

YOHAZID NIGHT ON MARS



LOVE UNLIMITED

„Ich brauche wilde, verrückte Liebe“, smste mir eine weibliche Person, der ich anbat, ganz pragmatisch sowas wie eine Beziehung zu versuchen, nachdem erst sie in mich und dann ich in sie verknallt gewesen war (blöderweise nicht zum selben Zeitpunkt). Sie hat mir damit nicht das Herz gebrochen, aber es war schade. Der Witz daran ist: Wenn sie nicht die hoffnungslose Romantikerin wäre, die zu sein sie mit diesem Korb an mich bewies, fände ich sie nicht so toll. Catch 22. Wenn sie nicht so wäre, wie sie ist, wäre ich nicht verknallt in sie, aber da sie so ist, wird es nix. Ich liebe sie nicht „wild“ und „verrückt“ und sie mich auch nicht und das ist ein bißchen schade, denn wir hätten meiner Meinung nach eine gute Zeit haben können.

Ich bin Pragmatiker. Mein Herz öffnet sich nicht jedem sofort. Eigentlich öffnet es sich immer nur kurz mal, und ein solches Ereignis nehme ich meist zum Anlaß, sehr pragmatisch die Nähe zu den Menschen zu suchen, bei denen dies passiert ist – auch wenn einen Tag später mein Herz wieder verschlossen scheint. Mein Herz benötigt mehrere solcher Anlässe, um sich tatsächlich dauerhaft für einen Menschen zu öffnen. Aber WENN dies geschieht, ist es dafür echt. Jedoch benötige ich ein paar Versuche mit der Nähe des betreffenden Menschen. Und wir sind wieder bei Verordnung 22 angelangt. Um wilde, verrückte Liebe zu spüren, benötige ich die Nähe, die manche Personen erst zu geben bereit sind, wenn wilde, verrückte Liebe im Spiel ist.

Ich bin KEIN kaltherziger Mensch. Und meine Verachtung für Romantiker ist nur oberflächliche Punkrock-Attitüde.

Viele Menschen beteuern immer wieder, daß ich garnicht soooo schlechte Chancen beim weiblichen Geschlecht hätte, wenn ich nicht der misanthropische Jammerlappen wäre, der ich nunmal bin. Jaha. Nun fragt euch doch mal WIESO ich dieser misanthropische Jammerlappen bin. Zweiundzwanzig und so.

(Wer die Sache mit der 22 nicht kapiert, dem sei der bekannte Roman von Josepf Heller ans Herz gelegt – oder googelt es einfach).

Bisweilen trieb ich mich in der Vergangenheit so ein kleines bißchen in der Wehtun-Geilfind-Szene rum, und dort ist es sehr in Mode „POLYAMURÖS“ zu sein. Dieser Terminus geht bei mir als Euphemismus für „Rumgefickerei“ durch. Findige Rumhurer/innen, die sich dieses Terminus' bedienen, kreierte hierzu einen philosophischen Überbau, der besagt, daß es möglich sei, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben und daß der Mensch aufgrund seiner Entwicklungsgeschichte blablabla. Klar ist es möglich, mehrere Menschen zu lieben. Ich liebe zum Beispiel zumindest eine Person, die mit mir nicht blutsverwandt ist, sehr sehr sehr. Aber hierbei geht es nicht um Sex sondern um Seelenverwandtschaft und Familie (auch ohne das doofe Blut). Wenn ich rumhure, dann nenne ich es auch so. Also. Falls ich je die Gelegenheit zum Huren bekomme.

Komischerweise bezeichnen sich vor allem weibliche Angehörige oben erwähnter Szene als ...ich will das doofe Wort nicht mehr schreiben. Ein verbitterter Zyniker, wem hierbei in den Sinn kommt, daß in betreffendem Umfeld die Männerquote die weibliche um das ca. fünffache übersteigt. Aber hey. Klar. Ich bin neidisch. Geb ich offen zu. Alles Schlampen. Ach, abgesehen davon habe ich keine Lust zu teilen.

Wenn wir schon beim Thema „Ficken“ sind. Eine Frage an die Pornoindustrie. WOZU

dreht ihr für HETEROSEXUELLE Männer Pornos, in denen Männer vorkommen?!
Entschuldigung, aber Männer sind echt ekelerregend. Ich will das nicht sehen. Ich fordere eine Lesbenquote in Pornos für heterosexuelle Männer. Abgesehen sollten folgende Dinge aus pornographischen Filmen verschwinden: Hohe Schuhe, Strumpfhosen, Strapse und Korsetts. Alles super-NOT-hot. Jaja, ich bin ein Freak.

Wer mich kennt weiß, daß ich auch ziemlich auf Frauen mit richtig kurzen Haaren stehe. Ich meine jetzt echt RICHTIG kurz. About fünf Millimeter und drunter. Wieso? Weil ich Kopfformen so errektionsfördernd finde? Nein. Ich stehe einfach ziemlich arg auf radikale Frauen. Zum Beispiel radikale Romantikerinnen SCHEISSE! Ich fand sogar mal eine Frau toll, die in einer veganen Straight-Edge-Band gesungen hat. Nicht weil ich Veganer wäre oder weil mir die Rechte der Tiere als ethisch zu behandelnde Wesen so wichtig wären. Nein, ich fand es cool, daß sie so radikal ist. Und klar, eine Haarlänge von fünf oder weniger Millimeter bei einer weiblichen Humanoidin zeugt von solch einer Radikalität. Insofern bin ich aber auch bereit, auf die kurzen Haare zu verzichten, wenn die Radikalität ansonsten stimmt.

Wieso aber zieht mich Radikalität an? In letzter Zeit bin ich mehr und mehr bereit einzugestehen, daß auch eine Haltung, die nicht auf einem Extremstandpunkt beruht, durchaus sinnvoll sein kann – und daß vielleicht der Extremstandpunkt, den ich bisher als einen meiner herausragenden Charakterzüge betrachtete, auch dafür verantwortlich ist, daß es mir so schwer fällt, Zufriedenheit zu empfinden. Aber bin ich bereit, die LEIDENSCHAFT für ZUFRIEDENHEIT zu opfern? Und...ist das überhaupt nötig? Zur Antwort auf diese Frage dringe ich bisher nicht vor. Klar ist aber: Radikalität (und damit meine ich ERWACHSENE Radikalität, nicht jugendliches „Deutsche Polizisten schützen die Faschisten!“) zeugt von Einsatz für etwas, von gewissen Werten. Und sehnen wir uns nicht alle danach? Nach gewissen Werten? Nach einem Menschen der sagt „Nein. Das ist nicht egal. Das wird hier nicht relativiert! Das geht nicht!“? Also ich schon. Vielleicht ist das auch meine Sehnsucht nach einer Art Vaterfigur (die eben durchaus auch weiblich sein kann). Die Sehnsucht nach festem Boden in einer Welt, in der man permanent von uns erwartet, nicht zu ertrinken.

(Hehehe, da hab ich die Kurve wieder gut gekriegt zum pathetischen Schluß, oder? Was sagt ihr zu der tränenglänzenden Metapher mit dem Ertrinken? Ich bin so der Pathos-Hustler Alta.)

FAHRPLAN DURCH DIE NACHT.

Maria hatte sich den ganzen Abend schon mit diesem jungen Herrn in einer Ecke herumgedrückt. Das war nichts besonderes, das passierte manchmal. Wir alle wollen unser Bedürfnis nach Nähe gestillt wissen.

Irgendwann begannen sie dann, sich zu küssen und all das.

„Wo ist denn Maria?“

„Äh, kuck mal hinten im Raucherbereich. Die ist...beschäftigt...“

„Haha, stimmt ja, der Typ. Ich geh mal hin, gaffen.“

Gegen vier Uhr morgens sah ich den Herrn, mit dem sich Maria vergnügt hatte, an der Bar stehen. Wo war Maria? Ich machte mich auf den Weg in den Raucherbereich. Der Weg führte vorbei an der langgezogenen Bar. Im Hintergrund schallte die Musik von der Tanzfläche durch den Club, der einfach nur aus ein paar umgestaltete Kellerräumen bestand. Irgendein sehr derbes Metalcore-Geschrei lief gerade.

Maria saß allein im Raucherbereich auf einer Bank. Ich setzte mich neben sie und stubste sie an der Schulter.

„Hey, alles okay?“

Sie drehte sich um zu mir und ich sah Tränen in ihren Augen. Und plötzlich fiel sie in meine Arme und begann richtig arg zu schluchzen und zu weinen.

„Ich hab das nicht gewollt Jo! Ich wollte nie ein schlechter Mensch sein! Es tut mir leid...ich mache immer nur Scheiße...“

„Äh. Was ist denn passiert?“

„Kein Wunder daß es mir immer so beschissen geht. Ich habs ja nicht anders verdient!“

Sie schlug ihr Handgelenk fest auf die Kante des Tisches vor uns und weinte dann wieder.

Irgendwann bekam ich aus ihr heraus, daß der junge Herr, mit dem sie herumgeflirtet und -geknutscht hatte, ihr schließlich wohl gestanden hatte, daß er eine feste Freundin hatte. Und sie sich nun plötzlich unglaublich schuldig fühlte, weil sie mit jemandem rumgemacht hatte, der in einer Beziehung war.

„Sag mal hast du sie noch alle?! Das ist doch nicht dein Problem....ER ist das Arschloch....du konntest das doch garnicht wissen....und selbst wenn.....“

Aber sie war nicht zu trösten, weinte und schluchzte. Und ehrlich gesagt mochte ich es, sie im Arm zu halten. Auch ich finde Nähe gut, auch wenn die Umstände nicht so perfekt waren.

Dann kam auch noch der betreffende Herr, der wohl etwas überrumpelt war von ihrer Reaktion. Während sie noch ihr Gesicht in meinem Arm vergraben hatte, sah ich ihn entgeistert an.

„Was zur Hölle....?!?!?“

Aber er blickte nur verwirrt zurück und berührte sie dann kurz an der Schulter.

„Hey...Maria....“ begann er zögerlich.

„Geh bitte! Bitte geh weg!“

„Halt! Bleibense da stehen!“

„Äh...ich bin vom sozialpsychiatrischen Hilfsdienst. Ich will zu Frau Kovac.“

„Jaja, is ja gut. Aber sie müssen was überziehen. Wir haben den Norovirus hier.“

„Na super.“

Die Schwester reicht mir einen grünen Krankenhauskittel, eine Kappe und eine Gesichtsmaske. Klasse, so erkennt mich unsere fast demente Bewohnerin bestimmt.

Ich habe ihr Wäsche zum Wechseln mitgebracht. In der Uniklinik kann man nämlich nur dann Wäsche waschen, wenn man GAR NIEMANDEN hat. Selbst in der geschlossenen Station nicht. Also wird das Geld des sozialen Systems verschwendet, indem Leute wie ich eineinhalb Stunden ihrer Fachkraftarbeitszeit bezahlt bekommen, um zur Uniklinik zu fahren, ein paar Hosen dazulassen, und wieder zurückzufahren.

Immerhin bekommen Leute wie Frau Kovac so wenigstens ein wenig Besuch. Wenn ich nicht hinfahren MÜSSTE, würde ich nun gerade nämlich andere Dinge tun, die auch erledigt werden müssen.

Frau Kovac ist aus der geschlossenen Station in Höchst zu uns ins Wohnheim gekommen. Sie hat da geschlagene acht Monate verbracht. Acht Monate, bis die Ärzte dort beschlossen haben, daß sie resistent gegen ihre Behandlung sein müsse, weil sie keine Besserung zustande gebracht haben.

Sie ist Kettenraucherin. Das Problem ist, daß sie nicht merkt, wenn ihre Kippen runtergebrannt sind. Sie raucht gnadenlos die Filter mit. Am Zeige- und Mittelfinger ihrer rechten Hand sind Nekrosen dort, wo die Kippen die Haut ihrer Finger verbrannt haben. Schwarzes, verbranntes Fleisch. Im Krankenhaus war das scheinbar allen egal. Im Wohnheim bekommen wir es hin, die Nekrosen mit Salbe zu behandeln und Frau Kovac beim Rauchen Gesellschaft zu leisten. Innerhalb von drei Monaten sind die Nekrosen nicht mehr schwarz, sondern nur noch Narbengewebe. Man muss sich vorstellen, daß die das in einem KRANKENHAUS nicht behandelt haben, aber wir es in einem offenen Wohnheim geschafft haben, in dem oft nur eine einzige Person Dienst hat. Also entweder wir sind besonders gut, oder im Krankenhaus Höchst sind die entweder total unfähig oder völlig überlastet.

Frau Kovac ist Ende fünfzig. Sie ist sehr klein, ich habe das Gefühl, ich überrage sie um das dreifache. Außerdem wiege ich ungefähr dreimal soviel wie sie, und das stimmt zu diesem Zeitpunkt wirklich. Sie ist irgendwann aus der kroatischen Pampa nach Deutschland gekommen um zu arbeiten. Im Gegensatz zu Frau E., über die ich vor einigen Wochen geschrieben habe, ist sie keine zurückhaltende, nachdenkliche Person. Sie teilt mit Frau E. die Herkunft und die Diagnose, das ist aber schon alles. Nein, Frau Kovac merkt man ihre Herkunft an ihrem Temperament deutlich an. Ein Kollege, selbst halber Pole, meinte nur „Das ist das Feuer des Balkans, Johannes!“.

Sie ist nicht mehr in der Lage, sich selbstständig anzuziehen oder sich selbstständig zu waschen. Und sie HASST es, dazu gezwungen zu werden.

Wir sind nicht unmenschlich oder grob, aber Menschen verwahrlosen zu lassen ist einfach keine Option. Vor allem, da Frau Kovac inkontinent und ihr Bett jeden Morgen uringetränkt ist. Sie dann dazu zu bringen, aufzustehen, ist eine Kunst für sich. Meistens ziehe ich sie nach einigen vergeblichen Versuchen, sie zum Aufstehen zu bewegen, vorsichtig an den Händen nach oben. Dann steht sie auf und geht mit hoch erhobenen Fäusten auf mich los,

während sie mich auf kroatisch auffordert, Geschlechtsverkehr mit meinem weiblichen Elternteil zu praktizieren (immerhin erkenne ich seitdem, wenn jemand auf kroatisch meine Mum beleidigt). Sowohl sie als auch ich haben Glück, daß sie nicht größer und schwerer ist.

Man kann jemanden nicht in einem vollgepinkelten Bett liegenlassen. Die Feuchtigkeit kann Druckstellen auf der Haut verursachen und dann behandelt mal einen solchen Menschen wegen Dekubitus. Viel Spaß.

Das klingt nun so, als sei diese Frau eine streitsüchtige Furie. Und selbst wir als Fachleute vergessen in der täglichen Arbeit oft, daß solche Menschen sich vor allem auf diese Weise verhalten, weil sie Angst haben. Schizophrenie geht immer mit Halluzinationen einher. Mit visuellen oder akustischen Sinnestäuschungen, und oft sind diese sehr bedrohlich für die Betroffenen. Stellt euch vor, ihr sitzt abends zu Hause und plötzlich kommt aus dem Nichts eine Stimme, die ihr WIRKLICH hört. Ihr denkt, sie kommt aus dem Radio oder dem Fernseher – aber beide sind ausgeschaltet. Diese körperlose Stimme ist da und beleidigt euch oder fordert euch auf, Dinge zu tun. Schlimm genug. Also ICH würde vollkommen durchdrehen vor Angst. Mir erzählte einmal eine Frau in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie in Offenbach, sie habe gedacht, Hannibal Lecter würde in ihrem Keller sein. Und sie lies dann immer den Fernseher an, damit er dachte sie habe Besuch und sie sei nicht allein, denn dann wäre er wohl hochgekommen...ich will diese Ängste nicht haben. Auch wenn man es als Betroffener nicht wirklich NACHVOLLZIEHEN kann, kann man doch nachvollziehen, daß unter diesen Umständen extremes Verhalten kein Zeichen von Bösartigkeit ist.

Und dann seid ihr auch noch in einer fremden Umgebung, wo ihr die Sprache nicht versteht und dann kommt dieser dicke Typ mit Vollbart und Glatze in euer Zimmer, reißt euch aus dem Bett, zieht euch nackt aus und stellt euch unter die Dusche (So war es natürlich nicht, aber aus ihrer Sicht wohl schon, wieso sollte sie sich sonst so verhalten haben?). Jeder von uns würde in Panik verfallen

Während ich dann ihr Bett neu beziehe, schlägt sie bisweilen weiter auf mich ein, so daß ich irgendwann dazu übergehe, sie solange einfach aus ihrem Zimmer auszusperren. Sie steht dann draußen und hämmert fluchend gegen die Tür.

Es kostet zwei Kollegen von mir jeweils ihre Brille, als sie versuchen, Frau Kovac zu duschen oder sie dazu zu bewegen, eine Inkontinenzhilfe anzuziehen. Ich verliere einige Male deutlich die Nerven, als ich vor ihr kniee, während sie auf der Toilette sitzt und ich ihr Socken anziehen will – und sie dann plötzlich beginnt, auf meinen Kopf einzuschlagen. Ich stehe dann eben auf und schreie sie an. Bis unsere Ergotherapeutin meint, ich solle das nicht tun, denn das würde die anderen Bewohner verunsichern. Ja, dann wechsel du doch ihre vollgepisste Hose und laß dir dabei die Brille zerbrechen. Scheiß Basteltanten.

Ein Kollege schlägt dann einfach auch mal zurück, streitet das aber ab und schrammt ganz knapp an einer Abmahnung vorbei.

Einmal verschmiert Frau Kovac ihren Stuhlgang im ganzen Zimmer und ich verbringe eine geschlagene halbe Stunde meines Dienstes (eine Stunde, die ich eigentlich einfach nicht habe, ich bleibe an diesem Tag genau diese halbe Stunde länger) damit, sauberzumachen.

Nach ein paar Jahren Drecksjobs im fremden Land hat Frau Kovac, eine einfache, damals noch junge Frau weit weg von ihrer Heimat, angefangen zu trinken. Erst zu trinken, und dann zu saufen. Während ihre Schwester, die mit ihr nach Deutschland gekommen ist, es geschafft hat zu heiraten und sich eine zumindest bescheidene Existenz aufzubauen, ist Frau Kovac selbst immer unpässlicher geworden und irgendwann war es wohl so schlimm, daß sie von ihrer Familie ins Krankenhaus gefahren wurde.

Einmal zeige ich ihr Fotos ihrer Heimatstadt im Internet und versuche so, eine Beziehung zu ihr aufzubauen.

„Sie sind katholisch oder?“

„Katholisch...ja...dobro...“

„Und haben viel gearbeitet?“

„Ja...immer gearbeitet...Weihnachten gearbeitet, Ostern gearbeitet...gute katholische Leute...“

Für einfache katholische Menschen vom Land, die nie viel von der Welt gesehen haben außer ihrem Dorf und dann der für sie bizarren und oft feindlichen fremden westlichen Welt (in der sie sich nur umso mehr an ihre Wurzeln klammern) ist „Schizophrenie“ kein Kompliment.

Als Frau Kovac bei uns einzieht, spricht sie nur noch Bruchstücke Deutsch. Auf ihrem Arztbrief steht „Nikotinabusus“. Sie hat Lungenprobleme und so versuchen wir, ihren Nikotinkonsum einzuschränken. Das ist eine einigermaßen harte Sache für eine psychisch schwer erkrankte Kettenraucherin. Und so steht sie alle fünf Minuten vor dem Stationszimmer und bettelt „Zigarette! Zigarette!“. Ihre Kippen sind in einer Schublade im Stationszimmer. Irgendwann weiß sie, wo, geht einfach zu dem Schrank und nimmt sich eine heraus. Sie dann daran zu hindern und aus dem Stationszimmer zu schieben artet meistens in regelrechte Kämpfe aus. Das ist für mich, der ich ungefähr doppelt so groß und dreimal so breit wie sie bin, kein größeres Problem. Aber meine weibliche Kollegin hat damit richtige Schwierigkeiten.

Nachdem Frau Kovac irgendwann anfängt, immer weniger zu essen und zu trinken und wir die Pflege und Betreuung mit unserem Personalschlüssel einfach nicht mehr bewältigen, bringen wir sie wieder in die Klinik. Und so stehe ich nun hier vor ihr und sie grinst mich an, als ich kurz den absurden Mundschutz anhebe um ihr zu zeigen, wer ich bin.

„Dobar Dan, Frau Kovac!“

„Eh....der Dicke!“

Einige Wochen später erkennt die Uniklinik, daß die Diagnose „F20.0 – paranoide Schizophrenie“ ein Fehler war. Frau Kovac hat Chorea Huntington. Eine degenerative Erkrankung des Nervensystems. Das bedeutet für uns: Wir können uns noch so sehr anstrengen, ihr Zustand wird sich immer weiter verschlechtern. Chorea Huntington endet immer tödlich. Viele Patienten entwickeln Wahnvorstellungen. Daher werden sie wie Frau Kovac oft fälschlicherweise als schizophren diagnostiziert.

Frau Kovac kehrt nicht zu uns zurück, sondern zieht vom Krankenhaus direkt in ein „richtiges“ Pflegeheim.

Ein paar Wochen später, als wir die Formalitäten ihres Umzugs in der Dienstbesprechung erörtern meint unser Chef zu den Kollegen, denen Frau Kovac die Brillen zerstört hat: „Seien Sie der Frau nicht böse. Die hat die Hölle noch vor sich.“

Es war ungefähr ein Uhr nachts. Wir saßen im Dunkeln auf der Mauer unserer Schule. Ich erinnere mich tatsächlich nicht, ob es damals noch meine Schule war oder ich sie schon mittelfingerzückend verlassen hatte. Es war ein Wochentag und wir hatten beide Ferien und nichts zu tun.

Damals fuhr ich oft gegen zehn Uhr abends aus dem Randbezirk von Augsburg, in dem ich mit meiner Mum und meinen Geschwistern wohnte, mit dem Fahrrad in die Stadt hinein, besonders in den Sommerferien, wenn ein lauer Wind über der Altstadt lag. Manchmal gingen wir in irgendwelche Kneipen oder Cafés, meistens saßen wir herum und langweilten uns. Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, empfinde ich eine Mischung aus Nostalgie, Sehnsucht – und der Trostlosigkeit, die damals in der Luft lag. Zumindest empfand ich diese so. Wir hatten alle Träume und Illusionen, die völlig utopisch waren. Wahrscheinlich hat die jeder Teenager. Aber damals war das nicht schlimm, denn wir hatten ja noch alle Zeit der Welt unsere Träume wahrwerden zu lassen.

Nachdem ich zum zweiten Mal die Schule hingeschmissen hatte und drei Monate in Augsburg einfach nur rumgegammelt hatte, zog ich nach Frankfurt. Die Person, die heute meine Spezialfreundin ist, war damals sehr verliebt in mich und hatte mir eine Unterkunft dort organisiert.

Das war für einen Typen wie mich damals total überfordernd. Erstens fand ich es sowieso völlig bizarr, daß jemand verliebt in mich sein sollte. Ich war immer ein dicker Teenager gewesen. Kein weibliches Wesen hatte sich je für mich interessiert.

Und dann gleich eine Frau, die zweiundzwanzig Jahre älter war als ich.

Als ich sie einmal in Frankfurt besuchte (bevor ich dort hinzog), brachte sie mir eine Rose mit zum Bahnhof. Ich kapierte das einfach nicht.

„Was willst du denn mit der Rose?“

„Ach....nix. Vergiss es....“

„Okay.“

Davor hatte sie mich in Augsburg besucht. Meine Mutter, die an diesem Wochenende bei ihrem damaligen Lebensgefährten übernachtete, bot ihr an, in ihrem Bett zu schlafen. Das tat sie nicht, sondern in meinem. Mama wird sich ihren Teil gedacht haben.

Als ich dann in Frankfurt wohnte, wollte ich eigentlich erst nicht mit ihr zusammen sein. Ich wollte massenweise Mädels in meinem Alter. Doch ich kannte niemanden außer ihr, hing nur mit ihr herum und außerdem hatten wir Sex. Nach zwei Monaten kam ich zu dem Entschluß, daß wir nun ja auch genausogut ein offizielles Paar sein könnten. Wir gaben uns die Hand darauf und so war es für die nächsten drei Jahre und ich bereue keinen Augenblick davon. Vor allem wenn man bedenkt, daß wir es geschafft haben, unsere Seelenverwandtschaft nach dem Ende der Beziehung in eine tiefe familiäre Freundschaft zu transformieren.

Für Josef, mit dem ich damals nachts auf der Mauer vor dem Gymnasium bei St. Anna gesessen hatte, ist es nicht so gut gelaufen. Seit meinem Umzug hatte ich keinen Kontakt mehr zu ihm. Vor einem Jahr erfuhr ich, daß er sich das Leben genommen hat. Er schnorrte sich gegen elf Uhr abends am Bahnhof Augsburg-Morellstraße bei einer Frau eine Zigarette und lief dann auf den Gleisen einem Zug entgegen.

Als ich achtzehn Jahre alt war, gab es nicht viele Dinge, die mir wichtig waren. Ich hatte die Schule hingeschmissen, jobbte in einem Bio-Supermarkt, wo ich Regale einräumte und in einem Plattenladen, wo ich Fenster putzte. Letzteres tat ich inoffiziell und bekam einen riesigen Schrecken, als plötzlich zwei Typen um die fünfzig vor mir standen, die mir ihre Kripo-Dienstausweise vor die Nase hielten. Ob die mich nun wegen Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung verhaften würden?

Allerdings war ihnen völlig egal, was ich da hinter der Theke tat, sie waren nur auf der Suche nach einem Menschen, der meinem Chef wohl Diebesgut in Form von Vinyl angeboten hatte.

Am Wochenende hing ich meistens in der einzigen Disco-ähnlichen Lokalität Frankfurts ab, in welcher Metal gespielt wurde. Es war die Zeit, in der Korn und Limp Bizkit noch cool waren und natürlich die große Zeit der Deftones, die gerade ihr ultradepressives und daher total angesagtes „White Pony“-Album veröffentlicht hatten. All diese Musik lief dort und ich konnte mich damit identifizieren, mit dem jugendlichen Suhlen in Selbstmitleid in den Texten dieser Bands (heute ist es halt ein erwachsenes Suhlen in Selbstmitleid, haha).

Natürlich war ein wichtiger Faktor meiner Anwesenheit dort auch die Anwesenheit gleichaltriger weiblicher Wesen. Aber ich hatte keine Chance. Ich war dick, schüchtern und trank keinen Alkohol, der die Schüchternheit vertrieben hätte.

Ich fuhr manchmal mit dem Auto meiner Mutter dorthin und der Höhepunkt des Wochenendes war, wenn mich irgendwelche Mädchen fragten, ob ich sie nicht nach Hause fahren könne – um vier Uhr morgens im Industriegebiet von Augsburg, wo kein Bus fuhr.

Eines frühen Samstagmorgens nahm ich zwei achtzehnjährige Mädchen nach Inningen mit, einem Vorort von Augsburg. Es war noch dunkel, als wir dort ankamen und sie mich fragten, ob ich nicht Lust habe, mit ihnen durch das dort angelegte Labyrinth in einem Maisfeld zu laufen. Na klar hatte ich Lust dazu.

Als wir dann da drin waren, fing es an, leicht zu regnen. Es war aber August, also nicht kalt. Dafür war es dann doch unheimlich, vor allem als mir ein Gedanke kam. Es war mitten im Jahr zweitausend, und eine US-amerikanische Fernsehserie namens Akte X war noch halbwegs aktuell – und ich war damals ein großer Fan davon.

„Sagt mal, fängt so nicht jede zweite Akte X-Folge an? Irgendwelche dummen naiven Jugendlichen machen nach der Party irgendeinen Quatsch im Wald oder auf einem Feld und am nächsten morgen findet man ihre Leichen oder eben nicht mal das, weil sie vom UFO entführt werden?“

Leider kam das UFO nie.

Und man hört nur das Surren der Rolltreppe in der Station und ab und zu ein Husten. Bestimmt zwanzig Menschen warten hier nun schon auf die U-Bahn. Keiner spricht ein Wort. Es ist, als gäbe es eine Übereinkunft zu grimmigem Schweigen ob der sich

anbahnenden langen Arbeitstages.

Ein leichter Wind weht aus dem Tunnel. Ich sitze auf einem dieser Metalldinge mit Gitter-Sitzfläche. Die Dinge haben mich schon diverse Knöpfe meiner Hosen gekostet. Also die Knöpfe an den hinteren Taschen („Arschtaschen“?), die sich immer zwischen den Sitzflächen-Gitter-Maschen verheddern und dann abreißen wenn ich aufstehe.

Eine Frau setzt sich neben mich. Sie ist etwa in meinem Alter und nicht unattraktiv. Ich kann ihr Parfüm riechen. Es weckt in mir den Wunsch nach weiblicher Nähe.

Zu Beginn der Sommerferien verkehrte die Linie U4 plötzlich in einem anderen Takt als davor. Seltener. Das erschien als zumindest nachvollziehbar, wenngleich ich glaube, daß auf dieser Linie ein „Ferienfahrplan“ eine alberne Ausrede zur Kosteneinsparung ist (mir sind nie Schulkinder in der U-Bahn aufgefallen). Irgendwann sah ich mir diesen in blassblauerfarbe gedruckten „Ferienfahrplan“ genauer an und stellte fest, daß es sich keineswegs um einen solchen handelte, sondern um den „Fifa-WM-2011-Fahrplan“. Ja, genau. Oder besser: Ja, WIE BITTE? Weil WM ist fahren WENIGER Züge?! Was ist denn das für eine Logik?!

Vor allem galt dieser ausgehängte „WM“-„Fahrplan“ nur bis zum 17.07.2011. Der Tag, auf den dieses Datum viel, hinkte schon vor einer Weile winkend an uns vorbei und dennoch hat sich der Fahrplan meiner U-Bahn-Linie nicht wieder normalisiert.

Bleibt das jetzt so? Für immer? Einfach so, ohne Erklärung?

Für manchen Leser mag dies ein völlig sinnloser lokalpolitischer Absatz sein, der in einer kostenlosen, werbefinanzierten Stadtteil-„Zeitung“ besser aufgehoben ist.

Aber der Fahrplan der U4 am Werktagmorgen ist sehr wichtig für mich. Die Beständigkeit des U-Bahn-Fahrplans ist ein wichtiger Grundpfeiler meiner seelischen Stabilität!

ALThERRENSOMMER

Schon als Kind hatte ich dieses Gefühl. Ich besaß eine Hörspielkassette, in welcher der Protagonist gezwungen war, sein überfülltes Heimatland zu verlassen. Und so segelt er los übers Meer. Und während der Erzähler dies berichtet, erklingt im Hintergrund eine sehr traurige Melodie.

Als meine Eltern noch verheiratet waren, lebten wir in unserem eigenen Haus. Es sollte dann später eine Art Hölle werden, aber wenigstens gehörte sie uns. Das Haus hatte mein Vater von seinen Eltern geerbt, ein vierstöckiger Gründerzeitbau mit großem Treppenhaus und Erker. Und ich saß als Kind manchmal in diesem Erker im dritten Stock, blickte die Straße hinunter und betrachtete den Sonnenuntergang. Die Sonne ging immer genau am Ende der Straße unter. Und in meinem Kopf hörte ich währenddessen eben diese traurige Melodie.

Der Sommer endet mit ein paar letzten wirklich warmen Tagen im September. So als wolle er uns noch einmal genau demonstrieren, was wir bald nicht mehr haben werden. Licht und Wärme und diesen Hauch Unbeschwertheit, der allem ein wenig (nur ein wenig aber immerhin) die Schwere nimmt. Die Amseln, die an langen hellen Abenden durch die Straßen schreien, werden bald verstummen, wir müssen unsere Jacken wieder rauskramen und irgendwann wird sich dieser spezifische Herbstgeruch überall durchsetzen. Dann gibt es noch ein paar schöne sonnige Oktobertage, an denen die bunten Blätter durch den Park leuchten, aber im großen und ganzen wird das Grau wieder überhand nehmen. All Hail The Grey Dawn. Nicht umsonst heißt ein mögliches Apokalypse-Szenario „The Grey Goo“ – Der Graue Schleim. Im Zuge dieser spezifischen Apokalypse geraten neuentwickelte Nano-Roboter außer Kontrolle, vermehren („replizieren“ ist ein besseres Wort hierfür) sich selbst und verwandeln alle Materie auf Erden in grauen Schleim. Genau wie der November.

Unzählige Lieder sind über das Ende des Sommers geschrieben worden – eines melancholischer als das andere. Zwei fallen mir auf Anhieb ein: „The Last Day Of Summer“ von The Cure ist eines davon. Das hörte ich Ende August 2004, nach sechs langen freien Urlaubswochen, unmittelbar am Tag vor Beginn meiner Ausbildung. Als Abschluß des Sommers saßen wir abends am Main und sahen uns das Abschlußfeuerwerk des Museumsuferfestes an. Und tatsächlich fing dann am nächsten Tag der Herbst an.

Das erste Jahr meiner Ausbildung absolvierte ich in Hochheim am Main, einem sagenhaft unspektakulären Kaff zwischen Frankfurt und Wiesbaden. Man muß Hochheim aber zugute halten, daß es sehr schön liegt, auf einem Hügel oberhalb des Mains, die Hänge zum Fluß hin mit Weinbergen gesäumt und mit einem malerischen Ausblick auf Mainz und Wiesbaden. Die S-Bahn-Linie von Frankfurt führt sehr hübsch am Main entlang. All diese Eindrücke verstärkten den Eindruck des endenden Sommers noch mehr, mit einer schon tiefstehenden Sonne, die dieses leicht traurige Licht auf die Weinberge warf, so daß man trotz der noch vorhandenen Wärme den Winter schon nahen spürte.

Ich lernte Thomas und Volker kennen, die, genau wie ich, Heilerziehungspfleger werden wollten. Thomas war ein Punker mit Iro, der jeden einzelnen Tag von Dillenburg im Westerwald nach Hochheim am Main mit der Bahn fuhr – also DREI Stunden allein für den

Hinweg brauchte. Ich habe selten jemand kennengelernt, der verrückter war. Leider war er auch verrückt was die Einnahme von bewusstseinsverändernden Substanzen betraf, insofern hielt unsere Freundschaft nicht über die Ausbildung hinaus – zu viele unterschiedliche Interessen. Über Thomas habe ich ich ja schonmal im Kapitel „Dillenburg“ geschrieben (da hab ich ihn „Andreas“ genannt, dies ist natürlich genausowenig wie „Thomas“ sein richtiger Name).

Volker war ein äußerlich völlig unscheinbarer Typ, er trug oft ein Jacket mit Lederflecken auf den Ärmeln, eine Brille und war dazu sehr dürr. Er war knapp über dreißig und nach einer Weile erzählte er uns, daß er mehrmals in der Klappe und in diversen Therapieeinrichtungen gewesen war, bevor er versuchte, in einer antroposophischen Einrichtung zu arbeiten – was aber wohl ziemlich schrecklich gewesen sein muß. Von dem ganzen Haufen, der da mit uns die Ausbildung begann und von dem JEDE/R einen Dachschaden hatte, war er der mit Abstand verrückteste. Daß er gleichzeitig aber so unglaublich angestrengt versuchte, um jeden Preis normal zu sein, machte ihn als Mensch sehr sehr anstrengend. Er gab sich immer betont interessiert an pädagogisch korrektem Handeln und ließ Sätze vom Stapel wie „Ja, da sind dann ja auch die sozialen Aspekte wichtig, oder?“

Ja, ne, sag bloß, die sozialen Aspekte sind wichtig. Das ist ja mal kreativ gedacht.

Nach dem Unterricht fuhren wir immer zu dritt mit dem Bus zum Bahnhof, von da aus mit der S-Bahn nach Frankfurt-Höchst. Von da aus fuhr Thomas noch zwei Stunden lang nach Dillenburg, ich mit der Straßenbahn bis ins Gallusviertel und Volker lebte in Höchst im Haus seiner Eltern in einem Zimmer unterm Dach. Irgendwann nahmen uns zwei Kollegen einfach nach dem Unterricht nach von Ho-CH-heim nach Ho-F-heim im Auto mit, von da aus war es ein wenig einfacher für uns, nach Hause zu kommen.

Tobias fuhr immer diese Strecke mit seinem Auto und nahm noch Kilian mit, der bei ihm um die Ecke wohnte.

Er war ein stiller Typ mit Hornbrille, der zuvor eine Ausbildung als Bankkaufmann abgeschlossen hatte – was sowas von garnicht zu ihm passte. In seinem Auto lief immer Indipop und bekifftes Downbeat-Zeugs. Er schnallte sich prinzipiell nicht an und rauchte in fast jeder Mittagspause schon die erste Ladung Gras gemeinsam mit Kilian (der war ein Ravertyp, der als Folge von übermäßigem Amphetaminkonsum schon Kreislaufprobleme hatte und Betablocker nehmen musste).

Manchmal machten wir auf dem Weg zum Hofheimer Bahnhof einen Umweg zu deren beider Grasdealerin, wo sie kurz einkauften. Eines Tages gerieten wir in eine Polizeikontrolle. Ein kleiner VW, vollbesetzt mit einem Punker mit Iro (Thomas), einem dicken Typen mit langem Rauschbart und Glatze (mir), einem depressiven dünnen Indietypen (Tobias) und dann noch Volker und Kilian, denen man beiden den Wahnsinn von weitem ansah. Und alle nicht angeschnallt.

Wir wurden kommentarlos durchgewunken. Glück.

Das erste Jahr meiner Ausbildung war ein Vollzeit-Schuljahr, und so verdiente ich NICHTS, musste jedoch Schulgeld bezahlen. BAFÖG bekam ich nicht, denn meine Eltern, beide verbeamtet, verdienten zuviel. Also benötigte ich Unterhalt von ihnen. Bei meiner Mutter war dies völlig problemlos. Mein Vater jedoch war damals noch in einer Phase, in der er meiner Mutter selbst den Unterhalt für meine Geschwister, die beide noch zur

Schule gingen und zuhause wohnten, verweigerte. Das hatte er schon öfter getan, als auch ich noch bei meiner Mutter gelebt hatte und noch zur Schule gegangen war. Er zahlte einfach nicht, dann musste meine Mutter die Zahlungen mit ihrer Anwältin durchsetzen, dann zahlte er wieder nicht usw..

Und ICH befand mich in einer Phase, in der ich erstmals realisierte, was mein Erzeuger für eine Kacke gebaut hatte in seiner Rolle als Ehemann und Vater und daß die Probleme, die ich damals massiv mit mir selbst hatte, zum Teil darauf zurückgingen.

Nun brauchte ich aber Geld von ihm. Und da ich zu diesem Zeitpunkt schon drei ganze Jahre lang nicht mehr mit ihm geredet hatte, schrieb ich ihm einen Brief. Dieser Brief war nicht eben nett formuliert. Er war komplett in Kleinschreibung gehalten und soweit ich mich erinnere, drohte schon in diesem ersten Brief mit einem gerichtlichen Vorgehen, falls er die mir zustehende Summe nicht rausrücken würde. Es war wie „Ich weiß daß du meiner Mutter kein Geld gibst aber mit mir kannst du so eine Scheiße nicht abziehen.“

Natürlich antwortete nicht er, sondern sein Anwalt. Und es dauerte eine Weile bis ich an mein Geld kam. Glücklicherweise half mir meine Mutter mit Geld aus, das sie danach nichtmal wiederhaben wollte.

Ein paar Jahre vorher lebte ich noch in Augsburg bei meiner Mutter und meinen Geschwistern. An einem Tag, auch Ende August, stritt ich mich sehr arg mit meiner Mutter. Ich weiß nur noch, daß der Grund für den Streit ziemlich belanglos war, aber damals war unser Zusammenleben nicht mehr ganz unkompliziert. Zum damaligen Zeitpunkt hatte ich schon zum ersten Mal die Schule abgebrochen und meine Mum war damals noch nicht ganz so locker, wie sie dann bei meinen Geschwistern wurden („Naja, ist halb so wild wenn du das Abi nicht schaffst, der Johannes ist ja auch nicht in der Gosse gelandet...“). Wahrscheinlich war ich damals auch nicht ganz einfach.

Jedenfalls dachte ich an diesem Tag ernsthaft darüber nach, von zu Hause auszuziehen, hatte aber keinerlei Ahnung, wie man so etwas anstellt. Ich hatte in meinem Leben noch keinen einzigen Tag gearbeitet und hatte nur eine verkrachte Gymnasiumslaufbahn vorzuweisen – hatte also noch NICHTS gelernt, was einem im alltäglichen Leben nützlich ist.

Doch erst einmal waren meine Geschwister und ich mit unserem Erzeuger verabredet. Damals redete ich noch mit ihm. Wir fuhren mit ihm zu seinem Waldgrundstück außerhalb Augsburgs, das er von seinen Eltern geerbt hat. Auf dem Weg dorthin machten wir in einem Supermarkt halt, um Sachen fürs Abendessen einzukaufen und ich sah Typen in meinem Alter Regale einräumen und überlegte, ob ich nicht einfach vierzig Stunden pro Woche solche Dinge machen sollte. Abends saß ich wieder in meinem Zimmer in der Wohnung meiner Mutter, betrachtete den Sonnenuntergang, hörte „Summer´s End“, einen sphärischen Song der finnischen Band Amorphis und war größtenteils ratlos.

Auch der Winter hat seinen eigenen Geruch. Ich bin ja ein großer Fan von Weihnachtsskitsch. Also von Dingen die bunt leuchten, glitzern und am besten noch blinken. Nicht diese geschmackvolle Öko-Strohsternkacke. Damit bringt ihr mich zum kotzen. Ich will mehr Lametta! Silbernes, goldenes, lilanes und grünes Lametta und bunte

blinkende Lichterketten an Kunststoffweihnachtsbäumen. Hollywoodfilme in denen Weihnachten vorkommt, haben mich geprägt. Ich besitze einen kleinen Kunststoff-Weihnachtsbaum, der so sehr mit Lametta behängt ist, daß man nicht mal mehr seine Originalfarbe erkennen kann.

An zwei aufeinanderfolgenden Jahren arbeitete ich an Weihnachten, damals noch in dem Wohnheim für psychisch Kranke. Wir organisierten eine Weihnachtsfeier für die Bewohner – nur einige wenige waren an Heiligabend bei ihren Familien. Ich ja auch nicht, aber das war mehr oder weniger meine freie Entscheidung. Diese Leute hatten einfach keine Familie mehr, das war der traurige Aspekt daran.

In den Tagen davor bin ich oft gegen elf Uhr abends vom Spätdienst heimgefahren, stand auf dem Bahnsteig in Frankfurt-Niederrad und blickte zu den Wohnblöcken am Mainufer rüber. Aus ganz vielen Fenstern blinkten diese kitschigen bunten Lichtdinger, die man ans Fenster hängen kann und es empfand es als den romantischsten Anblick, den man sich vorstellen kann.

Genau wie den Anblick von frischem Schnee auf den Gleisanlagen, das Weiß, das durch die Dunkelheit eines Abends leuchtete, wenn die S-Bahn voller Polizisten und Fraport-Angestellten war, die wie ich von der Spätschicht nach Hause fuhren, mit ihren Uniformen und Namensschildern.

An einem dieser Heiligabende war es dann vorbei mit der Romantik. Es war pisswarm und schüttete in Strömen, als ich nach meinem Spätdienst die Bergerstrasse hinauf lief, um mir irgendwo noch was zu Essen zu holen.

Am nächsten Tag hatte ich wieder Spätdienst und danach war ich mit Julle verabredet. Zwischen uns war damals irgendetwas, das man nicht als Verliebtheit, aber als ein deutlich über rein freundschaftliche Interessen herausgehendes Interesse aneinander bezeichnen könnte. Wir aßen gemeinsam zu Abend und dann ging sie nach Hause weil wir es nicht hinbekamen, irgendwas aus diesem Interesse zu entwickeln.

In der Wohnung meiner Eltern war in der Tür zum Wohnzimmer eine Mattglasscheibe eingebaut gewesen, so daß man zwar Licht und Schemen von drinnen wahrnehmen, aber keine Details erkennen konnte. Der Weihnachtsbaum war damals von meinen Eltern so aufgestellt worden, daß der goldene Schein der Lichter am Baum durch dieses Mattglas fiel und man von außen eben nur eine Art Gleißeln sehen konnte. Einmal an Weihnachten machte mir meine Mutter klar, daß ich noch ein wenig warten müsse bis zur Bescherung, da das Christkind noch drinnen zugange war. Und tatsächlich sah ich das Christkind durch das Glas, eben ein goldenes Gleißeln, wie sollte das Christkind auch anders aussehen?

NOTES FROM THE SUBWAY

Der Wecker klingelt um fünf Uhr morgens. Wobei „klingelt“ das falsche Wort ist. Mein Handy weckt mich. Es ist das billigste, das es bei Saturn zu erwerben gibt. Man kann nur unter sieben Klingeltönen auswählen, die alle gleich furchtbar sind, und die eben auch die Wecktöne sind.

Nein, ich muß nicht wirklich so früh aufstehen. Aber es gibt viele Dinge zu tun und so verwerfe ich den verlockenden Gedanken, noch eine halbe Stunde liegenzubleiben. Schlafen kann ich auch wenn ich tot bin. Ich quäle mich von der Matratze in die oberen Atmosphärenschichten meiner Wohnung. Es ist kalt, also schalte ich die Heizung an. Ja, es ist schon April, aber mir ist kalt und ich HASSE es, morgens zu frieren. Der Betrag, den die Mainova monatlich von meinem Konto abbucht ist dementsprechend hoch. Kamanixmachen.

Die zweite gezielte Handlung nach dem Einschalten der Heizung ist das Einschalten meines PCs. Dann wanke ich in die Küche und schalte den Wasserkocher ein. Während der das Wasser erhitzt, versuche ich trotz meines schlaftrunkenen Tremors, das Windows XP-Kennwort einzugeben. Dann wieder in die Küche, heißes Wasser in die Tasse mit den vier Löffeln Instantkaffeepulver füllen, dann ins Bad, die Hälfte mit kaltem Wasser aufgießen, damit der Kaffee nicht allzu heiß ist, und ich sofort beginnen kann, in großen Schlucken zu trinken.

Dann beginne ich, Tinks Käfig sauberzumachen, alte Zeitungen und Klopapier raus, auswischen, altes Futter und Wasser wegkippen, Wasserspender und Futterschalen abspülen, neues Wasser rein, neues Futter rein (Trockenfutter, Müsli, Obstteile und auf einen Teller Joghurt mit Zucker vermengt, daneben Brot, Honig, Käsescheibe und ein bißchen Wurst), neue Zeitungen rein, den Boden unter und um den Käfig herum abwischen und kehren und dann ist schonmal locker ne Dreiviertelstunde um.

Der Kaffee tut seine Wirkung, ich wanke aufs Klo, wo ich zehn Minuten sitze und dabei irgendeine Musikzeitschrift lese. Danach zurück zum PC, versuchen, die Musik runterzuladen, von der ich gerade gelesen habe. Dann neuen Kaffee machen.

Nun Gitarre nehmen. Jeden Tag mindestens eine halbe Stunde spielen ist umso schwieriger geworden, seit ich auch noch versuche, regelmäßig im Park rennen zu gehen und einen bürgerlichen Beruf auszuüben. Ach, es ist immer die Arbeit, die alles durcheinanderbringt.

Ich schalte also das vierte Black Sabbath-Album an und versuche, erst Hole In The Sky und danach Symptom Of The Universe mitzuspielen. Bei Hole In The Sky klappt das ein bißchen (ich rede jetzt nicht vom Gitarrensolo, schon klar, oder?), bei Symptom Of The Universe muß ich noch den Mittelteil üben. Wie sagt Fr. S., die studierte Musikerin immer so schön: „Wenn du wirklich besser werden willst mußst du einzelne Läufe langsam und mit Click üben.“

Mag ja sein, aber das halte ich ca. fünf Minuten aus, ohne vor Langeweile zu sterben.

Dann sitze ich nochmal zehn Minuten auf der Toilette und dann ist auch schon fast Zeit, duschen zu gehen. Vorher onaniere ich, das nimmt ca. zehn Minuten in Anspruch und hat mich schon oft morgens in Zeitnot gebracht. Aber auf manche Dinge kann man nicht

verzichten, ich will ja auch einigermaßen entspannt auf der Arbeit ankommen.

Und so verlasse ich das Haus. Frankfurt ist NICHT New York (auch wenn es das gerne wäre) und Bornheim ist NICHT Brooklyn, trotzdem hole ich mir ein wenig von diesem Feeling (zumindest so wie ich es aus irgendwelchen TV-Serien kenne), indem ich Gang Starr auf dem Mp3-Player hab.

Und so weht der charakteristische Wind durch die U-Bahnstation Höhenstrasse, als die U4 Richtung Bockenheimer Warte sich nähert und Luft durch den Tunnel vor sich herschiebt. Im täglichen Leben findet Action morgens als Jagd auf den Anschluß der nächsten S-Bahn oder des Busses statt. Meine Arbeitsstelle liegt in einem Frankfurter Vorort, noch zu Frankfurt gehörend, aber eigentlich im dunklen Wetteraukreis liegend. Und so hoffe ich täglich darauf, an der Konsti die S-Bahn noch zu erwischen. Wenn ich die verpasse, weil ich zu lahm war, nehme ich irgendeine Bahn zur Hauptwache und steig da dann in die U2 um, welche ich in Nieder-Eschbach für den Anschlußbus verlasse. Wenn die U2 nur ein bißchen zu spät ist, verpasse ich den Bus und muß eine geschlagene Viertelstunde in Nieder-Eschbach warten. Das ist morgens das Schlimmste, was passieren kann. Wenn man eh schlecht gelaunt und unausgeschlafen (normaler Zustand vor zwölf Uhr morgens) ist und dann im öden Nieder-Eschbach warten muß....oder ich erwische die U-Bahn davor und muß auf den Bus, den ich sonst knapp verpasst hätte eine Viertelstunde warten, weil ich dan DAVOR knapp verpasse.

Das alles sind vollkommen banale Großstadttrivialitäten, aber ich bin jeden Morgen damit beschäftigt und wenn meine U-Bahn ausfällt oder wesentlich verspätet ist wenn ICH mal rechtzeitig bin, dann bricht für mich eine Welt zusammen. Wenn ihr in Frankfurt einen Typen seht, der gegen halb acht Uhr morgens an der Hauptwache steht, laut „Fick Fick Fick!“ vor sich hinzischt und verächtlich auf die U-Bahngleise spuckt, dann bin das ziemlich sicher ich. Eines Tages nahm ich meinen Kaugummi aus dem Mund und warf ihn gegen das Fenster der ZU FRÜH abfahrenden U-Bahn. Ich will nicht wissen, was die Leute um mich rum gedacht haben. Wahrscheinlich nicht viel. Ein weiterer Irrer fällt kaum auf.

An einem anderen morgen war ich so übermüdet und daher SO genervt, daß ich laut Musik hörte und anscheinend laut schmatzend mit offenem Mund Kaugummi kaute, bis sich die junge Frau, die neben mir saß, zu mir wandte und, als ich den Stöpsel aus dem Ohr nahm, meinte „Entschuldigung. Könntest du bitte den Mund zuschließen beim Kauen?“. Und zwar laut alle anderen Fahrgäste hörbar. Ich wäre fast im Boden versunken vor Scham. Ich musste noch mehrere Stationen in der Bahn bleiben und die Blicke der anderen Pendler ertragen. Ich war spät dran, sonst wäre ich ausgestiegen und mit der darauffolgenden Bahn weitergefahren.

Wie reagiert man in so einer Situation? Ja, man entschuldigt sich freundlich lächelnd und gelobt Besserung. Das ist zumindest die adäquate erwachsene Reaktion. Wie reagiert der fünf Jahre alte Klein-Hanni?

„Haben Sie nichts Besseres zu tun als um acht Uhr morgens Leute in der U-Bahn zu belästigen und Ihnen vorzuschreiben, wie sie kauen?!“

Oh, und dann sehe ich jeden morgen einen Typen, der so ein richtig DUMMES Gesicht hat. Allein sein Gesicht macht mich aggressiv! Eines morgens, als ich richtig schlecht gelaunt war, bekam ich keinen Sitzplatz in der Bahn, weil die davor ausgefallen war und

ich musste eine geschlagene halbe Stunde lang stehen. Und dieser Typ stand neben mir, und zwar ZU NAH für meinen Geschmack. Ich musste ständig den Impuls unterdrücken, ihn wegzuschubsen und „Komm mir nicht zu nah mit deinem DUMMEN GESICHT!“ zu brüllen.

Auf dem Weg von der Arbeit nach Hause schlafe ich dagegen regelmäßig ein. Trotz Musik mit voller Lautstärke sinkt mein Kopf gegen das Fenster und hinterlässt dort einen Fettfleck. Das Schaukeln der Bahn, meistens ist es auch noch warm da drin, tut sein übriges und mir fallen die Augen zu. Nur um an der Konsti aufzuschrecken, aufzuspringen und aus der Bahn zu hetzen. Das erinnert mich an Zeiten, in denen ich bisweilen Samstagnächte im Schlachthof in Wiesbaden verbringen zu pflegte und morgens mit der ersten Bahn zurück gefahren bin. Völlig übernachtigt, dazu meist mit Tinnitus und einem steifen Nacken vom Headbängen. Und das zog sich jedesmal. Und die Gedankenkette war stets dieselbe. „Nicht einschlafen. Nicht einschlafen. Nicht einschlafen. Nicht einschlafen. Nicht einschlafen Nicht einschlafennnn tsssssss SCHEISSE ICH MUSS AUSSTEIGEN!!“

Eine Weile lang nächtigte ich in solchen Fällen in Wiesbaden in der WG einer Kollegin, mit der ich oft dort unterwegs war. Das war sehr bequem. Sie machte nachts noch Nudeln und am nächsten Morgen lecker Frühstück. Ich schlief im Zimmer ihrer Mitbewohnerin, die meist bei ihrem Freund war, hatte morgens das Bad für mich und konnte sonntags ausgeschlafen und geduscht nach Hause fahren. Bißchen blöd war, daß ich ziemlich verliebt in sie war, nie jedoch nur den Hauch einer Chance auf mehr als Freundschaft hatte. Da auch meine Autoaggressivität Grenzen hat, hörte ich dann irgendwann auf, mit ihr auszugehen.

Als ich noch neu in Frankfurt war, träumte ich von verlassenen U-Bahn-Tunneln oder welchen, die in andere Dimensionen führten oder in andere Welten. Ich träumte von einem geheimen Unterirdischen Gangsystem, das die Stadt durchzieht...Wenn jemand irgendeine Ahnung hat, wo der Einstieg hierzu ist, kontaktiert mich!

DER AFGHANISCHE WINTER

Eine Weile lang wohnte ich mit einer Kunststudentin zusammen. Nein, nicht mit einer, die Kunstpädagogik oder Kunsthandwerk oder Kunstgeschichte studierte, nein, mit einer echten verrückten Künstlerin von der örtlichen Hochschule für bildende Kunst. Ich war jung und dachte mir, daß es bestimmt interessant und cool sei, mit einer Künstlerin zusammenzuleben (naja, INTERESSANT war es dann auch wirklich).

April war auch noch gebürtige Afghanin. Zwar in Deutschland aufgewachsen, aber doch ziemlich afghanisch aufgewachsen. „April“ wurde sie genannt, weil ihr bürgerlicher afghanischer Name so ähnlich klang, aber weit kompliziert auszusprechen war.

Damals war mir leider nicht klar, daß alle, die verrückt genug sind, bildende Kunst zu studieren und dabei auch noch so gut sind, an der Kunsthochschule genommen zu werden, ordentlich einen an der Klatsche haben. Ich meine das haben wir alle, aber bei April war der eine an der Klatsche nicht allein. Sie hatte da mehrere.

Das begann schon in der ersten Nacht, nachdem sie eingezogen war und mir durch die geschlossene Tür ihres Zimmers zurief, daß der Kunststoff des Bodens bei ihr Kopfschmerzen verursache.

April besaß ca. zehn Millionen Dinge, aber KEIN einziges Möbelstück, nur eine Matte, auf der sie schlief. Sie war eine kleine, ziemlich dünne Erscheinung mit einem Wust aus schwarzem langem Haar auf dem Kopf und exzentrischer Kleidung, irgendwo zwischen Gotteskriegerin, indischer Hausfrau und Hippie.

Sie erzählte mir bei Gelegenheit, sie habe in ihrem Leben schon so ziemlich jede Droge ausprobiert und ich glaubte ihr das schon allein aufgrund des Ausmaßes ihrer Verpeiltheit. April tat tausend Dinge auf einmal. Yogakurse, Fotografieren, dies und jenes. Sie kam immer und überall zu spät, vergaß alles, durfte bei der Stadtbücherei nicht mehr ausleihen, da sie Bücher prinzipiell nicht zurückbrachte und hatte ca. tausend Gläubiger, die ihr hinterherstiegen. Und in meiner jugendlichen Naivität fand ich das alles erstmal sehr interessant, lieh ihr oft Geld (das ich aber auch tatsächlich immer wiederbekam) und fand unsere kleine WG sehr cool.

Definitiv krass war die häusliche Ordnung in der Wohnung. Ich war damals noch weit unordentlicher, als ich es jetzt, im weissen Alter von 28 Jahren bin, aber April schlug mich um Längen und mühelos. Sie schnippelte und schälte Gemüse in die Spüle und säuberte diese NIE. Wir waren beide überzeugt, daß es eh keinen Sinn mache, ordentlich zu sein, da der jeweils andere ja die Ordnung eh nicht halten könne. Und so nahm das Chaos seinen Lauf. Wir hatten NIE sauberes Besteck. Wir hatten einen großen Stapel schmutzigen Geschirrs neben der mit Gemüseresten gefüllten Spüle. Auf den Tellern und in den Töpfen verschimmelten und faulten die Essensreste. Im untersten Fach des uralten Kühlschranks stand stinkendes Kondenswasser. Wir betreten beide sowohl Küche als auch Bad nur noch mit Schuhen, weil in beiden Räumen die Böden zu ekelerregend waren.

Das war alles noch relativ witzig. Nervig war, daß April unglaublich sensibel war, sich wegen jedem Scheiß gestört fühlte, aber selbst völlig unsensibel nachts laut Musik hörte, wenn ich morgens früh aufstehen musste oder eben alle drei Monate die Küche kehrte und mir dann vorwarf, ich würde nie etwas im Haushalt tun. April verlor ihren Schlüssel,

lieh sich meinen und war dann zum vereinbarten Zeitpunkt nicht zuhause, so daß ich vor verschlossener Tür stand. Und April zahlte bisweilen einfach ihre Miete nicht bzw. sehr verspätet.

Da sie keine Vorhänge besaß, zog sie sich immer bei Licht im Zimmer um und war dann sehr geschockt, als sie dann plötzlich ein Gesicht am Fenster bemerkte (wir wohnten im Erdgeschoß), einen Typen, der sich die nackte Frau wohl mal näher ansehen wollte.

Eines Tages kam ihre Mutter zu Besuch, die ungefähr so aussah, wie sich ein kleiner deutscher Spießbürger wie ich eine alte afghanische Frau vorstellt. April erzählte mir danach, ihre Mutter hätte ihr vorgeschlagen, mich zu heiraten. Wir würden ja eh schon zusammen wohnen. In Afghanistan sind die da nicht so gefühlsduselig.

April hatte es irgendwann geschafft, ein Stipendium der deutschen Studienstiftung an Land zu ziehen und eines Tages bat sie mich um Hilfe. Sie müsse jedes Jahr einen Bericht an das Gremium verfassen, und in diesem darlegen, welche künstlerischen Tätigkeiten sie im jeweiligen Jahr durchgeführt habe. Sie benötige meine Hilfe dabei. Also setzte ich mich an ihr Macbook (ja, die gute Frau konnte nicht mit ihrem Computer umgehen, aber immerhin hatte sie ein MACBOOK) und betrachtete die unformatierte halbe Seite, die sie bislang zu Datei gebracht hatte.

„Wann musst du es denn einreichen?“

„Naja, so vor drei Monaten war der Abgabetermin.“

Sie reichte es genau so ein wie es war und es war okay.

Ein anderes Mal war sie in heller Aufregung, da sie einige Herrschaften der Studienstiftung auf irgendeiner Veranstaltung treffen sollte.

„Na, die haben doch bestimmt meinen Lebenslauf in der Bewerbung fürs Stipendium gelesen!“

„Na und?“

„Da steht drin, daß ich Abitur gemacht habe!“

„Na und?“

„Denkst du echt, ich hätte Abitur?!“

Immerhin konnten wir super streiten. Meistens machte sie mich wegen irgendeiner Nichtigkeit von der Seite an, weil sie schlechte Laune hatte („Ich glaube du bist ganz schön eitel!“) und ich blaffte zurück und im Handumdrehen hatten wir einen klasse Konflikt mit Schreien und Allem was dazugehört.

Ich muß zugeben, daß das im Rückblick nicht besonders schlimm klingt, aber schließlich nervte und belastete mich Aprils Art mit der Zeit schon ganz schön erheblich, so daß ich sehr froh war, als sie schließlich auszog. Ich bin auch nur ein kleines Sensibelchen.

Damals wohnt wir im Frankfurter Gallusviertel und waren voller Lokalpartiotismus. Gallus ist anders als Bornheim. Der Anteil an dunklen Hautfarben in der Bahn ist sehr hoch und im Nachtbus, der auch noch weiter bis ins noch asozialere Höchst fährt, erlebte ich ein ums andere Mal skurrile Situationen.

Da war z.B. der sehr betrunkene Studententyp der im Nachtbus laut „die scheiß Kanacken!“ vor sich hinfluchte. In Frankfurt!! Unglaublicherweise passierte nichts. Dann der Typ, der sich neben mich setzte, den Kopf auf die Lehne der Sitzbank vor uns legte und plötzlich plätscherte es und er hatte da mal eben hingekotzt.

An der Ecke Mainzer Landstrasse/Rebstöckerstrasse, wo ich aus der Bahn oder dem Bus stieg, lag ein indisch-pakistanischer Internet-Al-Kaida-Copy-Shop, ein Penny-Markt, vor dem immer ein sehr betrunkenener Obdachloser vor sich hinvegetierte und dann war da noch eine griechisch-türkische Imbissbude, an der ich z.B. mitbekam, wie der Mann hinter dem Tresen den Müllsack mit beiden Händen in die Tonne stopfte und dann zurück an die Arbeit ging und Döner machte, ohne sich die Hände zu waschen. Ich hab trotzdem da immer gegessen. Ist gut fürs Immunsystem.

Ach und dann war da noch das Haus, in dem fast nur Roma oder Sinti (oder wie auch immer die politisch korrekt genannt werden) wohnten und immer auf der Strasse in großen Trauben (so ab zwanzig bis dreissig Leuten) standen. Frauen in komischen Kleidern, Typen, ca. ein Meter sechzig groß und dabei hundertfünfzig Kilo schwer, in nagelneuen BMW's mit diesen Kurzzeit-Nummernschildern und kleine Jungs mit zurückgegeltem Haar in Anzug und Fliege.

Und ja, ich hatte ein paarmal den doch sehr unkorrekten und in seinem Ursprung wohl latent rassistischen Gedanken, daß man einigen dieser Leute die mehreren Generationen Inzucht ansähe.

Themawechsel.

Es ist nicht so, daß ich prinzipiell etwas gegen den Winter hätte. Winter ist okay, echt. Ich mag es, morgens durch die verschneite Frankfurter Vorstadtlandschaft zur Arbeit zu fahren und dabei nordischen Black Metal zu hören. Oder, wie letztens, Negura Bunget, rumänischen Black Metal. Und es ist auch okay, lange Unterhosen zu tragen und die dann auf der Arbeit ausziehen zu müssen weil es sonst zu warm wird. Ich hab auch nichts dagegen, meine Armeestiefel zu tragen, die nur mit drei Paar Socken nicht ganz fürchterlich unbequem sind und welche anzuziehen fünf Minuten dauert, wodurch ich im Winter jeden Morgen nur die U-Bahn erwische die nach jener fährt, die ich eigentlich nehmen wollte.

Und ich liebe ja Weihnachtskitsch. Das ist irgendwie eine Prägung von den US-Weihnachtskomödien, die ich als Kind immer gesehen habe. „Kevin allein zu Haus“ und so. Je Ami-kitschiger desto besser. Bunte blinkende Lichter, Massen von Lametta. Golden, Pink, Glitzer.

Dagegen hasse ich diesen protestantischen deutschen Öko-Weihnachtsschmuck. Strohsterne bringen mich zum Kotzen. Oder UAAAAAH Weihnachtsbäume mit weißen Lichtern ohne Lametta. Total ekelhaft. Schlimmstenfalls noch ECHTE Kerzen....

Aber zurück zum Winter. Schnee ist schön. Verdeckt den ganzen grau-schwarzen Großstadt-Betondreck und dämpft die Geräusche. Macht die Bahnfahrt durch Deutschland an Heiligabend romantisch. Wintermärchen und so.

Zusätzlich läuft auf Weihnachten hin zumindest offiziell alles lockerer. Also nicht wirklich, die letzten Tage vor den zwischen-den-Jahren-Schließzeiten sind ja immer die stressigsten. Aber das ist nicht so schlimm, denn man freut sich auf die freie Zeit (ja, ich habe auch schon Schichtdienst gehabt, da wars halt nicht so), und das macht alles weniger nervig.

Aber ab Neujahr ist dann Schluß mit lustig. Man ist noch garnicht richtig erholt und dann beginnt das neue Jahr, Vorgesetzte kommen daher mit Jahresplanungen und was alles so geschafft werden muss, dabei ist man noch garnicht richtig erholt. Es wird NOCH kälter

und im Gegensatz zu der bunten blinklichterdurchsetzten Muckeligkeit vor Weihnachten wird das Tageslicht ebenso kalt wie die Temperaturen. Januar und Februar sind die Tiefpunkte des Jahres. Und euren Karneval könnt ihr euch mal schön in euren kackeverkrusteten Enddarm einführen.

Ich habe ja an anderer Stelle schonmal erwähnt, daß ich ein grummeliger deutscher Melancholiker bin, der mit der lauten mediterranen Art oft wenig anfangen kann. Ja, woran liegt das wohl? Wir Deutschen legen Wert auf Pünktlichkeit. Und zwar nicht weil wir kleinliche Pedanten sind. Das sind wir. Aber die Sache mit der Pünktlichkeit ist einfach die: Wenn man in einem äquatorial gelegenen Landstrich verabredet ist und die andere Person erscheint nicht, setzt man sich in die Sonne und chillt. Hier steht man dumm rum und friert sich den Arsch ab, während man warten muss.

Das Paradoxe an uns grummeligen Deutschen ist, daß wir den Winter romatisieren. Wintermärchen und so. Dabei kommen wir nicht mit dem Winter klar. Wir frieren, unsere Eisenbahnen bleiben liegen und auch damals in Russland haben wir es nicht so gebacken bekommen. Insofern sind wir einfach neidisch auf die Südländer, weil sie nicht frieren müssen.

Was ist also so großartig am Sommer? Das fängt einfach schon damit an, daß Frauen weniger anhaben. Jaja, ich weiß, ihr haltet das jetzt für eine primitive hormongesteuerte, schlimmstenfalls latent chauvinistische Äußerung. Aber es ist halt echt so, daß es bei der Bewältigung des langen Alltags hilft, gutaussehenden Frauen hinterherzublicken. (Grade eben wird mir klar, daß ich das schonmal an anderer Stelle ausgeführt habe, aber egal).

Und dann gibt es da die lauen Sommerabende, an denen man mit offenem Fenster dasitzt und unter dem Fenster den coolen Smog der Großstadt vorbeiziehen riecht und irgendwelchen US-Westcoast-Rap hört.

Dann ist Autofahren noch weniger kalt (unser Auto hat keine Heizung mehr) und überhaupt. ÜBERHAUPT! Achja, lieber Winter: Grüße auch von Jenne, sie will auch, daß du dich verpisst.

Man versucht als aufmerksamkeitsbedürftiger Internetnutzer, wie ich einer bin, ja immer, irgendwas zu machen, was die Leute beachten. Soll heißen, zum Beispiel Dinge zu schreiben, die die Leute auch lesen. Und was geht immer? Genau, Sex.

Ich hab also versucht, Pornographie zu schreiben. Funktioniert ganz gut soweit, nur das Problem ist, daß ich dann immer Dinge schreibe, die mich selbst anmachen. Und abgesehen davon, daß das keiner lesen will, weil ich so der oberverdorbene dirty young man oh baby yeah! bin, ist das Problem das, daß ich dann immer anfangen zu onanieren und danach habe ich erstmal kein Interesse mehr an Sex-Dingen. Eine halbe Stunde lang oder so. Jetzt könnte ich sagen, na gut, okay, schreibst du halt währenddessen, aber ich krieg mit einer Hand nie so richtig viel getippt.

DER JUNGE MANN UND DAS MEER

Und schließlich kommen wir in Hamburg an und werden erstmal drei Stunden vom Zoll aufgehalten, die an der ersten Raststätte nach dem Hamburger Stadtschild das Auto durchsuchen und unfassbare 0,9 Gramm Cannabisprodukt finden. Und die sich übrigens nicht für die beiden geleerten Sixpacks Bier interessieren, deren leere Flaschen überall im Auto rumfliegen. Merke: Dem Zoll ist es egal, ob man betrunken autofährt.

(Was ich, nur fürs Protokoll, natürlich nicht getan habe).

Nachdem ich Frau Att bei ihren Bekannten abgeladen habe, fahre ich noch einmal quer durch Hamburg zu meiner Mum, die mich dann um elf Uhr abends mit Gulasch empfängt.

Die Katze meiner Mutter hasst mich. Blödes Tier. Seit ich sie mal angefaucht habe, hat sie was gegen mich. Versteht keinen Spaß. Also nix mit Katzenkuscheln. Wenn ich nur in ihre Nähe komme, faucht sie mich an und haut mit ihrer Pfote nach mir.

Meine Mum wohnt in einem eher außerhalb gelegenen Teil Hamburgs. Es ist sehr ruhig und ziemlich beschaulich dort. Ich schlafe gut.

Am ersten Tag stapfe ich mit ihr in der Stadt rum. Jaja, das Rathaus, der Hafen undsoweiter. Alles ganz nett aber unglaublich aufregend ist was anderes.

Am zweiten Tag fahre ich zu den Bekannten von Frau Att, ein Ehepaar, das in einem Vorort von Hamburg fast in Sichtweite der Elbe in einem dieser Häuser mit hohem Dach lebt. Keine Ahnung wie die heißen. Fragt Google. So, ich ändere ja immer die Namen von den Personen, die in diesem Blog auftauchen...nennen wir sie...Katharina und Armin. Ich kenne nämlich keine Personen, die wirklich so heißen. Also. Katharina verdient ihren Lebensunterhalt als freischaffende Journalistin (ich weiß, daß das jetzt nicht sooo viel aussagt, aber mehr weiß ich nicht) und Armin ist Programmierer oder IT-Irgendwas. Armin hat multiple Sklerose und ist stark gehbehindert, benötigt also zwei Krücken oder einen Rollstuhl, um sich fortzubewegen. Zusammen wollen wir ans Meer fahren.

ICH war NOCH NIE am Meer. Wenn man das jemandem erzählt, wird man immer mitleidig angesehen, aber es ist wirklich so, daß ich in 27 Lebensjahren einfach nicht die Gelegenheit hatte, das Meer zu sehen und sie ehrlich gesagt auch nicht gesucht habe. Durch Frankfurt fließt der Main, da fahren auch Schiffe und Wasser hab ich auch in meiner Toilettenschüssel und wenn ich will streu ich mir da bißchen Salz rein und such mir im Netz Krähen-Geschrei. Äh. MÖWEN, nicht Krähen.

Katharina und Armin kennen eine HOTDOGBUDE am Meer, DIREKT am Meer und schließlich fahren wir da hin, in ihrem Auto. Armin verdient als Programmierer offenbar genug Geld, um einen dieser gehobenen Mittelklassewagen zu fahren, die bei weitem nicht so cool sind wie Frau Atts Ford Sierra, aber halt ungefähr doppelt so schnell. Seine ziemlich schwere Behinderung hindert ihn übrigens nicht an einem wirklich...naja, nennen wir ihn ZÜGIGEN Fahrstil, der darin besteht, auf der linken Spur mit 200km/h bis auf zwei Zentimeter Abstand auf den Wagen vor ihm aufzufahren, die Lichthupe zu betätigen und dann im Vorbeifahren dem anderen Fahrer den Mittelfinger zu zeigen.

Immerhin kommen wir so schnell nach Dänemark. Da ist nämlich die HOTDOGBUDE, die direkt am Meer liegt. Dort liegt sie allerdings nur technisch, nämlich an der Flensburger Förde. Da fließt natürlich Meerwasser drin rum, allerdings ist der Eindruck, den man am

Ufer hat, derselbe wie in Oberbayern am Ammersee. Also nichts Spektakuläres und ich bin ein wenig enttäuscht.

Wir essen also Hotdogs und fahren wieder zurück. Ohne Auffahrunfall.

Als ich in Hamburg in Frau Atts Ford Sierra sitze und zur Wohnung meiner Mum zurückfahren will (Frau Att ist mit Katharina und Armin zum Haus mit dem hohen Dach zurück) ist es gerade sechs Uhr abends. Also beschließe ich, an die Nordsee zu fahren. Ich werfe einen Blick in den ADAC-Atlas und setze mir Büsum als Ziel, weil es so schön aus dem Land in die Nordsee ragt und nicht so weit weg ist wie St. Peter. Büsum scheint nicht weit zu sein von Hamburg aus.

Ist es doch. Schon als ich Hamburg Richtung Norden verlasse regnet es und dunkle Wolken ziehen auf. Aber EIN MANN EIN WEG! Und die Fahrt zieht sich. Es dauert fast ganze zwei Stunden, bis ich in der Nähe von Büsum bin. Immerhin scheint dort die Sonne, und ich beginne Spaß zu haben, als ich in der Nähe von Büsum durch ein Feld voller Windkraftdrehdinger über die Landstrasse brettere. Also gut, ge"brettert" bin ich nicht, aber ich wollte ein Wort benutzen, das Dynamik ausstrahlt.

Schließlich passiere ich das Stadtschild von Büsum. Und nach einigem hinundhergecruise durch die „Innenstadt“ finde ich sogar einen öffentlichen Parkplatz in der Nähe des Deichs. Mittlerweile dämmt es bereits deutlich. Also diesen Geruch des Meeres, von dem mir alle erzählt hatten, nehme ich noch nicht wahr, als ich das Auto abschließe und auf den Deich zulaufe. Ich überquere eine Straße, steige über einen Zaun und laufe hoch, und....Trommelwirbel....die Spannung steigt.....gleich bin ich oben....

Das Meer ist weg.

Stimmt, Nordsee, da war was. Ebbe und Flut und so. Ich habe natürlich nicht dran gedacht. Ich meine, der Anblick ist auch so nicht unschön, eine Riesenfläche leeres Etwas, Wind, blinkende Lichter in der Ferne, dunkle Wolken...oh, da hinten ist sowas wie Wasser!

Ich laufe also den Deich entlang. Ganz so blöd, ins Watt rauszulaufen bin ich nämlich NICHT. Ich sehe tatsächlich Wasser dort, wo der Eingang in den Büsumer Hafen ist. Ich befinde mich zu diesem Zeitpunkt unterhalb bzw. südlich des Hafens. Als ich in die Nähe des Hafens komme werde ich von einem Zaun aufgehalten, der irgendwie autoritärer erscheint als der, den ich locker ignoriert habe, um auf den Deich zu kommen. Mist.

Aber ich bewundere den Einfallsreichtum der Büsumer, ihre Stadt und ihren Hafen grade DAHIN zu bauen, wo bei Ebbe das Wasser aufhört bzw. anfängt. Daß dem nicht so ist, daß die Büsumer offenbar eine FAHRRINNE gegraben haben....tja, so schlau bin ich dann doch nicht. Und so denke ich mir: Johannes, fahr einfach nördlich von Büsum irgendwo an den Deich, dann muß da das Wasser sein.

Soweit so gut. Bis ich zurück am Auto bin ist die Dämmerung schon ZIEMLICH weit fortgeschritten und als ich Büsum im Auto Richtung Norden verlasse ist es dunkel. Es dauert auch noch eine Weile, bis ich eine Straße finde, die über allerlei Felder direkt an den Deich führt, das letzte Stück fahre ich über einen kleinen Weg und setze dabei das Auto fast in einen Graben.

Ich befinde mich nördlich von Büsum auf dem norddeutschen Land. Keine Menschensee

zu sehen, nur einige hundert Meter entfernt steht ein beleuchtetes einsames Haus. Schon als ich den Deich hochlaufe merke ich, daß mir ein wenig unheimlich zumute ist....ich laufe hoch und....Trommerwirbel...die Spannung steigt....gleich bin ich oben....

Das Meer ist weg.

Na supi. Ich laufe auf der anderen Seite den Deich runter und bin da, wo bei Flut das Wasser aufhört. Nur Matsch, Sand, Steine. Wie lange dauern die Gezeiten nochmal? Drei Stunden? Sechs? Zwölf? Egal, ich warte einfach mal, mal sehen was passiert.

Nix passiert. Ich bin alleine mit einer Handvoll Schafen und irgendwelchen Vögeln, die nächtliche Wattvögelgeräusche machen. Es nieselt und der Wind scheint immer stärker zu werden. Dann schiebt sich auch noch eine dunkle Wolke vor den Mond und je länger ich verweile desto mehr scheint der Wind mit mir zu sprechen und mir zu sagen „Buhuuu Buhuuuu du gehööörst hier nicht hiiiiin...“, kurz gesagt, es ist einigermaßen gruselig. Die Schafen äußern auch nix beruhigendes außer ab und zu ein MÄH und das klingt auch nicht soooo vertrauenserweckend. Wie ist eigentlich das Blitzschlagrisiko auf so einem Deich?

Dann habe ich eine Idee. Ich rufe jemanden an. Ich hole mein Handy raus und TADAAAA ich habe Empfang. Ich rufe Fee an, die einigermaßen erstaunt ist ob der Schilderung meines Aufenthaltsortes. Das Telefonat endet damit, daß sie sagt „Pass auf dich auf!“. Sehr beruhigend, danke Fee. Da hätte ich auch auf die Schafe hören können.

Dadurch, daß ich die ganze Zeit aufs Display meines Handys gekuckt habe, sind meine Augen nicht mehr an die Dunkelheit gewöhnt und es wird NOCH gruseliger. Mein Herz klopft. Also gut Meer, das wars, ich gehe. Kein Date heute.

Am liebsten wäre ich Rückwärts den Deich hochgelaufen, denn ich habe den Eindruck, daß ich aus der weiten NICHTS-Ebene der Nordsee beobachtet werde und gleich von hinten eine große Hand nach mir greift. Aber ich gehe doch nicht rückwärts einen Deich hoch. Was sollen die Schafe nur von mir denken?! Stattdessen gerate ich nochmal bißchen in Panik und bin heilfroh als ich im Auto sitze und es auch anspringt.

ALLES IST ZERSTÖRT

„Herr Giesemann! Das ist alles zerstört!“

„Äh. Was ist zerstört?“

„Alles, das ist alles aus!“

„Hier, ich hab ihre Tabletten dabei.“

„Neiiiiin! Nehmen sie das weg! Das muß alles weg! Alles ist aus, alles ist aus! Oh Gott!“

„Trinken sie doch erstmal was...“

„Nehmen sie es weg! Tun sie es weg! Alles ist zerstört! Alles ist aus!“

So ging das eine Weile lang, dann begann Frau W., eben diese Weltuntergangsphantasien schreiend ihrer unmittelbaren Umwelt mitzuteilen und war garnicht mehr zu beruhigen. Dazu trat ein bemerkenswerter Tremor (=Zittern) beider Hände ein und schließlich rief ich den Notarzt. Und der machte auch nichts weiter, als ihr 1mg Tavor einzuflößen. Das half dann auch.

Am Tag davor, hatte ich Frau W. geduscht. Fr. W. würde ohne an Zwang grenzende Motivation nicht aus dem Bett aufstehen. Auch nicht, um aufs Klo zu gehen. In meinem Job zieht man übrigens gar keine Handschuhe mehr an, wenn nur Urin im Spiel ist.

Ich hab sie dann geduscht und dabei hat sie die ganze Zeit gewimmert, als würde ich ihr gerade die Haut abziehen. Bei Schlaganfallpatienten wie Fr. W., die zusätzlich noch an chronischer Schizophrenie leidet, funktioniert manchmal die normale Sensorik nicht mehr und sie empfinden äußere Reize wie lauwarmes Wasser offensichtlich nicht so wie die meisten Menschen.

„Machen sie es aus! Oh Gott! Was machen sie mit mir! Das ganze Wasser! Alles ist zerstört!“

Denkt euch das als Endlosschleife. Der Gesprächsstoff erschöpft sich da einigermaßen bald.

Die moderne Medizin mag uns in vielen Lebenslagen helfen, doch bei Fr. W. hat es scheinbar nicht ganz so geklappt alles. Sie betrat die Uniklinik mit Depression und wahnhaften Gedanken und verließ sie als Pflegefall mit Schlaganfall, Thrombose und Diabetes. Ich habe das schon einige Male miterlebt. Es gibt eine Art von Menschen, denen man in Krankenhäusern nicht helfen kann. Diese Menschen werden meistens nur aufgenommen, weil die Einrichtungen, die sie sonst betreuen, sie nicht mehr halten können.

Dann sind sie auf Zimmern mit anderen schwerkranken in häßlichen Krankenhäusern (Hallo Psychiatrie der Uniklinik Frankfurt! Ich KOTZE in dem Moment, in dem ich dich betrete!) mit überfordertem Pflegepersonal – das tut niemandem gut.

Was aber wäre, wenn Frau W. nicht psychotisch wäre sondern tatsächlich das zweite Gesicht bekommen hat und die Zerstörung der Welt sieht? IHRE Welt ist wirklich weitestgehend zerstört, genau wie ihr Körper, von diversen überlebten Suizidversuchen (vom Balkon springen – die Beine, in der Garage den Motor laufen lassen – das Gehirn...), und ist nicht unsere ganze materielle Welt AM ARSCH? Wenn ich von der Arbeit nach Hause fuhr, las ich die letzte Woche jeden Abend Philip K. Dicks Roman „Valis“ über sein Alter Ego Horselover Fat, der herauszufinden versucht, ob die Halluzinationen, die er hat, eine Psychose oder eine Offenbarung Gottes sind. Passt irgendwie.

FETT UND ZUCKER

Ich war schon immer dick. Seit ich ca. zehn Jahre alt war, war das der Dauerbrenner bei uns in der Familie. „Der Junge ist zu dick.“ Half auch nichts, daß mein Erzeuger, wenn er grade mal nicht meine Mutter verprügelte, mich dazu zwang mit ihm joggen zu gehen und auch vor körperlicher Gewalt zurückschreckte, wenn er der Meinung war, ich hätte mich nicht genug angestrengt. Nein, ich hatte glaub ich nie blaue Flecken oder so. Es war also garnicht so schlimm. Ich glaube, ich habe mir damals schon heimlich Schokolade gekauft, um ein paar schöne Momente zu haben.

Als ich ins Gymnasium kam war dieses Thema auch in der Schule der Dauerbrenner. Hey, ich war das fette Kind. Und leider war ich nicht ganz so charakterstark wie Eric Cartman. Und wenn man sowohl in der Schule als auch zuhause ständig gesagt bekommt wie häßlich und unfähig man ist, setzt sich das irgendwann fest. Ich wurde zusätzlich auch von einem der Klassenbesten an der Grundschule zu einem unglaublich schlechten Schüler auf dem Gymnasium. Und zwar so richtig ZACK. Plötzlich fiel mir alles unglaublich schwer. Zum Glück unterstützte mich mein Erzeuger nach Kräften, indem er mir körperliche Gewalt für den Fall eines Schulversagens androhte. Danke Papa.

Ich stamme nicht aus einer Unterschichtsfamilie, nein. Meine beiden Eltern waren bzw. sind verbeamtete Akademiker. Die obere Mittelschicht mit eigenem Haus, Garten usw.. Wenn ihr so aufgewachsen seid wie ich, dann lernt ihr, die Mittelschicht zu hassen bis euch vom vielen Kotzen die Gedärme aus dem Hals hängen.

Meine erste Kindheitserinnerung (und ja, ich habe das schonmal geschrieben, aber ich werde es solange schreiben, bis der letzte es erfahren hat – das ist meine Form der Rache) ist, wie ich ins Esszimmer komme, meine Mutter am Boden liegt, mein Erzeuger auf sie einschlägt und sie mich anschreit ich solle abhauen.

Heutzutage wird es in allen möglichen Serien oder Filmen als cool dargestellt, in der Schule der Außenseiter zu sein. Ich sag euch was: Es ist einfach nur oberscheiße. Und da ich durch den Psychoterror in meinem Elternhaus ein so unglaublich verschreckter, verschüchterter Junge war, fiel mir auch nicht die einzige Lösung ein: Zuschlagen. Ich habe das schonmal geschrieben, in einem anderen Text, aber ich sage euch eines: Könnte ich jetzt in der Zeit zurückreisen, und alles nochmal machen – aus mir würde einer der gemeingefährlichsten Teenager werden, die diese Erde je gesehen hat. Das wäre auf jeden Fall gesünder als das, was ich durchgemacht habe. Wisst ihr, wann ich das „Ich bin häßlich und ein Versager und SCHULD“-Gefühl überwunden habe, das mir damals von meinen Eltern, meinen Lehrern und meinen Mitschülern eingetrichtert wurde? Nie. Mit Mitte Zwanzig habe ich es immerhin als Problem ERKANNT.

Es gab in dieser Zeit so unglaublich viele beschissene, demütigende, entwertende Situationen, daß ich ein eigenes Blog damit füllen könnte. Würde ich diese Rechnung jemals begleichen wollen, würde daraus ein Ereignis, das jeden bekannten Amoklauf als Kindergeburtstag erscheinen ließe.

Aber zurück zum Essen. Ich wusste damals schon, daß meine Ernährung irgendwie falsch war. Jedesmal, wenn ich mir eine Tafel Schokolade in den Mund geschoben habe, fühlte ich mich schuldig, weil ich genau wusste, wie sehr ich meine Eltern in diesem Moment enttäuschte. Ich fühlte mich also noch schlechter und habe das kompensiert indem ich eben nochmal mehr aß.

Meine Eltern ließen sich scheiden als ich zwölf war. Und zwar so, daß meine Mum mit uns Kindern „auszog“ („flüchtete“ ist der bessere Ausdruck), während mein Erzeuger auf der Arbeit war. Die beiden Jahre davor waren der absolute Tiefpunkt dessen, was eine Ehe oder ein Familienleben sein können. Gewalt, Psychoterror. Meine Mum ertrug das nur mit der Flasche Weinbrand im Kleiderschrank. Ich kapierte das erst, als man mir im Konfirmationsunterricht von Alkoholismus erzählte. Dann lag meine Mum mal zwei Tage im Bett und sie gab auf mein naives Fragen tatsächlich zu, Alkoholikerin zu sein, nach zwei Tagen war das aber vorbei und man ging damit um, wie man mit allem negativem in unserer Familie umging: Nicht drüber reden. Das Letzte, was passierte war, daß mein Erzeuger meine Mum von der Arbeit aus anrief und ihr androhte, ihr Gewalt anzutun, wenn er nach Hause käme. Das brachte aber auch keine grundlegende Änderung. Sie wies mich und meinen Bruder an, zu den Nachbarn zu laufen und die Polizei zu rufen, sollte irgendwas passieren. Wir waren glaub ich elf und neun Jahre alt.

Nach dem „Auszug“ aus dem familieneigenen Haus lebten wir drei Monate im Einfamilienhaus meiner Großeltern. Das war Konfliktpotential ohne Ende. Ich freundete mich mit Punkern an, die in der Augsburger Innenstadt rumhingen. Klar fühlte ich mich angezogen von anderen Außenseitern. Meine Enttäuschung war umso größer, als ich merkte, daß die Menschen in dieser Szene sich in fast Nichts von der restlichen Gesellschaft unterscheiden. Drogen, Alkohol, Statussymbole, Neid, Eifersucht, Ausgrenzung.

Das einzige, was mich gehalten hat war Musik. Und halt Essen. Trotzdem wünscht man sich als Teenager natürlich irgendeine Form der Anerkennung. Und natürlich die Aufmerksamkeit weiblicher Gleichaltriger. Da mir damals aber schon diese kleine sexuelle Absonderlichkeit bewusst war, habe ich dem sowieso nie eine Chance eingeräumt. Hey, das war zu der Zeit, als es noch kein Internet in jedem Haushalt gab. Und wenn man eh KEINE Chance hat, sind die Chancen DARAUF noch viel, viel nichtexistenter. Ich gab mich damals zumindest, was das anging, keinerlei falschen Illusionen hin.

Immerhin habe ich nicht angefangen zu trinken. Das hat mir bestimmt das Leben gerettet, denn wenn das Suchtverhalten, das ich in Bezug auf Essen habe, mit Alkohol in Verbindung gebracht worden wäre....dann gute Nacht. Aber Alkohol war irgendwie so....so wie meine Eltern. Nein, Danke.

Ich weiß nicht, wieso IRGENDJEMAND diese Teenagerzeit als schön bezeichnen soll. I´m sorry, aber meine war einfach nur völlig kacke. Ich habs auch mal mit Ritzen versucht, das war aber eine einigermaßen behinderte Idee. Ich meine, das ist es vermutlich immer, aber irgendwie hat es auch niemanden gestört. Aufmerksamkeit hab ich dadurch zumindest keine bekommen, mein Umfeld hat mir aus irgendwelchen Gründen halt glauben wollen, daß ich mit dem Fahrrad am Stacheldrahtzaun hängen geblieben bin. Meine etwas kulturpessimistische Theorie ist ja: Wenn sich kleine süße Mädchen die Arme aufschneiden, werden alle möglichen Beschützerinstinkte geweckt, wenn es eine fette Made wie ich es war macht...dann halt nicht.

Irgendwie habe ich es dann ohne größere Katastrophen geschafft, volljährig zu werden. Achso, ich habe irgendwelche Zwangsneurosen entwickelt und ich glaube ich war fast ständig depressiv. Aber ich habe das nichtmal als „psychische Störung“ wahrgenommen. Ich kannte es nicht anders. Auch in dem Teil der Familie, aus dem meine Mutter stammt, war die vorherrschende Ideologie: Nicht jammern, sondern seine Pflicht tun. Ich meine, ihre Eltern haben als Kinder den Krieg miterlebt. Und 1946 wegen posttraumatischer Belastungsstörung zum Therapeuten zu gehen war halt nicht drin.

Hm, ich dachte teilweise ich sei vom Teufel besessen und so. Aber das waren schon normale Zustände und wohl nicht weiter erwähnenswert. Am besten wäre es wohl gewesen, wenn ich richtig psychotisch geworden wäre. Aber ich war ein guter Schauspieler und nichts drang nach draussen. Aber ein bißchen Verlust ist immer, und so hat das mit der Schule irgendwie GARNICHT funktioniert und ich habe in der elften Klasse zum Entsetzen meiner Familie das Gymnasium hingeschmissen und dann auch noch die Fachoberschule. Und dann bin ich irgendwann nach Frankfurt gezogen. Aber das ist eine andere Geschichte, meine Kinder. Schlaft jetzt. Gute Nacht.

HÖHENSTRASSE STATE OF MIND

„i live on a street...“

So beginnt Steven Jesse Bernsteins atemberaubende Performance seines Gedichtes „More Noise Please“, von seinem Album „Prison“, 1992 bei Sub Pop Records erschienen.

Ich lebe in einer Straße. Im dritten Stock eines grauen Betonklotzes, der dem Liegenschaftsamt der Stadt Frankfurt gehört. „Höhenstraße“ heisst ein kurzer Teil des Alleerings, der Frankfurt nördlich der Innenstadt vom Ostbahnhof bis nach Bockenheim durchschneidet. Der größte Teil des Rings ist großzügig gestaltet – zwei Spuren in jeder Richtung, getrennt durch einen Grünstreifen mit Bäumen, Parkbänken usw....

Die Höhenstraße ist einer der Teile des Rings, auf dem sich die vier Spuren auf engem Raum zwischen den Häuserzeilen zusammendrängen. Getrennt werden die Fahrrichtungen von zwei durchgezogenen Linien, was fast niemanden davon abhält, quer über die Strasse die Fahrrichtung zu ändern wenn es die Verkehrslage zulässt. Bis zum nächsten U-Turn ist es mindestens EINE Minute Umweg. Sorry liebe Strassenverkehrsordnung, aber das Leben ist zu kurz für dich.

Zu der Zeit, in der ich meine Wohnung in der Höhenstraße bezog, gab es tatsächlich einige Tage, an denen sich Polizeibeamte die Mühe machten, sich im Hauseingang neben meinem zu VERSTECKEN, zu warten, bis jemand über die beiden durchgezogenen Linien fährt und diesen dann anzuhalten. Und ja, wir reden hier von der Stadt, in der sich am Hauptbahnhof in den Aufgängen zur U-Bahn sehr bemitleidenswerte arme Seelen offen Heroin in die Venen drücken. Es gibt also kaum wichtigeres für die Polizei zu tun, als ein paar Verkehrssünder zu erwischen. Naja. Wenn ich Polizist wäre, würde ich auch lieber das tun, als mich mit Junkies und Dealern rumschlagen.

Gegenüber von meinem Haus sind zwei Kioske (was ist der korrekte Plural von Kiosk?! – ach...sagen wir „Büdchen“, „Wasserhäuschen“, „Trinkhallen“), die denselben Besitzer haben, einen dicken Inder von etwa 60 Jahren und manchmal beide zur selben Zeit geöffnet sind obwohl sie nur 15 Meter voneinander entfernt liegen. Eines dieser Kiosks hat einen angeschlossenen GASTSTÄTTENRAUM und...eigentlich ist dieses Wort ein sehr großer Euphemismus. Wenn es – besonders in Frankfurt – nicht so mißverständlich wäre, würde ich den Begriff „Konsumraum“ vorziehen. Um es klar zu sagen: Es handelt sich um eine schmucklose Kaschemme, in der sich die Säufer des Viertels zusammensetzen und um acht Uhr morgens den ersten Klaren kippen. Wie der dicke Inder es schafft, eine Lizenz für diese Lokalität zu erhalten oder zumindest in den Genuß der Tolerierung dieser Situation durch das Ordnungsamt zu kommen ist mir ein Rätsel. Vermutlich sind die Verantwortlichen der nachvollziehbaren Meinung, daß die Dorfsäufer dort besser aufgehoben sind, als wenn sie sich auf die Bergerstrasse setzen und dort konsumfreudige Wirtschaftinganghalter belästigen.

Von meinem Fenster habe ich einen erstklassigen Blick auf die gesamte Situation. Am auffälligsten unter der Alki-Riege ist ein kleiner dicker Herr mit aufgequollenem Gesicht, der pünktlich jeden Freitagmittag das Wochenende einläutet, indem er auf der Strasse rumbrüllt. Als letztes Jahr der erste Schnee fiel, entblößte er sich bis auf die Unterhose, die er mit Schnee füllte. Gutes Mittel gegen Notgeilheit? Muss ihn mal fragen. Mittlerweile beginnt dieser Herr, der schon einige Male im Supermarkt um die Ecke vor oder hinter mir stand, mich zu grüßen. Wir sind ja Nachbarn. Homies.

Im Sommer bildet sich immer eine große Traube von Konsumenten vor der Kaschemme. Und manchmal sitzt bis spät in die Nacht eine einsame betrunkene Seele vor dem mittlerweile geschlossenen Kiosk und beschallt die ganze Höhenstrasse mit arabischen Weisen aus einem Handy-Lautsprecher und versucht mitzu....lallen.

Das andere Kiosk hat keinen solchen angeschlossenen Konsumraum. Es ist auch nur ab und zu geöffnet und die Frage ist, wieso der dicke Inder sich überhaupt die Mühe macht, einen zweiten Angestellten zu bezahlen. Vielleicht um seinem Schwager einen kleinen Job zu verschaffen. Der, ein dünner Inder, etwas jünger als der dicke, steht meistens abends im Kiosk, hört laut irgendwelche Hindi-Schlager und singt mit.

Zehn Meter weiter auf der gleichen Strassenseite befindet sich eine Art Bar/Bistro. Zu Zeiten meines Einzugs hieß diese noch „Lay Lay Lom“ und JEDESMAL wenn mein Blick darauf fiel (und das war oft der Fall, denn ich konnte dies nicht vermeiden wenn ich aus dem Fenster sah) hatte ich diesen furchtbaren 90er-Jahre-Hit im Ohr. Ihr wisst welchen ich meine? Ich will dieses musikalische Verbrechen hier nicht namentlich erwähnen.

Mittlerweile heisst die Bar jedenfalls „Schlaflos“ (Danke!), der Besitzer hat gewechselt und ist nun ein gutgebauter Mitvierziger, der anscheinend Familie hat, denn ab und zu gammeln eine Frau gleichen Alters und ein etwa zehnjähriges Mädchen nachmittags in dem Laden rum. Das „Schlaflos“ macht seinem Namen alle Ehre hat wirklich jede Nacht sehr lang geöffnet, und ich frage mich wie sich der Laden hält, denn ich sehe sehr selten Kundschaft darin.

Daneben ist ein Ein-Raum-Videospiel-Geschäft mit extrem schmucklosem Schaufenster. Dort sitzt ein dicker bärtiger Typ hinter der Theke und Kundschaft habe ich auf dort noch nie gesehen.

Zwischen dem „Schlaflos“ und der Kaschemme ist ein Second-Hand-Klamottenladen, in dem ich noch nie war, der aber von einer einigermaßen hotten Dame von ich schätze mal Mitte dreissig betrieben wird. Dort arbeiten noch zwei andere weibliche Wesen und jedesmal wenn ich sehe, wie eine von ihnen bei der mittäglichen Öffnung ihres Geschäfts das Gitter vor dem Schaufenster aufschliesst, beginne ich zu sabbern. Man entschuldige mir diesen latent chauvinistischen Einschub.

Über dem Second-Hand-Laden lebt eine blonde junge Frau, die sich ab und zu umzieht ohne die Vorhänge zuzuziehen. Sorry, aber es ist so. Und ja, ich kucke hin. Sie hat anscheinend ein Frettchen oder irgendein kleines schnelles pelziges Tierchen, das ab und zu über den Boden flitzt. Rechts versetzt, über der Kaschemme lebt ein junger Herr, der IMMER wenn ich hinkucke, über zwei Turntables gebeugt ist und anscheinend sein DJ-tum trainiert. DARÜBER wohnt eine Mutter mit Kind, aber das ist langweilig, denn sie zieht sich nicht vor dem Fenster aus.

Zwischen den beiden Kiosks befindet sich übrigens ein Pizza...Pizzamacher/lieferer, und welcher Abstammung auch immer die Betreiber sind, sie sind definitiv KEINE Italiener. Aber hey, bißchen Teig mit Käse krieg ich auch noch hin im Backofen. Da gibts übrigens auch Pommes und Schnitzel und Currywurst. Gefährlich.

Ein wenig weiter rechts hinten, Richtung U-Bahn befindet sich eine asiatische Ess-Lokalität, nicht direkt ein Restaurant, denn es gibt da nur Stehplätze. Die Ente da ist gut. Hinter der Theke steht immer eine Frau, die größer als ich ist (und ja, obwohl sie Asiatin ist!) und irgendwann anfing, Smalltalk mit mir zu machen („Wetter heute nicht so gut,

oder?“).

Wechseln wir die Strassenseite. Wie man sich denken kann, habe ich über meine eigene Seite nicht halb so viele Ausdemfensterkuckinformationen. Das liegt in der Natur der Sache. Im meinem Haus jedenfalls wohnen ein paar recht merkwürdige Gestalten. Die normalsten sind noch der italienische Hausverwalter, der sich immer maßlos aufregt, wenn er mir erzählt, wie wieder irgendjemand seinen Müll einfach so im Hausflur hat stehen lassen und seine Frau. Die wohnen im ersten Stock, zusammen mit einem Herrn jenseits der fünfzig, der auch ab und zu die Kaschemme frequentiert und den oben erwähnten Müll, der einfach so im Hausflur stand, durchgewühlt hat um rauszufinden, wer der Verbrecher ist. Im zweiten Stock ist die Situation auch noch unspektakulär – im dritten schließlich ist die letzte Bastion der Zivilisation, da wohnen Susanne, Jasmin und ich. Und eine junge Frau mit einem großen Hund – ich sehe die NIE. Ich höre nur, daß sie JEDE Nacht gegen zwei Uhr morgens mit dem Hund nach draussen geht.

Weiter oben schließlich beginnt das Land Mordor, oder sagen wir: der romulanische Teil der neutralen Zone. Dort geschehen Dinge, die sich jeder Kontrolle entziehen. Dort wohnt ein komischer dünner Mann mit kleinem Hund, der sich bei Jasmin beschwert hat, wir würden immer so mit den Türen knallen, er hätte es am Herzen. Daß Jasmin von über ihrer Wohnung immer wirklich seltsame Geräusche hört (zwischen Geschlechtsverkehr, Sadomaso-Praktiken und schmerzhaftem Sterben), scheint ihn nicht zu irritieren. Dort wohnt ein etwas dickliches Mädchen mit Diddl-Maus am Rucksack und Rammstein-Pulli, die einem manchmal mit Typen entgegenkommt, bei denen man sich fragt, was DIE miteinander zu tun haben – und wo sich der Gedanke an bezahlte sexuelle Handlungen nicht vermeiden lässt. Dann die kleine, sehr alte, humpelnde türkische Frau und eine andere Dame mit Krücken.

Im Nebenhaus befindet sich im Erdgeschoß eine Art Fotogeschäft, in dessen Schaufenster eine Weile lang mit sehr abenteuerlicher Orthographie/Grammatik für Familienfotos geworben wurde. Susanne ging irgendwann hinein und klärte den Herrn hinter der Ladentheke über seinen Fehler auf – aus guter Absicht. Er änderte die Schrift in seinem Schaufenster nicht.

KEIN SCHLAF BIS SATAN.

Heute war ich auf dem Gesundheitsamt und machte einen HIV-Test.

Ich muß sagen, das war mir einigermaßen unangenehm. Ich bin ja nun nicht Mr. Stecher of da town – von daher hätte ich nie gedacht, daß es mal so weit kommen würde. Aber zugeben zu müssen, daß man unvorsichtig war, wo doch jedes Kind weiß....das ist doof – wenn auch jedem den ich danach fragte schon passiert. Und darüber hinaus noch zugeben zu müssen, daß man eigentlich ein ziemlich großer Hypochonder ist und unlogische Angstvorstellungen hat, die an Paranoia grenzen – auch nicht besser.

Als ich den Bereich „Anonyme Aidsberatung“ im Frankfurter Gesundheitsamt betrat, wurde mir nach Mitteilen des Kennworts (das machen die da so, damit es auch wirklich anonym ist) ein Formular in die Hand gedrückt, das ich ausfüllen sollte. Die meisten Fragen waren durch ein Kreuz bei „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten.

Haben Sie in den letzten Wochen/Monaten mehrmals einen HIV-Antikörpertest durchführen lassen?

Wenn Ja, wieso?

Hatten Sie wissentlich sexuellen Kontakt zu einem HIV-positiven Menschen?

Hatten Sie ungeschützten Geschlechtsverkehr?

Sind Sie im sexuellen Gewerbe tätig?

Haben Sie Kontakt zu drogenabhängigen Menschen?

Hatten Sie Geschlechtsverkehr mit drogenabhängigen Menschen?

Hatten Sie innerhalb der letzten 12 Wochen ungeschützten Geschlechtsverkehr?

Bitte kreuzen Sie an ob Sie heterosexuell, homosexuell oder bisexuell sind.

Sind sie ein unvorsichtiger perverser Idiot gewesen, der mit zwei Bekannten sadomasochistisches Zeug gemacht hat und dabei eine Flüssigkeit getrunken hat, von der er es für möglich hält, daß sie Urin einer der Anwesenden enthielt – was jedoch Ausdruck Ihrer persönlichen Paranoia ist, da beide Anwesenden Ihnen bestätigt haben, daß es sich NICHT um Urin handelte?

Die Ärztin war allerdings sehr nett. „Haben Sie noch irgendwelche Fragen an mich, oder geht es Ihnen nur um den Test?“

„Finden Sie es empfehlenswert, Urin von promiskuitiven Frauen zu trinken?“ fragte ich NICHT.

„Na gut, wir müssen nicht reden.“ Danke.

Kurz vorher hatte mich ein englischsprechende Passant am Willy-Brandt-Platz gefragt, wie er denn am besten auf die Zeil komme. Er zeigte mir die Zeil auf seinem Stadtplan und wusste sogar, wo er sich selbst befand. Where's the problem, homie? Naja, ich bin ja

immer froh, wenn ich so tun darf als könne ich Englisch reden. Ich sah auf den Plan und wies ihn erst an, mit der Straßenbahn zum Römer zu fahren und dann hochzulaufen, dann wies ich ihn an, schräg bis zur Hauptwache hochzulaufen. „Can I use the tram“ Nein, Mann, die fährt zum Römer, dann musste von da aus hochlaufen zur Zeil („you have to walk up“ <- heisst „hochlaufen“ in diesem Sinne denn „to walk up“?), das kommt aufs gleiche raus.

Als mir einfiel, daß es ja am Willy-Brandt-Platz drei U-Bahnlinien gibt, die geschätzte 15 Sekunden bis Hauptwache benötigen war er schon weg. Hach, ich bin so hilfsbereit.

Meine neue CD ist fast fertig. Ich kann mich nur nicht für einen Titel entscheiden. Ich finde „Für Satan und Vaterland!“ am besten, aber meine Mitbewohnerin meint, das würde wirken, als sei ich ein nationalistischer Satanist...ihr wisst schon: NORSK ARISK BLAK METAL AAAAAARRRRR!

Dann gibts noch „aus Frankfurt mit Liebe“, was gut passen würde, da nur Geschrubbe auf die CD kommt. Die Idee „jenseits des Ereignishorizonts“ finde ich zu poetisch. Poesie mein Arsch. „Für Satan und Vaterland!“ wär auch gut, oder?

PAULA

Eine der coolsten Persönlichkeiten, die ich im Lauf meines Berufslebens kennenlernen durfte, war Katharina. Katharina ist tatsächlich ihr echter Name. Dieser Text soll eine Ehrung ihrer Persönlichkeit sein und deshalb verwende ich ihren echten Namen. Ich könnte mir nicht vorstellen, so zu tun als würde sie anders heißen.

Katharina war ein etwa zehnjähriges Mädchen. Frühkindlicher Autismus, recht stark ausgeprägt, sie konnte zwar sprechen, eine verbale Kommunikation war jedoch nur sehr eingeschränkt möglich.

Das, was jeder Besucher ihrer Klasse von ihr am deutlichsten wahrnahm, waren ihre emotionalen Ausbrüche, die eigentlich in gewissen Phasen fast täglich stattfanden. Diese Ausbrüche schlossen Schreien (und zwar SEHR LAUTES, hochfrequentes Schreien), Werfen von Gegenständen (z.B. Geschirr), sowie Einschlagen auf Boden, Möbel oder Umstehende mit ein und fanden leider oft statt, wenn die gesamte Klasse zum Frühstück (inklusive Verwendung von Porzellangeschirr) versammelt war. Dann musste man Katharina mit mehr oder weniger stark angewandter körperlicher Überlegenheit auf den Gang zerrren, und dort warten, bis sie sich abgeregt hatte. Eine Tätigkeit, die lärmempfindliche Personen nicht unbedingt gerne ausführten.

War dies das coole an Katharina? Nein. Das war eine der wohl pubertätsbedingten Symptome, mit denen stark autistische Menschen die Reize unserer Welt verarbeiten.

Katharina bekam nach einer Weile nur noch Plastikgeschirr an ihren Platz gestellt. Eines sehr stressigen Tages, als es sowieso in der Klasse drunter und drüber ging und ich gerade dabei war, mit einem anderen Schüler den Frühstückstisch zu decken – und dabei war, den Überblick über alle anderen Schüler zu verlieren, hielt mir Katharina den Porzellanteller hin, den ich aus Unachtsamkeit an ihren Platz gestellt hatte und meinte nur knapp „Teller: Nein.“

Wenn Katharina den Unterricht zu sehr „störte“, wurde sie einem Zivi an die Hand gegeben und ging mit diesem durch die Schule spazieren. Dabei öffnete sie oft unvermittelt andere Klassenräume und war nicht uninteressiert an den Abläufen dort. Und sparte nicht mit lautstarken Kommentaren über Lehrkörper, die allgemein als inkompetent und saudumm galten. „Fr. Maier – böse!“ und ein Zivildienstleistender und ein Hr. Giesemann die panikartig den Raum verlassen, um ihren Lachanfall nicht DIREKT vor der gemeinten Person ausleben zu müssen.

Auffällig war, dass Katharina ein Interesse an vor allem jenen Mitschülern hatte, die auch als frühkindliche Autisten diagnostiziert waren. Auf jene ging sie zu und suchte geradezu ihre Nähe, was bemerkenswert ist – denn von außen ist der Unterschied von Autismus in einer sehr ausgeprägten Form zu einer schweren geistigen Behinderung nur sehr schwer zu erkennen.

Katharina war mit auf Klassenfahrt. Auch dabei: Eine Plüschente. Exakt so groß wie Katharina. Name: Paula. Auch dabei: Ein Plüschkrokodil. Exakt so groß wie Katharina. Name: Krokodil.

Jeden Abend versammelte sich die ganze Klasse und erzählte von den Erlebnissen des Tages. Dies wurde von Fr. Rothmayer, Klassenlehrerin, auf Tonband aufgenommen. Jeder

Schüler sollte einen Satz sagen. Katharina sagte meist nur ein Wort: „Paula“.

Am letzten Tag der Klassenfahrt, vor der Abreise, hörten wir uns alle gemeinsam mit allen Schülern die Aufnahmen jedes einzelnen Tages an. Katharina äußerte jedesmal EXAKT bevor es auf der Aufnahme kam ihr Statement: „Paula“.

SCUM, ALTA!

I

Der VW-Lupo von Dani ist bis obenhin vollgestopft. Neben mir sitzt Marenga und hinten quetscht Basti sich zwischen zwei Bässe, zwei Gitarren und diverse Kisten mit ZEUG (Kabel, Mikros, Verzerrerpedale usw.).

Noch bevor wir aus Oberursel raus sind, öffnen Basti und René jeweils ein Bier – es ist definitiv nicht ihr erstes an diesem Tag. Es ist erst gegen drei Uhr nachmittags. René hat Böller mitgebracht und die werden direkt gleich direkt aus dem Autofenster geworfen. Dikusch und Micha, die hinter uns fahren, versuchen einem der Böller auszuweichen und geraten dabei beinahe in den Gegenverkehr.

An Musik gibt es nur Johnny Cash und Danis CDs, unter anderem ein Biene-Maja-Hörspiel. In Ramstein wird Rast gemacht, vorm Burger King gekifft und in Unterhosen in der Tanke einkaufen gegangen. Schließlich erreichen wir Frankreich, äh, das Saarland bzw. Neunkirchen. Das Juz finden wir aber nicht, und so fragen wir auf einem Aldi-Parkplatz ein älteres Ehepaar, das deutlich versucht, nicht irritiert zu sein ob des laut aufgedrehten Biohazard-Songs im Lupo sowie von René und Basti, die Böller auf die Aldifiliale werfen.

Wir finden das Juz und laden aus. Währenddessen wird Jägermeister getrunken. Schließlich füllt sich der Laden, ich hol mir an der Tanke einen Kaffee und versuche zu kacken – geht nicht, Mist. Erst hatte es geheißen, wir könnten hier pennen, aber in den Schlafrum des Juz hat wohl erst letzte Nacht jemand reingekotzt. Die sanitären Einrichtungen sind sehr rustikal.

Inzwischen werfen René und Michas Freundin Böller auf Emokids. Man The Change sitzen in ihrer Ecke und werfen uns etwas irritierte Blicke zu. Der Sänger der Speed Bananas macht mir ein Kompliment ob meines Oberlippenbartes und schließlich spielen wir. Als wir die Mülltonne auf die Bühne stellen ernten wir konsternierte Blicke. Das Publikum ist etwas statisch, aber die Mülltonne von der Bühne zu treten lockert die Stimmung merklich. Musikalisch ist der Gig nicht der Rede wert. Als letztes spielen wir den Rapsong und verteilen Konfetti. Zwei Kilo Konfetti sind ziemlich viel, das Zeug ist danach ÜBERALL.

Nach dem Gig gibt es Diskussionen zwischen den Juz-Leuten und dem Veranstalter. Man will uns weniger Kohle geben wegen dem Dreck den wir gemacht haben. Letzten Endes wirft der Veranstalter den Juz-Leuten „Nazi-Methoden!“ vor und wir bekommen die Kohle wie abgemacht. „Das zieht immer bei denen.“

Es wird spätabends. Ich schlage vor, heimzufahren, aber Basti will „Party machen, Alter, wir fahren morgen nach Frankreich zum Frühstück!“. Gegen drei Uhr lege ich mich im Backstageraum auf eine Couch und ignoriere Bastis „Ich will nach Hause!“. Überall im Juz sind Brandflecken von Böllern, wer die wohl geworfen hat?

Dikusch und Micha sind plötzlich weg und lassen Zeug da, welches eigentlich sie im Auto mitnehmen sollten – was solls, so ein Lupo ist ja groß genug. Nachts zündet Basti wohl noch in meiner und René's Nähe diverse Böller – nix gemerkt, nicht aufgewacht. Es leben die Ohrstöpsel.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch wird das Chaos im Juz deutlich. Nur schnell weg hier. Wir kleben mit Gaffa-Tape „SCUM“ an die Wand, richten im Pc des Juz-Büros ein Bild von Basti vor einem Abfallhaufen vor seinem Amp als Desktophintergrund ein und verpissen uns dann.

Unterwegs bekommt Basti Erektionen von den Motorvibrationen des Lupo, ansonsten verläuft die Fahrt unspektakulär.

II

Treffpunkt beim Unskilled-Proberaum. Heute ist Hardcorekonzert in der Halle in Frankfurt und sowohl Scum als auch Unskilled, die andere Band von René spielen. Die Fahrt ist kurz, Heimspiel. Wir laden das Zeug aus, danach geht es geschlossen auf die Suche nach einem McDonalds, der weiter weg ist, als gedacht.

Als wir zurückkommen werden wir von der Nachricht überrascht, doch früher spielen zu müssen.

Basti: „Scheiße, ich bin noch viel zu betrunken um zu spielen!“

René: „Scheiße. ich bin noch nicht betrunken genug um zu spielen.“

Die Nummer mit dem Konfetti sparen wir uns diesmal, da der Besitzer der Halle nicht der Typ ist, dem man ungestraft seinen Club versaut. Musikalisch wieder nicht besonders, Bass total verstimmt, Dikusch hat nen Krampf im Arm – naja.

III

Party bei der Turbojugend in Oberursel. Soll heißen: Privatparty auf dem Grundstück von Kindern reicher Eltern, die manchmal Punker spielen. Draußen, auf der elterlichen Wiese. Ich komme erst gegen halb elf. Die anderen haben schon alles aufgebaut. Wir fangen an zu spielen, vor der Bühne ein Knäul aus pogenden Gymnasiasten. Nach dem zweiten Song schließlich kommt eine Frau auf die Bühne, die sich als Mami des „Veranstalters“ und „Hausherrin“ zu erkennen gibt, und will, daß wir unser Zeug aus dem Raum, den wir als Backstage benutzen, räumen. „Jetzt?“ „Jetzt.“

Was macht eine böse Proll-Hardcoreband in diesem Fall? Richtig. Wir räumen brav unser Zeug weg. Danach kommt der Gig jedoch nicht mehr richtig in Fahrt, wir machen lange Pausen, weil Basti ständig Saiten reißen und es nervt alles ein wenig.

Als wir grade unser Zeug im Auto verstauen kommt die Polizei wegen Ruhestörung. Einer der Beamten grinst, als ich an ihm vorbeigehe und freundlich meine „Kommen sie rein, wir sind eh grade fertig und die nächste Band ist eh scheiße.“

Konfetti haben wir auch noch geworfen und die Eltern des Partyveranstalters sind nicht amused, als sie die Tüte vom Geschäft finden, in der auch noch der Kassenzettel ist, aus dem hervorgeht, daß wir uns das Konfetti 15 € kosten haben lassen.

„Ey, ich hab noch nie gesehen wie unser Rasen gesaugt wird.“

IV

René hat uns verlassen, für ihn kam Richie. Richie SCHREIBT Texte, die nicht nur vom Alkoholkonsum handeln oder davon, wie geil wir sind. Identitätskrise!

Nichtsdestotrotz: Auftritt in Frankfurt-Bockenheim, im IVI. seit dem letzten Auftritt ist fast ein Jahr vergangen, das Set ist geschrumpft.

Erstmal muß die PA geholt werden, das übernehmen wir mit dem Scum-Panzer, und da kommt raus, daß die IVI-Leute niemanden organisiert haben, der mischen kann oder weiß wie, man ne PA zusammenbaut.

Naja, zum Glück ist der Bassist von 47MillionDollars, die auch spielen, Tontechniker. Danke!

Der Gig wird ein Heimspiel vor lauter Leuten die man kennt. Basti ist unglaublich betrunken und schüttet mir vorm Gig Bier über meine Lieblingsvans. Ich HASSE nasse Schuhe. Und boxe ihn dann zweimal ziemlich fest in den Bauch. Und habe ein irre schlechtes Gewissen danach, was er auch nicht besser macht mit Äußerungen wie „vielleicht ist meine Milz jetzt gerissen“. Er hat überlebt.

Unser Gig ist okay, musikalisch jedoch wie immer verbesserungswürdig. Auch wenn wir reinhauen wie die Bekloppten und alles geben, spielen uns 47MillionDollars mal eben locker an die Wand. Aber wenn man 10 Jahre ne Band am Laufen hält ist das schon okay so. Respect Jungs, ihr wart echt fett.

Achja. Wir haben 50€ rausgekriegt. Total bizarr.

TAGE, NÄCHTE, SEX.

In der letzten Woche habe ich zweimal an der U-Bahn sehr offensichtlich desorientierte, verwaarloste Menschen beobachtet, die eine Getränkedose aus dem Mülleimer nehmen und diese leertrinken. Okay, zugegeben – einmal war es eine Getränkedose und einmal ein Starbucks-Kaffeebecher. Hey, ich hätte da eine Idee für einen Werbespot. Diese eben beschriebene Szene und dann eine hymnische Musik und eine tiefe Männerstimme „Coca Cola / Starbucks – for the taste of it!“

Der Therapeut sagt, mein Süßstoffkonsum sei nicht gut für meine Stimmung. ER WILL MIR MEIN NATREEN NEHMEN!!!! Dabei ist doch garnicht bewiesen, ob Süßstoff tatsächlich Insulinausschüttung im menschlichen Körper bewirkt. Er sagte ferner, daß ich mit der Strategie, mich statt mit zwei Tellern Nudeln und Käse und Ketchup und einer Packung Kekse plus eine Tafel Schokolade plus einer Flasche Sprite mit einer großen Schüssel Salat, einem großen Teller Brokkoli und 15 Äpfeln pro Tag beim Konsum von Cartoon-Serien nach Feierabend aus der Realität zu beamen – na, habt ihr angesichts dieses Monstersatzes den Faden schon verloren? ich bin wie Cicero! – die Sucht lediglich verlagert und nicht etwa besiegt habe. Das stimmt. Aber immerhin ist Methadon besser als Age. Ich will einen Schuss! Dies war übrigens eine Metapher. Das Ding ist: Ich schütte Süßstoff sogar über Äpfel. Und nun da ich diese Erkenntnis habe, sollte ich mein Verhalten eigentlich ändern. Ich habe es heute trotzdem nicht geändert. Die faule Ausrede: Ich „bin noch nicht soweit“. Da verschwende ich lieber noch das Geld der AOK, die den Therapeuten bezahlt. Ich bin ein Schmarotzer UND ein Versager, na wie findet ihr das?

Ich hab mir ein T-Shirt mit dem Gesicht von Bukowski bedruckt. Ich wollte noch den Satz „What would Hank do?“ drübermachen, aber dann erkannte ich, daß es in meiner aktuellen Gemütsverfassung nicht so die Burneridee ist, mir das Lebensmotto eines Zeit seines Lebens alkoholabhängigen Menschen zu eigen zu machen. Hey, aber immerhin ist dirty old man nicht an Leberversagen gestorben sondern an Leukämie. By the way, früher dachte ich ja, Bukowski hätte nur über Saufen und Ficken geschrieben. Das stimmt so nicht. Er schrieb vor allem wunderschöne melancholische Geschichten, in denen auch Saufen und Ficken vorkommen.

Wieso kommt eigentlich beides nicht in MEINEM Leben vor? Okay, Saufen – screw that! Aber ficken....hey Ladies – ich bin jetzt dünn! Okay, ich bin immer noch ein Psycho und pervers aber...SCREW THAT!

Mein letztes sexuelles Erlebnis war by the way....achne. Das ist nicht gut. Mein vorletztes fand statt mit einer Frau, mit der ich „Ausser Atem“ ankuckte. Ein Film aus den fünfzigern, in dem Belmondo als bullenmördernder auf-dem-Weg-ins-Verderben-und-keine-Reue-Protagonist immer mal wieder einfach so Sex mit dieser hübschen kleinen Blondin hat. Nach dem Film meinte sie zu mir (also, die oben beschriebene Frau, nicht die hübsche kleine Blonde – leider) „Das würde ich jetzt gern auch machen.“

Joa, und wie reagiert man als cooler ich-spuck-Leute-von-der-Bühne-aus-an-Typ darauf? Man kapiert es erst nach zwei Minuten Stille und beginnt zu zittern.

Die Sache war dann auch nicht so geil, sie wollte konventionellen Beischlaf – das langweiligste was man sich vorstellen kann. Ich meine, am Anfang war es ganz nett, so mit körperlicher Nähe und so. Aber nach einer halben Stunde rummachen wurde es ECHT LANGWEILIG. Weder sie noch ich besaßen Kondome und so wurde es auch nicht wirklich was mit dem Beischlaf. Allerdings war es auch nicht besser als ich....äh....wollt ihr das eigentlich wissen?! Ach, was solls. Es war in Darmstadt bei einer Bekannten, die sich zu

diesem Zeitpunkt in den Kopf gesetzt hatte, wirklich Kohle als Domina zu verdienen. Hey, sie hatte schon Räume gemietet für ein „Studio“ und diverse Möbel angeschafft.

Und das Folgende meine ich POSITIV: Es wurde nichts daraus, da besagte junge Dame wirklich zu sensibel ist als so eine menschenverachtende Scheiße zu machen. Mit „menschenverachtende Scheiße“ meine ich jetzt nicht das Rumhauen auf Leuten denen dabei einer abgeht – sondern das Nehmen von Geld für sexuelle Handlungen. Prostitution ist so ziemlich das Letzte, sorry. Kapitalismus und Materialismus stürzen uns alle jeden Tag ins Elend – und dann noch Liebe und Sexualität zu Geld machen ist angesichts dessen wirklich widerwärtig. Ich meine – ich würds tun, wenn mir jemand Geld geben würde dafür. Leider wird der Markt von Typen kaputt gemacht, die für UMME mit Frauen ins Bett gehen.

Aber zurück nach Darmstadt. Ich lag da nackig auf dem Boden, mit meinen damals noch 135 Kilo. Alter, das war kein schöner Anblick. Ich wunder mich, daß sie sich mit mir abgegeben hat. Und ich war so ein bißchen gefesselt, aber sie hat es nicht richtig hinbekommen. Also. Ich hätte noch locker aufstehen können und sagen können „screw you ladies i´m going home...“ und dieser Umstand machte es irgendwie ungeil. Mein bestes Stück – ach vergesst es. Schnitt.

Apropos Sex. Als ich noch ganz neu in Frankfurt war und noch keinen eigenen Internetzugang besaß, hatte ich den Plan, mir in der anonymen Großstadt auch Pornographie zu beschaffen. Also ging ich in einen Videoverleih in einem Hinterhof bei der Konsti. Dort notierte sich ein älterer Herr vom Typ Kinderfickerklischee hinter dem Tresen meine Kundendaten mit Kuli auf eine KARTEIKARTE aus PAPIER (hey, das war nicht 1948 sondern 2001!) und klärte mich dann über die Preisvorteile auf, die ich hätte, wenn ich drei Filme statt zwei ausleihen hätte wollen – während volkstümliche Schlagermusik lief und ich mir die Auswahl an wirklich widerlichen nicht-geilen Filmen (ich lieh tatsächlich einige aus und sie waren ALLE scheiße) ansah.

Apropos Sex. In den ansässigen Fetischclub gehe ich nicht mehr, seit mir der Besitzer aufs Maul hauen wollte, als ich mich weigerte den Mindestverzehr zu bezahlen. Außerdem störte ihn, daß ich mich ERDREISTET hatte, in weißer Hose und Sneakers dort aufzutauchen.

Aporopos Sex. Ich wurde Mitglied der StudiVZ/MeinVZ-Gruppe „erotische Geschichten BDSM“ und kommentarlos aus der Gruppe verbannt, als ich eine selbstverfasste Wichsvorlage postete.

Mein Soundtrack heute war Depeche Mode. Die ja scheiße geworden sind, seit Alan Wilder nicht mehr dabei ist. Okay, „Ultra“, das Album danach, war noch cool, aber da war Dave Gahan auch grade mit Heroin durch, es hat also den Junkiebonus. Genau wie Nine Inch Nails irgendwie langweilig geworden sind, seit Trent Reznor nicht mehr kokst. Und genau wie Marilyn Manson nur gut waren auf dem einen Album, das Reznor produziert hat während er noch gekokst hat. Das war auch das mit dem besten Titel. ANTICHRIST SUPERSTAR. Alter, das war noch was.

Jetzt wo ich mit meiner Esssucht ernsthaft ringe – sind meine Texte da noch gut? Hey, ich bin nun nicht Bukowski oder Reznor. Okay, ich bin vielleicht so genial (oh Gott, wenn das Susanne liest darf ich mir was anhören....) aber ich muss arbeiten gehen. THE FUCK! würde Eric Cartman sagen. Merkt man dass ich in letzter Zeit viel South Park kucke? Aber macht die Tatsache, daß mein baldiger Herzinfarkt erstmal verschoben ist (nicht wenn Süßstoff wirklich ungesund ist) einen schlechteren Menschen aus mir? Einen, der weniger

Verständnis hat für die Schwächen seiner Mitmenschen? Immerhin bin ich schon bei Scüm ausgestiegen, der Band, bei deren Konzerten ich als fetter Bassist Leute von der Bühne aus angespuckt habe...ja, ich bin weich geworden. THE FUCK!

Aber zurück zu Frauen. Ich interessiere mich immer für die falschen.

Da ist die kleine Punkerin, die auf dem Bauwagenplatz wohnte (wo wir auf dem Konzert einer lesbischen Band waren, die eine echt geile Shouterin hatte...) und auf meine Mail mit dem auf die nahe Zukunft abzielenden Inhalt „Freitag Final?“ (das Final Destination ist ein Club in Frankfurt, in dem freitags immer Gruftitechno läuft und in dem sowohl ich als auch sie ab und zu zu verkehren pflegen) mit „weiß nicht, hab ich vergessen.“ antwortete – was ich zumindest als wirklich gute Abfuhr respektieren muss...und die ich in besagtem Club mal traf, nachdem ich mir den Vollbart abrasiert und 20 Kilo abgenommen hatte, worauf sie mich nicht erkannte als ich sie neben der Tanzfläche ansprach und die, als ich noch überlegte wie ich es ihr am besten erklärte wirklich wegRANNT, so daß mich die Umstehenden mit einem Gesichtsausdruck ansahen der auszusagen schien „mit WAS hast du sie bedroht?!“ In sie war ich allerdings nicht verliebt, ich fand sie lediglich interessant.

Da ist D. aus W. die immer wenn wir zusammenwaren SUPERLIEB zu mir war und in die ich RICHTIG verliebt war. Als ich ihr meine Liebe gestand war ihr erstes Wort „Oh.....“. Supi. D. aus W. war auch noch eine EMOTUSSI (damals gab es tatsächlich noch Frauen ÜBER zwanzig, die man so bezeichnen konnte), die den ganzen Rücken volltätowiert hatte mit zwei so Fischen und einer Seerose.

„Wieso haste dir denn gerade das stechen lassen?“

„Ich wollte irgendwas haben und mein Tätowierer meinte das sei gut. Es ist ein männliches Fruchtbarkeitssymbol.“ – Vielleicht ganz gut, daß es nix geworden ist.

ZEIT VERLÄUFT LINEAR.

montag nacht. der wind bläst mild, als ich durchs frankfurter westend laufe. es ist etwa halb ein uhr nachts und ich denke: was für eine wunderschöne nacht. ich liebe diese stadt bei nacht.

ich erreiche die u-bahn haltestelle und will die treppe hinablaufen, als mir der geruch von verbranntem plastik entgegenschlägt. es stinkt wirklich erbärmlich nach kabelbrand. ich laufe hundert meter, um die station durch einen anderen eingang zu betreten, doch aus diesem schlägt mir derselbe gestank entgegen. ich entschliesse mich, die zwanzig minuten fußweg bis zum westbahnhof in kauf zu nehmen. unterwegs überlege ich, ob ich die polizei anrufen und den vermeintlichen brand melden soll. während ich noch überlege stolpere ich über zwei polizisten mit umgehängten maschinenpistolen, die hier im westend irgendein konsulat beschützen. ich erzähle ihnen von dem gestank in der bahnhstation, und gehe im wissen, meiner bürgerpflicht genüge getan zu haben richtung westbahnhof.

der freitag davor, in einem fetisch/sm-club in offenbach. es ist etwa zwei uhr nachts – also eigentlich schon samstag, nur ein häufchen größtenteils bekannter gestalten sitzt noch müde an einem tisch. in einem angrenzenden raum schlägt ein bekannter gerade eine an einen tisch gefesselte frau, die ich nicht kenne. mein interesse daran hält sich in diesem moment in grenzen – weil ich zu müde bin, schwerer wiegt jedoch, daß ich betreffende frau nicht hübsch finde sowie mein respekt vor der intimssphäre der beiden – wobei die frage ist, ob sie darauf soviel wert legen oder ob eben das genaue gegenteil der fall ist.

ich sitze einem bekannten gegenüber und diskutiere über glauben, und daß es ja doch hammer sei, daß es sowas wie menschen gibt, die so tricky funktionieren.

links von mir sitzt ein pärchen bestehend aus zwei frauen, die füße auf einem am boden liegenden typen abgestellt. die szenerie ist geradezu albern. wenn man sich das klischee von sm-praktiken vorstellt, hat man wohl solch ein bild im kopf.

auf die jüngere der beiden frauen, die nach erstem anschein wohl die passive rolle in der beziehung belegt, redet ein typ ein, dem ich früher am abend schon nach fünf minuten unterhaltung ritualin wünschte, welches bei erwachsenen wirkt. offenbar ist ihm die homosexualität betreffender dame entgangen. das ist dann doch ein bißchen lustig. lustig wird es auch als einer der beiden besitzer besagter lokalität kurz vor feierabend an unserem tisch beginnt, willy brandt, franz josef strauß und hitler zu imitieren. seine imitationen entbehren nicht einem gewissen können, die komik in dieser scene resultiert vor allem daraus, daß das durchschnittsalter der personen an unserem tisch mitte zwanzig ist – und keiner weiß, wie franz josef strauß geklungen hat.

ein paar wochen davor, in einem club in frankfurt. eine freundin fragt mich, was ich vorher denn gemacht hätte. ich beschliesse, ehrlich zu sein und antworte, ich sei auf einem sm-stammtisch gewesen. sie fragt, was ich denn auf einem sm-stammtisch mache. meine antwort ist „na was wohl“.

sie überlegt kurz und meint dann „du bist jetzt aber nicht so einer der unterwürfig ist und kniet und so, oder?“ und ich denke mir, wie um alles in der welt ich mich denn sonst noch outen soll und ob sie es jetzt lieber hört, wenn ich ebenso ehrlich antworte daß ich es ebenso toll finde, wenn jemand vor mir kniet...

sonntag morgen, etwa halb acht, burger king am frankfurter hauptbahnhof. mir gegenüber sitzt eine freundin, die ich zuletzt vor monaten gesehen habe, da sie nach berlin übergesiedelt ist.

wir haben die nacht in einem dunklen keller verbracht, in dem alternative- und hardcoremusik lief. ich habe kopfweh und mir tut jeder muskel weh – ein indiz dafür, daß

es eine gute samstag nacht war, und daß die musik hart genug war.

wir sprechen über sex, über abweichende sexualität und sie erzählt mir, daß sie es für eine gute leistung hält, daß sie es schafft, morgens aufzustehen. sie ist psychisch krank, nachdem ihr vater in ihrer kindheit meinte, er müsse seine sexuelle energie an ihr ausleben. ihre arme sind übersät mit narben und brandwunden von zigaretten. sie erzählt mir, wie groß ständig die versuchung sei, ihr leben zu beenden.

ein jahr davor, geschlossene psychiatrische abteilung der klinik frankfurt höchst, wir sind zu viert und wollen ebenjene freundin besuchen. es ist ihr weißgottwievielter klinikaufenthalt. als wir die psychiatrie betreten, steht im gang ein bett mit einer sedierten und fixierten frau.

wir stehen in einem innenhof, dem einzigen ort auf der station, wo rauchen erlaubt ist. eine frau betritt den hof und beginnt zu schreien.

nach einer weile verläßt sie den hof, dafür tritt ein mann zu uns, der eine art kunstpelzmantel trägt und barfuß schattenboxen macht. er schnorrt mich nach einer kippe an – ich muß ihn enttäuschen. er fragt uns, ob jemand von uns hiphop hört.

ich sage „ich höre hiphop“, worauf er mich fragt, ob ich den „rock-around-the-clock-man“ kenne. ich verneine. er berichtet, er sei gerade auf dem weg zu einem konzert jenes „rock-around-the-clock-mans“ gewesen, als er von der polizei verhaftet und hiergebracht worden wäre.

ich nehme für mich in anspruch, durchaus eine gewisse kenntnis der hiphopszene zu besitzen, vom „rock-around-the-clock-man“ jedoch habe ich noch nie gehört.

etwa um die selbe zeit, im herbst 2004, elfer musik club, in frankfurt-eschersheim. auf der bühne stehen chief torpedo, schnellste und kränkste punkrockband frankfurts. sänger ritchie trägt eine wrestingmaske, bassist dr. toulouse trägt ein weißes hemd, über und über besudelt mit kunstblut, sowie eine aufgeschminkte platzwunde auf der stirn. das publikum ist halb begeistert und halb irritiert. chief torpedo spielen einen song mit dem titel „not fine not young but still a cannibal“, welcher von kannibalismus handelt. später am abend wird die hofheimer hardcoreband dumpyourload auf der bühne stehen, drei instrumentalisten und zwei shouter, die wirklich nur schreien, und die kleinste funktionierende wall-of-death des rhein-main-gebiets hervorbringen. wall of death bedeutet, daß sich das publikum in zwei hälften teilt, welche auf kommando auf die jeweils andere zurennen, was meist in einem knäul von sich wild durch die gegend schubsenden menschen endet.

frühling 2004, eine schule für praktisch bildbare in frankfurt. „praktisch bildbar“ ist der euphemismus für „geistig behindert“. die klasse, in welcher der stark autistische junge ist, welchen ich als integrationshelfer betreue, will einen spaziergang in ein nicht weit entferntes einkaufszentrum unternehmen. es besteht der plan, den bus zu nehmen. das ganze ist eine art präzedenzfall, da besagter autist manchmal sehr aggressiv reagiert, was insofern ein problem ist, da er 80 kilo wiegt.

an der bushaltestelle beginnt er deutlich unruhig zu werden. der klassenlehrer trifft die entscheidung, doch lieber zu fuß zu gehen.

wir gehen etwa zwanzig meter, als luigi, so der name des von mir betreuten autisten, beginnt, den klassenlehrer zu zwicken sowie den schüler, der neben ihm läuft. ich versuche ihn zu beruhigen, mit der folge, daß er auch mich attackiert. nach kurzem auf-ihn-einreden und schimpfen steigert sich die situation so sehr, daß luigi beginnt, mich, den klassenlehrer und jeden der sich ihm nähert, zu attackieren. es ist aber ebenso unmöglich, ihn in diesem zustand alleine auf einer befahrenen straße laufen zu lassen. die situation steigert sich in einen offenen kampf. da die anderen schüler größtenteils anweisungen verstehen, nehmen der klassenlehrer und ich luigi an den armen. er windet sich, kratzt und

beißt uns. ein junge von elf jahren und zwei erwachsene kräftig gebaute männer, die ihn versuchen zu halten und dabei sämtliche kräfte mobilisieren müssen.

es sind nur etwa 500 meter zurück zur schule, aber wir schaffen es gerade so. weder der klassenlehrer noch ich hätten luigi viel länger halten können.

nach diesem vorfall muß ich den betriebsärztlichen dienst aufsuchen – wegen biss und kratzwunden und werde zwei tage krankgeschrieben.

mai 2005, ein freitag abend, b-ebene im frankfurter hauptbahnhof. zwei recht gut gekleidete männer sprechen mich an. sie artikulieren sich recht bürgerlich – der frankfurter slangausdruck für solche menschen ist „yuppie-arschlöcher“.ich frage mich was sie von mir wollen, dann fragen sie mich, wo hier – achtung zitier! – „so ein echter straßenstrich“ sei. ich bin sprachlos und gehe weiter, ein paar minuten später bereue ich, nicht mit gewalt gegen sie vorgegangen zu sein und wünsche ihnen sämtliche geschlechtskrankheiten, die crackabhängige frankfurter stricherinnen zu bieten haben.

august 2005. es ist ein tag während meines urlaubs. ich habe depressionen. ich tue alles mögliche, um die leere in mir zu füllen. ich bin zuviel im internet, unterhalte mich in sm-chatrooms mit vermeintlichen 19jährigen frauen, die mir erzählen, daß sie die vorstellung toll fänden, versklavt zu werden und hole mir einen runter. danach fühle ich mich beschissen, armselig und widerlich. nicht meine sexualität widert mich an, sondern der umstand, sie auf diese armselige weise zu befriedigen. ich wünsche mir irgendetwas, daß die sinnlosen gedanken in meinem kopf betäubt. letzten endes weiß ich, daß ich am nächsten tag auch erwachen werde und es weitergehen wird.

ein tag vorher. ich stehe in der küche und frühstücke. der fernseher läuft. weltjugendtag. der papst auf allen kanälen. für mich ist das nicht „der papst“. der typ da heißt ratzinger und hat große ähnlichkeit mit dem imperator aus star wars. erkonservative jugendliche spielen schlecht gitarre und sind scheiße. ich akzeptiere den glauben und die religiösität jedes menschen. meinetwegen kann jeder in der burka rumlaufen oder morgens und abends beten oder erst sex nach der hochzeit haben oder sich das leben sonstwie versauen. nur leider haben diese menschen dann immer den drang, ihren mitmenschen ihren glauben aufdrücken zu wollen. mag sein daß in der bibel steht, man solle die zehn gebote beachten. die bibel fordert niemanden dazu auf, über diejenigen zu urteilen die dies nicht tun. ich beschließe, eine atheistische und bösartige industrialmetal-band zu gründen. mit dem hintergedanken einer art anti-missionierung. ich glaube an nichts. auch nicht an nihilismus.

NOT AUSGANG.

Zehn Tage zu früh war die Kohle alle. ZEHN lange Tage. Okay, hundert Punkte von hundert möglichen für bukowskhaftes Verhalten, aber...scheisse!

Die S-Bahn bleibt stehen. Wieso das denn jetzt?! Verdammt ich will heim! Mitten im scheiß Tunnel. Vielleicht sollte ich echt langsam mal anfangen zu trinken. Hey, ich bin arbeitslos, fett, und...naja, nix und. Das reicht eigentlich. Ich meine....was soll schon passieren? Daß ich früher sterbe wegen Leberversagen?! Ja Oh Gott ich hab Angst. Ah, die Bahn fährt weiter, gut. Und ich skippe den Song weiter, den mein Mp3player grade gesungen hat. „Keep fucking up!“ schreit er nun. Okay, Neil, bin grade garnicht so schlecht dabei.

Ich steige aus der Bahn aus. So, jetzt nicht auf der falschen Seite aus der Station nach oben. Das bedeutet mindestens....fünfzig Meter zusätzlichen Weg. Und ich komme fünf Minuten später ins Bett und bin garantiert total unausgeschlafen bei meinem Termin mit... naja, bis um 18 Uhr die Simpsons anfangen werd ich mindestens pennen können.

Die Bahn fährt quietschend los und ich bin allein. Äh. Verdammt...falsche Station? Moment. Was läuft hier? Ich bin doch nicht zu doof, falsch auszusteigen. Mann ich wohne seit fünf Jahren in diesem Stadtteil und habe IMMER denselben Weg nach Hause...und wo ist das scheiß Schild? Wo zur Hölle bin ich?!

Okayokay. Das ist es. Na endlich. Die Psychose. Wann kommen die Stimmen?!
„Hier sind wir.“
Na geil.

Schön. Was wollt ihr? Und wo bin ich? Wieso darf ich nicht nach Hause gehen und schlafen? Findet ihr nicht, daß mein Leben kompliziert genug ist?

„Alta. Du bist arbeitslos und tust nix außer Fernsehen. Was soll daran kompliziert sein?!“
Hey. Ich hab meine Gründe, okay? Und die Gründe sind nicht toll. Und ich fühle mich nicht besonders gut dabei.

- keine Antwort.

Seht ihr. Einleuchtend, oder?

„Und jetzt freust du dich wahrscheinlich, daß du uns hörst, weil du kannst zum Psychiater gehen und ihm von uns erzählen und dann bist du der arme kleine Verrückte, der krankgeschrieben wird und dem das Arbeitsamt nicht aufs Dach steigen kann?“

Es heisst „Agentur für Arbeit“. Und außerdem, ey, ich höre Stimmen. Ohne zugehörigen Körper. Offensichtlich wäre es ganz passend, wenn ich krankgeschrieben würde.

„Klugscheisser.“

Selber.

Ich suche den Aufgang zur Strasse. Immerhin gibt es an dieser mysteriösen S-Bahnstation Zeichen menschlicher Existenz. Neben zwei Sitzbänkenersatzsitzgelegenheiten ist ein Mülleimer und neben dem liegt eine...leere Eispackung? Im Januar.

„Das Ding ist...du könntest mal wieder was machen. Wieso hast du nochmal deinen Job geschmissen?“

Was ist denn das für ne scheiß Frage? Ihr seid doch ziemlich sicher nur in meinem Kopf. Kuckt da mal nach. Wie wäre es in der Hirnregion für Erinnerungen?

„Dein Gehirn ist zu kompliziert du Depp. Denkst du wir wollen viel damit zu tun haben? Sorry aber...manches ist selbst uns zu doof. Durch diesen...Wuuuust will sich keiner durcharbeiten. Fragen ist also einfacher.“

Ich sags nicht.

„Dann such mal weiter den Ausgang. Viel Spaß. Wir singen so lange. Lalala. Keep fucking up. Lalala.“

Ihr könnt nicht das Produkt meiner Fantasie sein, bei dem scheiß Timing.

Das Ding ist, ich finde den Ausgang echt nicht und langsam ist es nichtmehr ganz so witzig. Ich bin müde, mir ist kalt. Und das hier ist verdammt unheimlich. Ich meine. Es ist nicht so, als würde mein Leben sonst in geordneten Bahnen verlaufen, aber das ist ein deutlicher Ausreißer nach....unten? Stimmenhören ist halt wirklich Klapsenstyle.

„Dein Leben läuft so nicht.“

Offensichtlich doch, oder?

„Neee, das ist doch echt kacke.“

Und was soll ich eurer Meinung nach tun?

„Erstmal zusehen dass genug Geld reinkommt, dass es nicht am zwanzigsten schon aus ist. Also. Nicht, ohne irgendwelche coolen Sachen gekauft oder es für unvernünftigen Schwachsinn rausgehauen zu haben.“

Und wie?

„Na rate.“

Mit Arbeiten bin ich durch.

„Junge. Du wurdest nichtmal rausgeschmissen. Du bist einfach nicht mehr hingegangen!“

Ich wurde krankgeschrieben, vom Arzt.

„Ja, das macht es viel besser.“

Ich konnte den Job nicht mehr machen. Ich hab Scheisse gebaut! Früher oder später hätte ich einen schlimmen Fehler gemacht.

„Du warst unkonzentriert. Es wäre ne Abmahnung geworden, wenn du weiter hingegangen wärst. Uncool, aber naja. Leben geht weiter.“

Leben geht nicht weiter. Ich hätte die Frau umbringen können.

„Und jetzt? Steckst du hier fest.“

DAS IST DIE METAPHER?!?!? MEIN GEHIRN DENKT SICH SO EINE DUMME KLISCHEEMETAPHER AUS?! EINE SBAHNSTATION OHNE AUSGANG ALS SINNBILD FÜR MEIN LEBEN?! ALTER!! IST DAS SAUDUMM!!!!

WAITING FOR THE TURNING POINT.

An diesem speziellen Tag im scheissekalten Januar 2010 beschloss er, sie da rauszuholen. Es war eine einigermaßen bekloppte Schnapsidee. Schnapsidee im wahrsten Sinne des Wortes, den sie keimte in ihm während der ersten, und verfestigte sich während der zweiten Flasche Wodka an diesem einsamen Wochenende. Normalerweise waren sie zu zweit, diesmal musste er das übliche Pensum alleine bewältigen. Wie schon seit drei Monaten. Am Anfang war es hart gewesen, doch mittlerweile konnte er die zusätzliche Menge Alkohol beinahe locker bewältigen.

Es hatte alles angefangen, als sie ihren zweiten Vornamen vergessen hatte. Sie hatte panisch in ihrem Perso nachgesehen. Er hatte nur gelacht, nach einem weiteren Schluck aus der Flasche hatte sie mitgelacht. In einer durchschnittlichen Säuferkarriere gewöhnt man sich an solche Aussetzer, auch wenn sie in den Phasen der Nüchternheit auftreten. Doch von „Phasen“ konnte man nicht mehr sprechen. Es waren nur noch kleine Momente der Klarheit.

Auch dass sie vermehrt sinnfreies Zeug geredet hatte war ihm kaum mehr aufgefallen. Und als sie das erste Mal nicht mehr nach Hause gefunden hatte, hatte er sie ausgelacht und sie hatte wieder mitgelacht und einen tiefen Schluck genommen.

Eigentlich hatte er sich vorgenommen, sie immer zu begleiten, wenn sie das Haus verlassen musste. Doch eines Tages – oder eines Nachts, das hatte längst seine Bedeutung verloren – war er anscheinend eingeschlafen und sie war aus irgendeinem Grund im Nachthemd und Pantoffeln nach draussen gelaufen und war nach einigen Stunden von einer Polizeistreife aufgelesen worden, nachdem diese von Passanten informiert wurde, daß eine offenbar sehr verwirrte halbnackte Person mitten auf den Gleisen der Strassenbahn beim Rebstockbad saß und laut schrie.

Er erinnerte sich an seine Verwirrung, als sie nicht da war, als er aufwachte. Aber er hatte wie üblich weitergetrunken, und erst als er am Kiosk Nachschub holen wollte und die Wohnung bei seiner Rückkehr leer vorfand, kam ihm dunkel in den vernebelten Sinn, daß etwas unplanmäßiges passiert sein musste. Er besaß jedoch nicht die Geistesverfassung, die Polizei anzurufen oder gar in Krankenhäusern anzurufen. Abgesehen davon war das Telefon kaputt oder abgestellt, so genau wusste er das nicht.

Irgendwie schaffte er es nach einigen Tagen doch aufs nächstgelegene Polizeirevier. Bis er es von dort ins zuständige Krankenhaus schaffte vergingen wieder einige Tage. Und schließlich fand er sie auf der geschlossenen Station 93.7 der Frankfurter Uniklinik, Gipfelpunkt architektonischer Krankenhaustrostlosigkeit. Sie erkannte ihn nicht wieder. Die Ärzte erklärten ihm die Sache, doch ihm eine degenerative, durch übermäßigen Alkoholgenuß beschleunigte, Erkrankung war einem vernebelten Geist wie ihm nur sehr schwer nahezubringen.

Es war sehr schnell deutlich, dass es ihm nicht möglich war, eine gesetzliche Betreuung (formerly known as Vormundschaft) für sie zu übernehmen, und so wurde das geregelt ohne ihn zu involvieren.

Er wollte sie wieder zu sich nehmen, doch jeder der involvierten Fachkräfte erkannte, daß dies keine gute Idee gewesen wäre. Da jedoch kein Heimplatz auf die Schnelle zu organisieren war, verblieb sie auf Station 93.7. Nicht der schlechteste Ort für sie – aber

auch nicht besonders hübsch für einen dementen Lebensabend.

Nach einigen Monaten konnte der Alkohol das Gefühl der Einsamkeit nicht mehr betäuben. Oder sein Geld reichte nicht mehr für ausreichend Alkohol. Oder die Zeit reichte nicht, ausreichend zu konsumieren. Und so besorgte er sich, in einem für ihn grandiosen Akt des Aktionismus, eine sehr real aussehende Schreckschuss-Glock.

Und nach einigen weiteren Abenden hatte sich in seinem nicht mehr sehr logisch-rationalen Denken die Idee festgesetzt, daß sie ihn so brechen wollten. Die Zeitungen waren voll von ihren Machenschaften, das Fernsehen berichtete pausenlos. Und nun hatten sie ihm die Frau genommen, um ihn zur Aufgabe zu zwingen.

Als er im Innenhof der Uniklinik schreiend mit gezückter Schußwaffe die Freilassung seiner Lebensgefährtin forderte, dauerte es nur Minuten, bis er vom SEK überwältigt wurde.

EIS.

Wieso heizen die die Regionalzüge nicht? Achso, es wird nicht erwartet, daß die Leute da stundenlang drinsitzen und Deutschland halb durchqueren. Deutschland ist in diesem Winter unglaublicherweise schneeweiß. Zumindest die untere Hälfte ist ein Wintermärchen.

Mein Großvater holt mich am Bahnhof ab. Er ist alt geworden. Meine Großeltern haben genau wie meine Eltern recht früh Kinder bekommen. Ich erinnere mich also noch an die Zeit, als mein Großvater noch berufstätig war. Vierzig Jahre bei der Polizei in Bayern, seit ungefähr 1848, als das deutsche Reich...naja, nicht ganz so lange. Sagen wir...1948. Das dürfte hinkommen. Nach dem Krieg, „es gab ja nix“. Als Schutzmann im winterlichen Augsburg entflozene Verdächtige über die Dächer der Innenstadt verfolgt. Und schließlich, am Schluß, Dienststellenleiter, oder wie auch immer man das nennt.

Meine Großeltern bewohnen ein Reihenhaus in einem Städtchen bei Augsburg. Drei Minuten mit der Bahn, aber durchaus an Wiese und Feld. Es ist das erste Mal, daß ich sie alleine besuche, ohne daß sich die restliche Familie ebenfalls im Haus befindet. Meine Mutter, die eine Weile lang (als sowohl meine Geschwister als auch ich mich abgesetzt hatten aus der Stadt) das oberste Stockwerk bewohnte, hat sich unglaublicherweise nach Hamburg abgeseilt – Liebe und so. Das Haus wirkt so leer und ein wenig trostlos. Meine Großeltern betonen immer wieder, wie schade sie es finden, daß wir uns alle verpisst haben (auch wenn sie das Wort „verpisst“ nicht benutzen) und das familieneigene Haus im Stich lassen. Dazu ist anzumerken, daß sie außer meiner Mutter noch über einen Sohn verfügen, der nur zehn Kilometer weit weg wohnt. Ich werde mich um meine Mum kümmern, wenn es an der Zeit ist. Aber um meine nun gebrechlichen Großeltern – das ist das Business meines Onkels, der eine Viertelstunde weit weg wohnt – und nicht etwa ein Drittel Deutschland weit.

Opa ist cool. Wirklich. Im wahrsten Sinne des Wortes. Er hatte Darmkrebs. Mal eben locker überlebt. Er schneidet sich beim Heimwerkern halb den Daumen ab. Ist ihm egal. Er rutscht auf den Stufen seines Hauses aus, bricht sich eine Rippe, geht aber erstmal eine Woche Skifahren und danach dann zum Arzt, der dann auch nur „Naja, was soll ich jetzt noch groß machen, Hr. Schwarzwälder?“ sagt. Vor einigen Wochen allerdings ging es ihm ziemlich schlecht. Er stotterte, konnte nicht gut schlafen, fühlte sich schlecht. Die Familie befürchtete Altersdemenz, Alzheimer. Irgendwann wurde es so schlecht, daß er doch zum Arzt ging, der ihn auch gleich ins Krankenhaus einwies. Nach einigen Tage die Diagnose: Natriummangel. Oma hat Bluthochdruck und kocht deshalb ohne Salz. Meinem Opa war das egal. Er ist mit zwölf Jahren aus den Ostgebieten geflohen. Mutter verloren. Totales Chaos. Als deutscher Junge unter Polen gelebt. NACH dem Krieg. Er ist zufrieden, daß er überhaupt genug zu Essen hat.

Was er liebt sind die Berge. Er geht gerne Bergwandern. Mit sieben Jahren bin ich schon mitgegangen, auf den Aggenstein, 2000 Meter. Naja, ich übertreibe. Wikipedia sagt: 1986 Meter. In der Pubertät dann mein totaler Stimmungsumschwung. Berge?! Alter. Wie langweilig. Der Mensch hat Autos erfunden um hochzufahren. Oder Helicopter.

Oma ist das Gegenteil von cool. Mädchen vom Lande, Bauerntochter, auch irgendwann aus dem Osten gekommen, nach dem Krieg. Dann meinen Opa kennengelernt und seitdem Hausfrau. Schon immer eine sehr nervöse Person, schreckhaft, eher ängstlich. Man darf nicht vergessen, daß beide die große Katastrophe miterlebt haben. Und da gabs keine Psychologen, um die Traumata aufzuarbeiten. In den Straßen lagen Tonnen von

Steinen die da wegmussten.

Im Gästezimmer meiner Großeltern steht das Gesangsbuch der Hitlerjugend. Im Regal daneben die Biographie vom Ranicki.

Mit dem Alter wird meine Großmutter nicht eben zu einer gelasseneren Person. Sie nimmt vier verschiedene Herz- und Blutdruckmedikamente.

Am ersten Abend in Augsburg besuche ich Alex, mit dem ich einen Großteil meiner Jugend verbracht habe. Seit ich vor zehn Jahren weggezogen bin, hatte ich immer mal wieder sporadischen Kontakt mit ihm.

Eine Woche vorher, am Silvesterabend hat sich Joschi, auch ehemaliger Mitschüler und Freak-Rumhäng-Clique-von-damals-Angehöriger (mit dem ich jedoch seit damals NULL Kontakt hatte) in einer Mischung aus Depression, Paranoia, Tavorabhängigkeit und psychiatrischer Verkennung seines Zustandes vor den Zug geworfen. Während ich bei ihm bin, ist Alex dabei, seine Beisetzung zu organisieren. Ich gehe nicht hin. Ich wollte, seit ich nicht mehr mit ihm auf eine Schule gegangen bin, keinen Kontakt zu Joschi. Er auch nicht zu mir. Trotzdem komisches Gefühl, zu wissen, daß er tot ist.

Am nächsten Tag Spaziergang mit Opa über verschneite Feldwege, Schwimmen in einem Augsburger Hallenbad, in dem es kalt ist, und abends treffen mit meiner Schwester, ebenfalls gerade in der Stadt – seit genau diesem Abend.

Als ich mit dem Auto meines Großvaters gerade aus Augsburg rausfahre, läuft mir ein besoffener Vollidiot vors Auto. Ein junger Typ mit irgendeinem Band-Shirt. Wäre es nicht so glatt und ich deshalb sehr langsam unterwegs – er wäre jetzt tot.

Ich halte an, öffne die Tür. Von ihm kommt nur dummes „Alter! Alter!“, von mir nur „Junge! Wieso rennst du mir vors Auto?!“

Er will in ein Kaff, das zufällig in meiner Richtung liegt. Im Bewusstsein, daß Joschi sich vielleicht nicht vor den Zug geworfen hätte, wenn im richtigen Moment jemand dagewesen wäre, nehme ich ihn ein Stück mit. Der Arsch eröffnet mir tatsächlich, daß er sich vors Auto werfen wollte. Ficker. Danke. Dann redet er wirres Zeug. Die Russenmafia sei hinter ihm her. „Du glaubst mir bestimmt kein Wort, oder?“ Nein.

Dann fummelt er am Rückspiegel rum, und als ich ihn anmache, das könne er nicht tun, im Auto irgendwas rumfummeln wenn ich ihn schon mitnehme, will er aussteigen. Mir ist das mittlerweile recht.

Rückfahrt. Es ist ziemlich schwierig, Orangen im Zug zu essen.

EIN JAHR.

Oh Gott...jetzt schreit er schon den ganzen verfluchten Morgen lang. Ich gehe zu ihm, halte ihn fest an beiden Schultern, blicke ihm eindringlich ins Gesicht.

„Bitte ein bißchen leiser, ja? Das stört die anderen, und mir tut es weh in den Ohren.“

Ich sage es sehr, sehr ruhig, aber ich bin mir sicher er bemerkt den Unterton in meiner Stimme, welcher sagt:

„Hör um Gottes Willen auf zu schreien! Ich kann das nichtmehr aushalten! Ich bin es sooooo leid!“

Keine erkennbare Reaktion. Wie immer. Bei allem. Es steht die Frage im Raum, ob es wirklich keine Reaktion gibt – oder ob ich in den letzten Monaten einfach so abgestumpft bin, daß ich keine mehr wahrnehme.

Es ist bemerkenswert, wie schnell man ausbrennen kann, wenn man sich sehr schwierige Aufgaben stellt. Am Anfang habe ich das alles positiv gesehen, war stolz auf meine Aufgabe und habe mir sehr viel Mühe gegeben.

Nein, ich habe nicht aufgehört, mir Mühe zu geben. aber ein wirklich großer Teil meiner Energie geht dafür drauf, ihm und sämtlichen Kollegen und dem ganzen Lehrerkollegium zu verbergen, was tatsächlich in mir vorgeht. Und es mir selbst zu verbergen.

Ich habe im Nachhinein keine Ahnung, wie ich das ein ganzes Jahr lang durchgehalten habe. Es war wohl Lakonie und meine eigene recht komische psychische Verfassung. Eine Mischung aus Autoaggression bzw. Selbsterstörungstrieb und Pathos, nicht aufzugeben, nie und niemals.

In meiner eigenen Depression habe ich die Situation meiner Arbeit mit dem Leben, mit der Situation der Welt verknüpft:

Solange ich es schaffe, diesen vierzehnjährigen achtzig Kilo wiegenden unglaublich lauten und sehr aggressiven Autisten zu betreuen, gibt es noch Hoffnung für mich und die Welt.

In den ersten Wochen Verbrauchte ich an jedem Vormittag in der Schule ca. 3 -4 Pflaster, weil er mich gekratzt hatte. Zweimal war ich nach der Arbeit beim Arzt weil er mich gebissen hatte – abgerechnet als Arbeitsunfall. Ich erinnere mich noch gut, als einmal die ganze Klasse (sieben Schüler, Klassenlehrer und ich als Integrationshelfer) ins nicht weit von der Schule entfernte Nordwestzentrum laufen wollte. Erst wollten wir mit dem bus fahren. Ich danke Gott oder wem auch immer, daß wir nicht dazu gekommen sind in den Bus einzusteigen.

Schon an der Bushaltestelle fing er an, mich richtig fest zu kratzen und zu kneifen. Daraufhin entschied der Lehrer, doch lieber zu Fuß zu gehen...wir kamen keine 10 Meter, als er anfang, den Lehrer anzugreifen, zu versuchen ihn zu beißen. Und nicht mehr aufhörte. Die Gesichter der Leute an der Bushaltestelle...letztendlich nahmen wir in an beiden Armen und liefen zur Schule zurück. Er wandte sich, kratzte uns blutig, biss uns. Wir hielten ihn mit aller Kraft, zwei erwachsene, große Männer, einer davon 120 Kilo....wir schafften es gerade so bis zur Schule, hätten ihn keine Minute länger halten können.

Es ist ein seltsames Gefühl, eine Mischung aus Adrenalin und Gefasstheit, wenn ein recht großer und kräftig gebauter Mensch auf einen zuläuft, um einen anzugreifen, in den Augen Schmerz und Verzweiflung. Immerhin war er dyspraktisch genug (der Fachausdruck für „nicht wissen wie man was macht“), daß er es nicht raushatte, zu schlagen oder gar Gegenstände als Waffe einzusetzen.

Während dieses Jahres durfte ich einige Male dieses zweifelhafte Gefühl erleben. Und währenddessen immer ein vollkommenes schlechtes Gewissen, wenn man dann selbst die Kontrolle über sich verloren hatte und ausbrach, was man lange nicht gezeigt hatte. Der Ärger, der Frust, der Schmerz. Nicht zeigen, nein, denn der Junge kann nichts dafür, er ist Autist, wer weiß wie schrecklich die Welt für ihn ist. Nicht zeigen, denn man ist ja professionell. Daß ich den Pfad der professionellen Arbeit schon längst verlassen hatte, indem ich diesen Job als meinen persönlichen Kreuzzug gegen die Dunkelheit in mir selbst verwendete, merkte ich erst sehr spät.

Ich merkte nicht, wie ich ausbrannte, ich schob Zweifel beiseite. Meine Vorgesetzte bot mir mehrmals an, ein anderes Kind zu betreuen. Meine Reaktion: Das geht schon. Ich weiß nicht, wieso sie mich weitermachen ließ. Ich werfe es ihr nicht vor. Denn ich habe es ihr und mir selbst sehr perfekt vorgespielt, ich sei stark und würde das schon aushalten. Sie bot mir mehrmals an, zu sagen wenn ich nicht mehr könne, und wenn ich einen Tag frei bräuchte. Selbst nach einem recht krassen Vorfall beteuerte ich, ich würde am nächsten Tag wieder kommen. erst als ich zuhause saß, merkte ich, daß es nicht ging.

Es gab auch Vorfälle, nach denen ich am nächsten Tag wieder hinging und morgens schon das Geschrei hörte und alle Kraft aufwenden mußte, um meine Abneigung gegen die Situation und meinen Haß zu unterdrücken.

Und natürlich ging es mir runter wie Öl, wenn mir Lehrer und Kollegen beteuerten, wie toll ich das mache und daß sie das selbst nie könnten. Im Nachhinein glaube ich, daß das ihre Strategie war, mich zum weitermachen zu ermutigen, um bloß nicht selbst mit diesem Problem konfrontiert zu werden.

Lehrer...wieso wird jemand Sonderschullehrer? Die meisten, die ich kennenlernte waren entmutigt. Ausgebrannt. Illusionslos und auch visionslos. Brachten die Zeit eben rum. Waren froh, wenn sie nichts mit ihm zu tun hatten, ich mit ihm auf den Hof ging. Mit der Zeit fing auch ich an, einfach die Stunden abzusitzen.

Autismus ist keine geistige Behinderung. Und er konnte, wollte man den Berichten aus einer früheren Schule glauben, schreiben und lesen und bis zu sechsstelligen Zahlen rechnen. Am Anfang stand noch die Vermutung im Raum, er wäre einfach falsch an einer Schule für praktisch Bildbare. („praktisch bildbar“ ist ein Ausdruck für das, was in den Köpfen vieler Menschen immer noch „geistig behindert“ ist).

Nur zeigte er uns das gesamte Jahr kein bißchen von seiner Begabung. Oder wir konnten oder wollten es nicht sehen.

Ich will ihn nicht als Monster oder gewalttätigen Menschen darstellen. Doch diese oben dargestellten negativen Ereignisse sind sehr präzise Erinnerungen, und es sollte in diesem Text über mich gehen, nicht über ihn. Ich bin mir allerdings sicher, daß er wohl verdammt gute Gründe für sein Verhalten hatte. Ich spürte oft seine Verzweiflung, seine Angst, seinen Schmerz.

Ich wünschte, für einen Tag die Welt mit seinen Augen zu sehen. Mit der Zeit wurden wir, trotz aller negativen Aspekte, sehr vertraut. Wenn man ein Jahr lang fast jeden Tag 4 Stunden miteinander verbringt, entwickelt man eine gewisse Art der Kommunikation – durch Körpersprache. Ich erzählte ihm viel von mir, wenn wir gemeinsam auf dem Schulhof waren. Ich weiß nicht, ob er davon irgendwas aufgenommen hat. Auch wenn er nicht sprechen konnte und sich nicht äußern konnte oder wollte – ich lernte ihn über die Monate sehr sehr gut kennen.

Wenn ich an ihn denke, fühle ich keine negativen Gefühle in mir. Ich wünsche ihm das Beste für sein Leben, und das wirklich von ganzem Herzen. Wir hatten eine sehr schwierige Zeit, aber wie gesagt: Sie war für uns beide schwierig. Und ich denke, daß wir ein Jahr geschafft haben, aus dem wir beide sehr viel mitgenommen haben. Ich möchte die Erfahrung dieses Jahres nicht missen.

DILLENBURG.

Ich war also in Dillenburg. Das liegt mitten im hessischen NIRGENDWO. Daß es überhaupt einen Bahnlinienanschluß hat ist bemerkenswert. Nunja, es war nicht wirklich Dillenburg. Doch angesichts dessen, was ich dort erlebte, ist es notwendig, nicht allzu offensichtlich die Identität der Beteiligten zu beleuchten.

Ich hatte vor, dort Andreas zu besuchen. Andreas hat mit mir die Heilerziehungspflegerausbildung absolviert – und saß das gesamte erste Ausbildungsjahr in der Fachschule neben mir. Andreas ist ein etwas unersetzter Typ und Punker mit rotem Iro. Andreas ist hart. So hart, daß er das gesamte erste Ausbildungsjahr an jedem Wochentag mit dem Zug von Dillenburg nach Hochheim am Main (wo sich die Fachschule befand) anreiste. Die Fahrt dauert OHNE auf irgendwelche Zuganschlüsse zu warten schon mehr als zwei Stunden.

Andreas wohnt in einem kleinen Haus mit seiner Mutter zwischen Dillenburg und dem angrenzenden Kaff und Wald an der Lahn. Also – zwischen Haus und Lahn ist noch ne Straße und eine Wiese.

Andreas spielte lange bei einer Deutschpunkband namens „Verstopfung“, nur in den letzten beiden Ausbildungsjahren blieb ihm dafür wegen Schichtdienst, lernen und Hausarbeiten schreiben wohl zu wenig Zeit.

Im Haus seiner Mutter sind im Keller zwei Proberäume, in denen „Verstopfung“ und noch einen andere Deutschpunkband, „Achse des Bösen“ proben. Andreas´ Mutter stört sich übrigens nicht daran, auch nicht, wenn nachts im Keller geprobt wird. Wisst ihr wie laut es ist, wenn eine Band im Keller eines Einfamilienhauses spielt? Ich könnte da nicht pennen. Und nein, Andreas´ Mutter ist nicht besonders freakig, sondern eine „Mutti“ im diesem Sinne, die für ihn kocht und so.

Mit Andreas habe ich gemeinsam, daß auch er nach Ende der Ausbildung keinen Bock hatte, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Insofern sind wir beide arbeitslos (wobei das zumindest bei mir schon noch andere Gründe hat, die aber nicht in diesen Text gehören).

Auf der Wiese gegenüber von Andreas´ Haus lebt ein Kumpel von ihm im Bauwagen, hat da auch eine Hütte (ohne Strom oder Wasser), in der er eine Schmiede betreibt und Messer herstellt, die er wohl im Internet oder auf irgendwelchen Mittelalterfesten für gutes Geld verkauft. Die Schmiede sieht aus wie ein dunkles Loch voller Gerümpel, aber man zeigte mir eines der dort hergestellten Messer und es sah schon professionell gemacht aus.

Andreas´ Kumpel, genannt Osto, hat lange Dreadlocks, trug ein zerlöcheres Slayer-Shirt und eine Lederhose zum Schnüren.

Auch auf dieser Wiese lebt Sideshow, der so heisst, weil er Sideshow-Bob (in Deutschland besser bekannt als Tingetangel-Bob aus der Tv-Serie Simpsons) aufgrund seiner langen Locken frappierend ähnlich sieht. Sideshow ist etwa Ende zwanzig und wäre seine Kleidung nicht ganz so schmutzig könnte er gut einem männlichen Schönheitsideal entsprechen. Laut der Aussagen von Andreas wohnte Sideshow ein gesamtes Jahr lang auf dieser Wiese im Zelt. Nun bewohnt er die Hütte neben Osto (auch ohne Wasser oder

Strom, versteht sich) und baut auf der Wiese Dinge an. Obst, Gemüse, sogar Hanf. Ja, am Ortseingang von Dillenburg steht ein Bauwagen, neben dem Hanf wächst und bisher scheint sich niemand daran zu stören.

Andreas ist ein guter Gastgeber der alten Schule – mit Verhaltensweisen, die man von einem Punker mit rotem Iro nicht erwarten würde – ach, die man von einem Typ in unserem Alter einfach nicht erwartet. So hat er mir extra im Gästezimmer einen Schlafplatz bereitet – inklusive gemachtem Bett mit einer Flasche Wasser daneben.

Dennoch – diese Leute leben am Arsch von Hessen. Ich bin mit dem Zug hingefahren – und ab Bad Vilbel hab ich Angst bekommen. Es sind extrem seltsame Leute in dem Zug gesessen. Dann, beim Umsteigen in Wetzlar – in einen dieselbetriebenen Regionalzug – war es, als würde ich vom Rand der Welt fallen.

Ich bekomme immer Depressionen in solchen ländlichen Gegenden. Und zwar innerhalb kürzester Zeit. Irgendwelche Kindheitstraumakacke.

Andreas selbst ist sehr angenehme Gesellschaft. Etwas wortkarg – aber im angenehmen Sinne. Er tut Dinge, ohne groß darüber zu reden. Er ist außerdem ein sehr großzügiger Mensch, für den Teilen selbstverständlich ist. Dies wusste ich jedoch schon vor dem Besuch bei ihm.

Gleich zu Beginn stellte er mir Osto vor. Der saß mit einem großen Joint in seinem Bauwagen, der auch gleich die Runde machte. Anwesend war noch ein Typ mit Pitbull-Kappe und in Bauarbeiterkluft, dessen Namen ich mir nicht gemerkt habe.

Osto besitzt einen großen Hund, der irgendeinen esoterischen Namen hat, den ich vergessen habe. Als Andreas mich ihm vorstellt, fragt er mich gleich, ob ich die Schmiede ankucken will – ich antworte, daß ich eigentlich nur Andis kleine Welt kennenlernen will. Osto besitzt eine Steinschleuder, mit der Andreas begann, Glaskugeln auf an einen Baumstumpf gelehnten Kacheln zu schießen – und gleich daraufhin von Osto angemotzt wurde, daß es zuviel Materialverschleiß sei, wenn man den Gummi, der das Herzstück des Schleudermechanismus´ ist, zu weit über den gebogenen Griff zieht – und der dann so abreißt. Wenn man ihn nicht so weit drüberziehe, könne man im Falle des Reißens die Schleuder noch bedienen, ohne einen neuen Gummi kaufen zu müssen.

Soviel zum Thema alternativer Lebensstil – und zum Thema „ich verkauf eins dieser Messer für 500 Euro...“ – irgendwas stimmt da doch nicht.

Gleich danach lernte ich Sideshow kennen. Sideshow redet stark esoterisch angehauchte Dinge – es scheint recht schwer, sich mit ihm über banale Sachen zu unterhalten. „Ich weiß ja nicht wie ihr am Reisen seid“ antwortete er auf irgendeinen Satz, der mit Zugfahren zu tun hatte. Er trug während des ganzen Tages und Abends eine dicke Wollmütze. Als er zu uns dazustieß kam er gerade mit Bekannten im LKW, die ihm Feuerholz brachten. Normalerweise sammelt er Holz mit einem – nicht direkt Bollerwagen, aber etwas in der Art.

Abends kamen zwei Mitglieder von „Achse des Bösen“ um im Proberaum im Keller zwei Songs für deren Album einzuspielen, einer der typische Iro-Punker, der andere ein unscheinbarer Typ. Währenddessen beschlossen Osto und Andreas, auf der Wiese vor dem Bauwagen ein Feuer zu machen. Nachdem wir im Wald Feuerholz gesammelt hatten, stießen noch andere Leute dazu – Typen mit langen Haaren und wohl irgendwelche

Dillenburger Freaks oder Kiffer. Unnötig zu erwähnen, daß alle Anwesenden den ganzen Abend über Gras rauchten.

In der Zwischenzeit fuhr Andreas mit einem der Anwesenden kurz in die Stadt zur Sparkasse. Ein Betrag von etwa hundert Euro wechselte den Besitz für...naja.

Vermisst wurde auch der Bauarbeiter, der bei meiner Ankunft mit im Bauwagen saß – er habe sich nur auf ein Whiskey-Cola nach Hause begeben wollen, und hätte dann auch zum Lagerfeuer dazustoßen sollen. Ich hatte allerdings den Eindruck, daß nicht seine Person vermisst wurde, sondern die „fünzig Gramm“, in deren Besitz er sich – so erfuhr ich – befand.

Schließlich gingen wir ins Haus, in den Proberaum – es war mittlerweile fast ein Uhr nachts – und machten Musik. Das musikalische Talent aller Anwesenden beschränkte sich auf Grundlagen. Schließlich motzte Osto auch noch Andreas an, weil der über seinen Amp spielte. In dieser Situation fielen mir auch die Sorgenfalten auf, die Ostos auf den ersten Blick jugendliches Gesicht sehr alt wirken ließen – Freak mit übermäßigem Drogenkonsum zu sein, ist wohl nur bis Mitte zwanzig easy....

Die folgende Session war das übliche bekiffte Session-gedudel. Lediglich einer von Andreas' Punkerkollegen, der noch dazustieß, konnte halbwegs Irgendetwas spielen, das ein wenig Hand und Fuß hatte – vielleicht war er auch einfach nicht so stoned wie die anderen.

Zu diesem Zeitpunkt merkte ich spätestens, daß ich fehl am Platz war – doch ich musste ja wohl oder übel bleiben. Nachts in Dillenburg ohne Auto.

Der Abend klang am Lagerfeuer aus. Osto saß müde auf einem Klappstuhl, neben sich sein Hund, Sideshow hockte mit einer Flasche Bier in der Hand auf dem Boden und redete vor sich hin. Lediglich Andreas war noch voller Tatendrang, der allerdings vom Rest der Anwesenden – inklusive mir – nicht geteilt wurde.

Also ging ich mit Andreas ins Haus – es war mittlerweile ca. zwei Uhr nachts. Andreas fragte ich, ob ich Hunger habe, wir deckten uns mit Essen ein und gingen in sein Zimmer. Dort kuckten wir auf „Meet the Feebles“, einen sehr lustigen, bösen Film über animierte Tiere, die eine Fernsehshow produzieren und dabei Drogen nehmen, Aids bekommen, amoklaufen.

Gegen vier Uhr war ich richtig müde und kündigte Andreas an, ich würde nun ins Gästezimmer schlafengehen. Er war zu diesem Zeitpunkt gerade dabei, auf einem Spiegel zwei Lines zu legen und sie durch die Nase zu ziehen. Es sei kein Koks, erklärte er auf mein Nachfragen, sondern „das Koks des kleinen Mannes“, Pep.

Als ich fragte, ob wir uns dann überhaupt noch begegnen würden, bevor ich abfahren würde – ich mutmaßte, daß er, wenn ich am nächsten Morgen gegen elf Uhr aufstehen würde, gerade ins Bett gegangen sei – meinte er lachend „denkst du ich schlafe in den nächsten 24 Stunden?!“. Ich ging dann ins Bett.

Am nächsten Morgen traf ich ihn in der Position vor dem Fernseher an, in der ich ihn in der Nacht zuvor verlassen hatte. Nur daß er in der Zwischenzeit den Tisch wirklich sehr einladend fürs Frühstück gedeckt hatte. Außerdem zeigte er mir einen Zettel, auf dem er notiert hatte, was für Tabletten er noch genommen hatte nachts und erzählte mir er hätte

gebadet und das Muster der Fliesen im Bad sei faszinierend. Daraufhin legte er sich nochmal eine Line.

Ich frühstückte und währenddessen kam auch Osto aus seinem Bauwagen rüber. Dann rief Andreas den Bauarbeiter wegen dessen fünfzig Gramm an. Dann suchte ich mir einen Zug aus dem Fahrplan raus und Andreas rief den Bauarbeiter nochmal an, damit der nicht ausgerechnet dann mit seinen fünfzig Gramm käme, wenn er mich zum Bahnhof bringe und nicht zu Hause sei.

Als ich schließlich alleine auf dem Bahnsteig stand, war ich recht deprimiert. Das Leben von Andreas und seinen Bekannten erschien mir trostlos. Die Frage ist nur: Ist meines besser?

Auch Andreas ist auf der Suche nach ein wenig Geborgenheit, nach Liebe. Und er ist ein zu spezieller Mensch, als daß er dies einfach so finden könnte. In dieser Hoffnungslosigkeit, in der auch ich mich oft wähne, erscheint es mir nur logisch, zu Drogen zu greifen.

Insofern ist die Frage, ob ich mir anmaßen darf, sein Leben zu beurteilen. Meines ist zur Zeit nicht viel besser – bis auf den Umstand, daß ich nur Drogen nehme, die ärztlich verschrieben sind. Und ob ich geistig viel gesünder bin als ein Mensch wie Sideshow – das wage ich zu bezweifeln.

Die Rückfahrt nervte. Im Regionalzug von Dillenburg nach Wetzlar ein Ehepaar mit vier kleinen Mädchen – Familienausflug, wobei immer schön Fotos mit der Digicam gemacht wurden. Ein langhaariger gealterter Freak mit zwei Hunden, der versuchte, auf eklige Weise ins Gespräch mit den kleinen Mädchen zu kommen.

Aufenthalt in Wetzlar. Auch nicht besser. Singende Seniorengruppen.

Ich war froh, als ich in Frankfurt aus dem Zug stieg.

SCHÖNER LEBEN IN FRANKFURT oder DIE KRISE DES PUNKROCK.

Manchmal, wenn mein Wecker mich morgens zum Frühdienst wachklingelt, geht es irgendwie. Manchmal. Meistens ist es ziemlich unangenehm aufzustehen, und dann geht es erst nach dem dritten Kaffee, wenn ich schon auf der Arbeit bin.

Ich trinke Kaffee schwarz, und instant. Ich brauch kein Aroma, sondern drei gehäufte Teelöffel und es muß SCHNELL gehen. Wenn mir vom Kaffee morgens nicht schlecht wird, ist er nicht gut.

Eine andere Sache, ohne die ich morgens nicht auskomme, ist mein MP3-Player. Boah, ist es langweilig U-Bahn zu fahren ohne Musik. Und zum Lesen bin ich morgens zu müde. Ich brauch Krach der mich wachhält, damit ich die Haltestelle nicht verpasse. Wunderbar funktioniert morgens Hardcore, zur Zeit Deez Nuts oder die großen Scheisse Minelli, unsere Frankfurt-Aschaffenburg Homies (Sam, wir warten auf das Buch!).

In der U-Bahn sieht man immer die selben traurigen Gestalten, die zur Arbeit fahren. Typen in Malerkleidung, Jacken von irgendwelchen zweitklassigen Security-Unternehmen und ab und zu auch Banker, aber genau wie die Studenten gehen die erst ein, zwei Stunden später aus dem Haus. Und halt mich. Insofern passt auch wunderbar irgendwelche Working-Class-Mucke, zum Beispiel The Business.

Gutaussehende Frauen sind um diese Uhrzeit leider Mangelware, dafür habe ich einige Male eine ziemlich offensichtlich dem rechten Spektrum zugehörige Skinhead-Braut in der Bahn gesehen, na danke.

Frankfurt-Niederrad hat mit die so ziemlich häßlichste S-Bahn-Station der Stadt. Und das obwohl jeden morgen TAUSENDE Menschen aus der Bahn FLUTEN, um in der Bürostadt ihren langweiligen Jobs nachzugehen. Man läuft die Treppen runter, kalte verdreckte geflieste Wände, und dann fährt unten die Straßenbahn ab, deren Haltestelle unter den S-Bahngleisen in der Unterführung liegt und voller Taubenscheisse ist. Schmucklos, kein bißchen Farbe, und die paar Werbeplakate machen das Ganze noch trostloser. Diese Haltestelle ist so, als wolle man den Pendlern sagen „Ihr habt doch eh langweilige farblose Scheißjobs, ein langweiliges farbloses Dasein – die Haltestelle passt perfekt zu euch“. Oder man will das Angestelltenproletariat nicht auf den Gedanken bringen, es gäbe noch etwas im Leben außer dieser trostlosen Kacke.

An Häßlichkeit kommt nur noch die Bahnhofshaltestelle Galluswarte an Frankfurt-Niederrad heran. Die ist genauso gebaut. Oben S-Bahn, unten, im Vogeldreck, Straßenbahn. Als ich noch im Gallus wohnte und diesen Ort täglich aufsuchte, lebte ein Obdachloser direkt dort, in der Unterführung, an der Wand. Jetzt habe ich ja nicht soviel Ahnung, wie es so ist als Obdachloser. Bestimmt eher uncool. Aber ich fühlte mich immer versucht, zu dem Mann hinzugehen und etwas zu sagen wie „Mein Gott, leg dich doch wohin, wo es nicht GANZ so unglaublich häßlich ist.“ Zum Beispiel unter irgendeine Mainbrücke, oder in den Grüneburgpark. Zudem ist es unglaublich laut in dieser Unterführung, Millionen von Autos jeden Tag fahren da durch und oben drüber alle zehn Minuten Güterzüge, deren Lärm alles übertönt. Der Arme wurde zudem ständig von der örtlichen Pseudoghett Jugend angemacht... aber naja, jeder wie er es mag.

Ich meine, ich finde es schon besser, wenn mein Steuergeld ins Bildungswesen gesteckt wird, anstatt Bahnhofshaltestellen mit Blümchenmuster anzumalen, aber wenn wir Geld für

obskure Afghanistanabenteuer...blablabla ihr wisst was ich meine.

Was man gegen diese Häßlichkeit tun kann, wurde an der Haltestelle Taunusanlage demonstriert. Seit geraumer Zeit sind dort, direkt gegenüber der Bahnsteige an der Tunnelwand richtig gute Graffitis. Leider sind die verschwendet an die Banker, die dort immer aussteigen. Aber vielleicht tut denen ein wenig Farbe ganz gut. An dieser Stelle ein Aufruf von mir als Frankfurter Bürger an die Writer dieser Stadt: NIEDERRAD BRAUCHT EUCH! Macht meinen Weg zur Arbeit ein bißchen besser! Ich würds ja selber tun, aber ich bin echt nicht künstlerisch begabt und außerdem zu feige.

Ein anderes Thema. Hessens Punkrock ist in eine schwere Krise gestürzt worden. Das gesamte linke Spektrum dieses Landstrichs hat ein großes Problem. Und ebenso der gesamte soziale Bereich. Ein schwerer Schlag für uns alle: Roland Koch hört auf. Ich meine, was hat uns besser geeint als ein solch guter Feind? Ein Feind, auf den (bzw. GEGEN den) wir uns alle einigen konnten. Unser George W.. Die sprechende Kläranlage mit dem Trisomie21-Gesicht. Ich kann jetzt nachvollziehen, wie es war, als Strauss gestorben ist. Was sollen wir denn jetzt machen? Eine harte Zeit kommt auf uns zu, Freunde.

RISPERIDON.

Und so standen wir da an einem Samstagabend im Nebel auf dem Feldberg, ca. 30 Meter abseits des Waldweges, und versuchten, Suki zu begraben.

Suki hatte einen adäquaten Sarkophag, eine goldfarbene Pappschachtel, ausgelegt mit Streu. In dieser befanden sich außer ihrer verschiedenen irdischen Hülle noch eine geteilte Paprika, angefüllt mit Trockenfutter, sowie ein Trinknapf, welcher mit Wasser gefüllt war. Also genug Proviant für die Überfahrt.

Es wurde schon dunkel und Nathalie klagte über die Kälte. Und klagte dann über die Kälte. Und dann über die Kälte. Viel problematischer war jedoch, daß ich, mangels des Besitzes einer Schaufel, zum Graben nur eine Suppenkelle, welche Frau Att gehörte, mit mir führte. Mit einer Suppenkelle im kalten, herbstlichen Waldboden ein einigermaßen tiefes Loch zu graben ist soooo einfach nicht.

Anfang der Woche, am Montagmorgen, fiel mir Sukis Keuchen auf. Mittags war es schon so schlimm, daß Frau Att, die nach ihr sah während ich auf der Arbeit war, mich dort aufgeregt anrief, man müsse sofort mit ihr zum Tierarzt gehen sie sei auf dem Weg in die Ewigkeit. Glücklicherweise erklärte sich Dani bereit, eben dies zu tun. Die Tierärztin diagnostizierte eine Lungenentzündung und verschrieb ein Antibiotikum. Dies müsse innerhalb der nächsten beiden Tage Wirkung zeigen.

Leider aß Suki seit diesem Tag nichts mehr. Zwei Tage später besorgte ich mir beim Tierarzt Spezialnahrung für geschwächte Nagetiere und versuchte, diese mit einer Spritze Suki einzuflößen.

Ich hätte nicht gedacht, daß es SO schwer ist, einer kleinen Ratte gegen ihren Willen Nahrung zuzuführen. Aber sie wehrte sich so fest und effektiv, daß ich dies als Zeichen der Genesung deutete.

Die Tierärztin, die ich Ende der Woche nochmalig aufsuchte, sah das leider deutlich anders. Sie zeigte mir die Option auf, Suki zu röntgen. Allerdings, so betonte sie, passiere es tatsächlich oft, daß kleine Nagetiere in solch schlechtem gesundheitlichen Zustand beim Röntgen ersticken. Sie meinte, man könne auch ein zweites Antibiotikum versuchen, alles in allem sei die Wahrscheinlichkeit jedoch groß, daß Suki dann am Wochenende qualvoll erstickte. Sie könne schon jetzt kaum mehr atmen und leide sehr. Die Ärztin schlug also vor, Suki zu erlösen und tat dies dann auch mit meiner Zustimmung. Suki schlief in meinem Armen ein und schwebte auf in den Rattenhimmel.

Für ihren Leichnam hatte die Tierärztin leider keinen anderen Behälter vorrätig, als einen leeren Karton Katzenfutter. Und da ich sie eigentlich zusammen mit ihrer Vorbesitzerin beisetzen wollte, die an diesem Tag jedoch verhindert war, bewahrte ich Suki über Nacht im Gefrierfach meines Kühlschranks auf. Das Loch, in dem ich Suki beisetzte, war nicht besonders tief, aber ich legte einige große Holzstücke darauf, so daß vielleicht nicht gleich der erste Hund, der vorbeilief, ihren Körper schändete.

Ansonsten verläuft das Leben einigermaßen unspektakulär. Man geht zur Arbeit, isst und geht dann ins Bett. Dazwischen wird gegessen, geduscht und vielleicht ab und zu onaniert.

Ich habe einen neuen Job, seit zwei Monaten nun. Die psychisch Kranken habe ich durch sogenannte „Menschen mit geistiger Behinderung“ ausgetauscht. Hatte ich aber ja schon öfters, also einigermaßen Routine alles. Immerhin gibt es deutlich mehr zu lachen und es ist nicht ganz so deprimierend wie die Arbeit mit psychisch Kranken. Da gibt es solche Situationen, in denen eine etwas aufgebrachte (weil das Klo, IHR Klo halt leider besetzt ist, als sie gerade drauf will) Autistin ihre Inkontinenzhilfe (Fachausdruck für: Windel) nach mir wirft („Hast du das grade nach mir GEWORFEN?! IIIIH ein brauner Fleck auf meinem Shirt!“), in denen man jemanden auf die Toilette begleitet, die Tür zumacht und draußen wartet, bis er sein Geschäft erledigt hat und auf einmal hört man ihn von innen „Happy Birthday“ singen. Und es gibt massenhaft WTF-Momente.

Obwohl man es im Bereich dieser Branche eigentlich gewohnt sein sollte, ist es immer noch ein wenig befremdlich, wenn jemand gerade dann zu onanieren anfängt, wenn man ihm gerade den Hintern abwischt. Oder man mit zwei Klienten (so heisst das professionell) an einem Tisch sitzt, und plötzlich und aus heiterem Himmel fängt einer der beiden an herzerreißend zu weinen und eh man es sich versieht, tut der andere auch eben das und man sitzt mit zwei wie Schloßhunde heulenden Menschen am Tisch und in dem Moment kommt die Kollegin vorbei und meint grinsend „Haste gut gemacht, Johannes“. „Ich hab nix gemacht!“ „Jaja, das sagense alle!“.

Spektakulär ist auch der Klient, der sich STÄNDIG, und damit meine ich wirklich LAUFEND, volle Kanne gegen den Kopf schlägt, wenn er nicht fixiert ist und der sich so schon beide Trommelfelle restlos zerstört hat und daher gehörlos ist. Und der Blutdruckprobleme und Laktoseintoleranz hat und natürlich total geil ist auf – richtig: Kaffee und Milchprodukte. Man glaubt nicht, wie schnell Menschen mit einer Gehbehinderung sein können, wenn die richtige Motivation da ist.

Viele der Klienten, mit denen ich grade arbeite, sind Epileptiker. Man darf das auf der Arbeit ja nicht laut sagen (womöglich lesen Kollegen dieses Blog, naja, Pech), aber ich finde epileptische Anfälle total faszinierend. Daß sie für die betreffenden Menschen nicht besonders toll, und deshalb möglichst zu vermeiden sind, ist ja klar. Aber es ist total STRANGE, sie mitanzusehen. Ich kann gut verstehen, wieso man in früheren Zeiten dachte, die Betroffenen wären von Dämonen besessen oder würden mit fremden Zungen sprechen oder so.

Naja, auch in meinem Ex-Job gab es lustige Situationen. Da war zum Beispiel die Dame mit chronischer schizo-affektiver Irgendwasstörung (so ein Mittelding zwischen Psychose und bipolarem Irgendwas, also Stimmungsprobleme mit Hallus, zu einer solchen Diagnose kommt es, wenn der Psychiater sich nicht mit seinem Kollegen oder sich selbst einigen kann).

-ACHTUNG! kurzer erklärender trockener Einschub!-

Menschen, die in einer stationären Wohneinrichtung nach Sozialgesetzbuch zwölf („Eingliederungshilfe“) untergebracht sind, müssen ihr gesamtes Einkommen (bzw. ihr Hartz, Rente) oder Vermögen abgeben um die Kosten für den Wohnplatz zu decken. (Da es sich dabei meist um Menschen mit geistiger Behinderung oder chronischer psychischer Krankheit handelt ist dies meist nicht besonders viel und reicht meistens nicht mal ansatzweise zur Kostendeckung. Dies ist keine Diskriminierung, aber wer in solch einer Einrichtung leben muss ist meist nicht der Typ für die große Karriere im kapitalistischem Postindustrialismus). Dafür erhalten sie vom Kostenträger (ist in dem Fall in Hessen der Landeswohlfahrtsverband LWV und NICHT die Krankenkasse) monatlich, den sogenannten „persönlichen Barbetrag“, den die Betroffenen meist schlicht „Taschengeld“ nennen. Der beträgt so um die neunzig Euro, wobei noch Kleidergeld und

so BLABLABLA hat überhaupt IRGENDJEMAND bis hier gelesen? Wir testen das mal. Hey, du, Leser. Deine Mutter kocht schlecht! Ah ja, keine Reaktion. Also scheiß auf die Sozialarbeiterkacke.

-Achtung! kurzer erklärender trockener Einschub ENDE!-

Diese Bewohnerin bekam alle zwei Wochen eine intramuskuläre Depot-Injektion eines Neuroleptikums, Risperidon, Handelsname „Risperdal Consta“. Das Zeug wird in den Hintern gespritzt und soll zusätzlich zur oralen Medikation zwei Wochen lang einen gewissen Medikamentenspiegel aufrechterhalten.

Nun hatte diese Person ein Problem mit dem persönlichen Barbetrag. Der war immer schon nach kürzester Zeit ausgegeben und die Frau war pleite. Sie war blöderweise auch Kettenraucherin, was das Pleite-Sein umso unangenehmer für sie machte. Sobald sie blank war (nach etwa einer Woche, wenn es gut lief), fiel ihre Stimmung in den Keller, sie wurde depressiv und zum Teil auch psychotisch und verbal aggressiv. So vergingen die folgenden drei Wochen des Monats, bis sie am ersten Tag des Folgemonats wieder ihren persönlichen Barbetrag ausgezahlt bekam und ihre psychische Gesundheit wieder vollständig hergestellt war.

Meine Idee dazu war, auf die Depotinjektion von Risperdal Consta zu verzichten und ihr stattdessen das Geld zu geben, das die Krankenkasse für eine Injektion bezahlt (im Internet kostet eine Dosis über dreihundert Euro!), da Geld bei der betreffenden Person offenbar besser antipsychotisch wirkte als erwähntes hochpotente Neuroleptikum. Zudem spart man dabei die Kosten für die Fachkraft, die die Injektion vornehmen muß und außerdem ist eine Überweisung aufs Konto gesundheitlich nicht halb so riskant wie eine intramuskuläre Injektion, vorgenommen von einem Pfleger, der das einmal in der Ausbildung gemacht hat und dann zwanzig Jahre lang nicht mehr und außerdem sich vor der Arbeit Tilidintropfen reingefahren hat. Nein, ich spreche nicht von mir, und ja, ich habe wirklich einen solchen Fall erlebt.

Mein Chef war nicht der Meinung, daß wir diese meine Idee im Team weiterdiskutieren sollten.

Apropos Risperidon. Eine ehemalige Kollegin kam einmal auf die Idee, den Hersteller von Risperdal Consta anzuschreiben und um Werbegeschenke zu bitten und tatsächlich bekamen wir einen Karton voller Kugelschreiber und Notizblöcke zugesandt. Auf den Kugelschreibern stand „Risperdal – zurück ins Leben“. Leider habe ich keinen aufgehoben....

Es ist Herbst. Ich muß ja sagen, daß mich Herbst runterzieht. Das geht wohl vielen Leuten so und macht mich nicht zu etwas Besonderem, ich weiß. Aber zur Zeit leide ich wirklich darunter, ständig erkältet zu sein (wenn man in meiner Branche ein Problem damit hat, angesabbert oder angespuckt zu werden ist man falsch, aber man muß sich, wenn man wo neu ist wohl erst an die Keime gewöhnen) und generell an der stupiden Alltagsperspektivlosigkeit, die im Sommer irgendwie nicht ganz so deprimierend erscheint. Ich meine, im Sommer sitzt man dann im Park und glotzt leichtbekleideten Frauen hinterher, im Herbst hetzt man durch den Regen und abends wenn man das Fenster öffnet riecht es schon nach Winter.

Perspektivlosigkeit. Während meiner Jugend habe ich mich damit über Wasser gehalten, daß irgendwann alles ganz toll sein wird, ein toller Job, Anerkennung, Frauen, Sex. Und nun finde ich mich wieder in diesem Mittelmaß-Leben ohne das alles. Ich weiß, das geht jedem so, aber ich jammer jetzt einfach mal darüber. Ich gehe zur Arbeit und komme völlig

erledigt nach Hause, ohne jede Lust, eine Gitarre in die Hand zu nehmen oder irgendetwas aufzunehmen oder zu schreiben. Das ist doch Scheiße.

Achja, Frauen. Ich war letztens mit einer weiblichen Person verabredet zu eindeutigen Dingen. Jedenfalls bin ich der Meinung, unsere Verabredung wäre eindeutig gewesen. Als wir dann aber was essen gewesen waren, hatte sie keine Lust mehr. Und zwar nicht so, daß sie sagte „Pass auf Johannes, das ist jetzt blöd für dich, aber ich hab jetzt eigentlich keinen Bock mehr“ (das wäre doof aber okay gewesen), nein, sie schleppte mich noch zu ihr, in ein kaltes ungemütliches WG-Zimmer mit anwesendem Mitbewohner, um sich vor den PC zu setzen, mich nicht mehr zu beachten und auch alle meine relativ deutlichen Winke mit dem Zaunpfahl zu ignorieren. Wieso gerate ich immer an die total Bekloppten?!

Da geh ich lieber nach Hause, wickel mir ein Netzkabel um den Hals, ziehe fest daran und machs mir selber. Kennt ihr den Spruch „Wenn man sich davor zwanzig Minuten auf die eigenen Hände setzt ist es so, als würde es jemand anderes machen.“?

Wenn man sich selbst bis zur Bewusstlosigkeit würgt, auf dem Küchenboden in einer Urinpütze erwacht und sich an nichts erinnern kann wegen der Hirnblutung, dann ist es, als hätte es jemand anders gemacht.

SIEGEN, FRANKFURT, XXX.

Kalt wurde es schon nach ca. einer halben Stunde im Auto. Der alte Ford Sierra von Frau Att besitzt keine funktionstüchtige Heizung mehr. Obwohl ich zwei Paar Socken trage, nehme ich bereits bei Gießen meine Zehen nicht mehr wirklich wahr.

Das Ziel ist Siegen, wo Jochen in einer Kneipe einen Gig klargemacht hat. „Schneefall im Siegerland“ sagt der Wetterbericht, aber ein bißchen Schneefall stoppt Yohazid nicht. Ich bin ca. 40 Kilometer vor Siegen, als der Schneefall einsetzt. Aber da ich quasi schon fast am Ziel bin (wie ich denke), fahre ich weiter. Die Straßenverhältnisse werden jedoch immer schlechter, bald ist nur noch eine Höchstgeschwindigkeit von 60km/h gefahrlos möglich, und wir reden hier von der Autobahn!

Dennoch bin ich guter Dinge, zwar ein wenig angespannt, denn ich muss am nächsten Tag arbeiten, aber dann dauert die Rückfahrt eben ein wenig länger und ich bekomme eben nicht ganz soviel Schlaf. Halb so wild.

(Wenn man wie ich ein Mensch ist, dessen Gehirn manchmal nachts nicht aufhört, Schwachsinn in Gedankenform zu fabrizieren, weiß man, daß man auch mit nur drei Stunden Schlaf einen Arbeitstag übersteht. Manchmal sogar besser als wenn man ausgeschlafen ist, denn die Müdigkeit legt sich manchmal wie ein angenehmer Schleier über die Wahrnehmung und trennt einen von der bösen Welt.)

Als es dann wirklich nur noch mit 40km/h weitergeht, fängt es an zu nerven. Aber ich bin fast in Siegen. Und dann nehme ich die Ausfahrt und kaum bin ich von der Autobahn runter wird es echt glatt und ich fahre fast in den Graben. YEEEHAAA Adrenalin! Die paar Kilometer nach Siegen rein wird es dann NOCH übler, Schnee Schnee Schnee überall und das Auto rutscht mehr als daß es fährt. Es geht auch noch bergab in die Innenstadt – Schlittenstyle!

Ich erreiche das „New Orleans“, die Kneipe in der wir spielen sollen, grade mal so, will auf einen Parkplatz fahren und bleibe mitten in einer Ausfahrt stecken. Winterreifen? Ja, hinten sind welche drauf (Heckantrieb) und vorne Allwetterreifen, aber die sind halt immer drauf und dementsprechend ein wenig abgefahren. Als ich grade so da rumruckel mit durchdrehenden Reifen, kommen drei Bundeswehrsoldaten des Weges (ist das Chaos so groß daß sie schon die Bundeswehr einsetzen?!) und schieben mich an, so daß ich zwar noch in der Ausfahrt stehe aber eben so, daß noch ein Auto neben mir durchkommt.

Nun wird mir aber bereits klar, daß ich ein Problem mit dem Heimweg haben werde. Ich beschließe, einfach das Auto so wie es steht, stehenzulassen und stapfe durch den Schnee in die Kneipe. Da in Frankfurt KEIN NULL NO Schnee liegt, trage ich auch noch nur die Adidas und hab schon nasse Füße. Ich HASSE es, nasse Füße zu haben!

Die Kneipe ist leer und auf der Leinwand läuft Bundesliga. In der Ecke sitzt das Bundeswehrschneekommando und isst Pizza. Und an der Bar stehen Jochen, der Veranstalter Martin (ein etwas irrer Freak mit Rauschebart, der hier ab und zu LESUNGEN macht) und ein anderer alter Freak, der Rotwein süffelt.

Jochen hätte ja mal nicht gedacht, daß ich es schaffe. HEY! NICHTS HÄLT YOHAZID AUF! Aber ich muss mal kurz meine Chefin anrufen und kurzfristig morgen Urlaub nehmen, da ich sonst auf der Rückfahrt in Schnee und Eis sterbe. Und ich werde NICHT

mit nassen Füßen sterben, es sei denn auf einer wirklich wichtigen Mission zur Rettung der Menschheit. Unter diese Kategorie fällt die Fahrt ZU einem Gig, aber nicht die Fahrt VON einem Gig nach Hause.

Zum Glück hat meine Vorgesetzte ein Einsehen und nach einigen Telefonaten ist das geregelt. Was es nicht weniger unangenehm macht, denn ich bin eigentlich jemand, dem es wichtig ist, seine Pflicht zu tun.

Zum Glück wohnen Jochens Eltern in Siegen und er signalisiert mir sofort, daß ich bei ihm pennen könne. Aber mittlerweile ist schon eine halbe Stunde seit dem offiziellen Beginn des Konzertes vergangen und es ist noch niemand erschienen, außer den Bundis und einem sich betrinkenden Typen an der Bar. Soundcheck geht auch noch nicht, denn Bundesliga muss erst vorbei sein. Alles in allem ist es ein wenig trostlos. Ich hasse es, weg von Zuhause zu sein und nicht heimfahren zu können!

Ein Kumpel von Jochen kommt noch und gesellt sich zu uns. Jochen haut nochmal kurz ab, um durch den Schnee zu seinem Proberaum zu stiefeln und ein Kabel für die Anlage zu holen. Währenddessen erzählt mir sein Kumpel, so ein Kiffertyp mit langen Haaren, was für eine trostlose Stadt Siegen sei, und wie traurig er es finde, hier gestrandet zu sein. Das hebt meine Laune natürlich ungemein. Dann lade ich die Gitarren aus dem Auto aus, das (wir erinnern uns) halb vor einer Einfahrt steht, und als ich grade wieder reingehen will, erklingt eine Stimme von einem Balkon gegenüber. Dort steht eine Frau mittleren Alters im Bademantel und wünscht sich wohl, daß ich ihr Haus anzünde.

„Sie können da aber nicht stehenbleiben!“

„Äh. Hm. Also. Was soll ich machen?“

„Fahren Sie da weg!“

„Die Einfahrt ist doch frei!“

„Ne, da kommen wir bei dem Schnee nicht raus. Fahren Sie weg!“

(Ich bin mir übrigens sicher, daß sie die Anrede „Sie“ NICHT großgeschrieben gemeint hat, soviel Respekt hätte sie nicht gehabt)

„Es tut mir leid aber ich KANN da nicht wegfahren. Ich stecke fest!“

„Das ist mir egal. Dann müssen Sie sich helfen lassen. Fahren Sie weg oder ich ruf die Polizei. Mein Mann kommt gleich runter!“

Mein Puls steigt. Ihr Mann soll ruhig kommen. Ich freue mich in diesem Moment richtig darauf, ihrem Mann die Nase zu brechen und antworte mit einer echt wüsten Beleidigung, die im wesentlichen den Geschlechtsverkehr mit ihrem weiblichen Elternteil zum Inhalt hat. Sie verschwindet in der Wohnung.

Das Problem nun ist, daß es keine gute Sache wäre, wenn irgendein Gesetzeshüter einen näheren Blick auf das Auto wirft. Also bekomme ich zusammen mit dem mittlerweile wieder eingetroffenen Jochen das Auto tatsächlich vom Fleck und rutsche damit nach gegenüber auf den Parkplatz eines Supermarktes.

Die Bundesliga ist aus, die Soldaten gehen und zurück bleibt eine leere Kneipe und wir und der alte Rotweinfreak und Jochens depressiver Kumpel und der verrückte Veranstalter Martin mit dem Rauschebart und der Kneipenbesitzer und seine Frau. Ach, und der Alki in der Ecke. Der Busverkehr in Siegen ist zusammengebrochen und es wird eh niemand mehr kommen. Wir fangen dann mal an.

Man kann sagen was man will, aber ohne Publikum funktioniert mein Set eigentlich meistens sehr gut. Niemand quatscht rein bei den leisen Stellen, es gibt keine doofen

Zwischenrufe, keiner unterhält sich, ich kann ohne Anlage spielen und muss nicht auf doofe Mikros achten, es gibt kein Feedback....

Während meine Lieder meist recht simpel aufgebaut sind, macht Jochen, der unter seinem Nachnamen „Klein“ auftritt, introvertierte verschachtelte Songs, bei denen ich mich immer wieder wundere, wie er sich all die Akkorde und Läufe merken kann. Jochens Kumpel geht irgendwann mittendrin und der Alki ist auch irgendwann weg. Dafür labert der Kneipenbesitzer während des Konzerts laut mit irgendwelchen Homies, die kurz reinkommen und uns nur mit wenigen Blicken würdigen. Die beiden Freaks, die Sonntagabends vor leerem Haus komische Liedchen spielen. Mein Höhepunkt des Abends ist Jochens Song „Ich setze Springer auf C4“.

Geld gibts übrigens nicht für den Gig, auch nicht für Benzin oder so. Auf unserem Level ist man froh, wenn man überhaupt irgendwo spielen darf. Der Besitzer des Ladens schenkt uns jedem eine Flasche Wein zum Dank. Nachdem wir nun zum zweiten Mal dort gespielt haben und keiner von uns beiden Alkohol trinkt. Dann bittet mich seine Frau, ob ich denn nicht noch Saiten auf die Kindergitarre ihres Sohnes machen könne, und weil ich so nett bin mache ich das eben. Irgendwie wurde ihr aber nicht kommuniziert, daß wir wenigstens Getränke umsonst bekommen (hatte der Martin mit Rauschebart vorher als Veranstalter abgesprochen) und will uns am Ende tatsächlich abkassieren.
„Und Danke fürs Saitenaufziehen!“
Kein Kommentar.

Am Ende steckt uns der Rotweinfreak, der NUR noch besoffenes Kulturbla sabbelt, einen Zehner zu, den wir auch nehmen. Haben oder Nichthaben.

Gegen zwölf Uhr abends laden wir alles in Jochens Volvo und parken den Ford NOCHMAL um, damit er nicht vom Lidlparkplatz abgeschleppt wird, wie das böse Schild dort androht.

Dann bringen wir das Mischpult zurück in den Proberaum. Jochens Auto hat Winterreifen und er fährt auch ziemlich mutig und schnell. Schließlich erreichen wir Kreuztal, wo seine Eltern wohnen, jagen das Auto mit durchdrehenden Reifen einen steilen Berg hoch und finden uns wieder in einem warmen gemütlichen Einfamilienhaus mit Blick auf den Wald. Wir machen uns noch etwas zu essen, labern über Metal und Politik und fallen schließlich ins Bett.

Jochens Eltern haben ein eigenes Gästezimmer, für mich liegen Handtücher bereit (ich hab nichtmal ne Zahnbürste dabei) und alles ist cool. Am nächsten Morgen wache ich auf, die Sonne bescheint den Schnee, vom Fenster aus hat man Blick auf die Berghänge gegenüber. Ich betrete die Küche, es riecht nach frischem Kaffee und Brötchen, ein kleiner Hund schnüffelt an meinen Beinen rum und Jochens Family ist supernett.

Auf dem Weg nach Hause sind mir wieder die Zehen gefroren.

Frankfurt, Raumstation.

Last Under The Sun (Im folgenden mit LUTS abgekürzt) sind sehr, sehr nette Briten, die so irre sind, im Winter durch Europa zu touren. Akvile veranstaltet das Ganze und hat Plätzchen mitgebracht. Sie fängt dann schonmal an zu kochen, während LUTS und ich in der Raumstation rumgammeln. Dann fällt ihr ein, daß sie keine Gewürze dabei hat und verschwindet noch „kurz“ nach Hause. Und ist dann für etwa eineinhalb Stunden weg während wir da so rumhängen.

Dann treffen Love Channel aus Gießen ein. Sie sind damit einverstanden, als Erste zu spielen. Aber da Akvile so lange weg ist, zieht sich die ganze Sache mit dem Beginn. Sowieso war auf keinem Flyer irgendeine Uhrzeit festgelegt, aber viele Leute kommen schon so gegen halb neun und warten. Aber erst muss das Essen fertig sein. Und so pöbelt Frau Att schon rum, wann es denn endlich losgeht, als Akvile noch die Nudeln umrührt. Dann essen LUTS und Love Channel. Auch meine Nachbarin Jasmin sitzt mit hasserfülltem Gesichtsausdruck rum und wartet, daß es endlich losgeht. Während ich auf Love Channel deute, „die müssen anfangen“, holt sich deren Drummer gerade die zweite Riesenportion Nudeln und beginnt, diese ganz gemütlich auf der Bühne sitzend zu verzehren und zieht den Hass des wartenden Frankfurter Publikums auf sich.

Irgendwann merken Love Channel das auch und starten ihren fünfzehnminütigen Gig kurz vor elf Uhr mit „Hallo, wir sind Love Channel aus Gießen, und wir hassen euch auch.“

Allein mit Gitarre zwischen zwei Knüppel-Schrei-Bands zu spielen ist anstrengend. Das Punkrock-Publikum ist es nicht gewohnt, die Fresse zu halten und zuzuhören, weil die Bands sowieso normalerweise laut genug sind. Es klappt ca. eine Viertelstunde lang, dann bemerke ich, daß mir außer Dani und Toto keiner im Raum mehr zuhört. Zum Glück habe ich einen Amp und die E-Gitarre dabei und kann schreien. Ich lasse dann die introvertierten, leisen Songs „Fluchten“ und „Dämonen“ aus, um nicht gänzlich unterzugehen. Trotzdem ernte ich gegen Ende Rufe wie „Du bist scheiße!“.

Viel Feind, viel Ehr!

--

Am nächsten Abend spielen Scüm, meine Ex-Band, live in einem autonomen Zentrum in Frankfurt. Ja, ich bin ein wenig neidisch, aber ich bin selbst ausgestiegen. Scüm bitten mich, ihr Equipment mit dem katastrophenerprobten Ford von Frau Att vom Proberaum in Oberursel nach Rödelheim zum Konzertort zu transportieren. Scüm haben Merch gemacht, T-Shirts, CDs, sogar BIER mit aufgeklebten „Scüm“-Etiketten. Aber Gitarrist Basti hat es nicht hinbekommen, Gitarrensaiten zu kaufen.

Scüm spielen als Support für Scheisse Minelli. Der Abend wird nett, aber mir wird wieder klar, was mich stört an der „Hardcore“ – „Szene“. Und was ein Grund war, wieso ich bei Scüm ausgestiegen bin: Suff und Drogen. Der ganze Abend steht unter keinem anderen Motto. Was Hardcore einst ausmachte, eine Haltung zur Welt, Wut, Protest – ist alles dem Suff-Speedziehen-Nihilismus gewichen. Scheisse Minelli sind musikalisch eine hervorragende Band, aber ihre Songs haben keinen anderen Inhalt.

Man mag mir Intoleranz vorwerfen. Aber ich habe es satt. Wenn es das ist, was ihr mit Musik verbindet, ohne mich. Keine Emotion, Haltung, nur Suff?! Fickt euch. Ihr habt es zerstört.

Ich stamme aus einer kaputten Familie und Alkohol hat seinen Teil zur Zerstörung derselben beigetragen. Täglich gehen Menschen zugrunde an diesem Gift. Und das System, der menschenfeindliche Materialismus, in dem wir leben, ist froh darüber, daß wir uns damit zufrieden geben, uns zu betäuben, anstatt uns die Situation bewusst zu machen.

Geht mal nachts durch Frankfurts Innenstadt. Fühlt ihr euch nicht auch wie Travis Bickle in New York, mit dem Wunsch, ein großer Regen würde den ganzen Abschaum von der Strasse spülen? Was ist verantwortlich? Alkohol.

Ich bin dafür, jede Droge zu legalisieren, um die Kriminalität zu bekämpfen. Aber ich bin GEGEN den massenhaften, institutionalisierten Gebrauch von Betäubungsmitteln wie Alkohol.

Und dann geht ihr auf ein Konzert und behauptet, ihr seid gegen dieses System? Einen Dreck seid ihr.

Jeder hat Schwächen. Jeder betäubt sich manchmal mit irgendwelchen Substanzen. Aber man muss nicht auch noch stolz darauf sein und das feiern.

--

Am nächsten Tag müssen wir bis zwei Uhr nachmittags das Scüm-Equipment in der Au abholen. Es ist ausgemacht, daß wir uns um ein Uhr dort treffen, vorher jedoch telefonieren. Ich (KEIN Bandmitglied) bin gegen halb eins wach und geduscht und habe gefrühstückt und bin startklar. Dickusch, Scüm-Drummer ist in Österreich. Gitarrist Basti nicht erreichbar, Sänger Richie nicht erreichbar. Tja. Zufällig befindet sich Richie im Haus in dem ich wohne, im Bett einer weiblichen Person.

„Weck ihn auf. Wir müssen los.“

THE RISE OF THE CITALOPRAM.

Bevor mein Großvater in Rente ging, war er Leiter einer Polizeiinspektion in Augsburg. Sehr Punkrock ist das ja nicht, aber was ist für Kinder cooler, als wenn der Opa Polizeichef ist?

Hieß, wir durften Polizeiautos von innen ankucken und in Opas Keller mit echten Polizeimützen spielen. Außerdem hatte er Verbindungen (neudeutsch würde man sagen CONNECTS) zu den Amikasernen, derer es damals noch drei in Augsburg gab. Opa nahm meinen Bruder und mich mit zu irgendwelchen we-are-family-Veranstaltungen, wo die US-deutschen Beziehungen gefeiert wurden und diverses Militärequipment beider Seiten ausgestellt wurde. Politisch korrekt oder nicht, wir fanden es damals ziemlich cool, Panzer und Helicopter von innen anzusehen.

Opa hatte irgendwann mal Schreiner gelernt, bevor er dann in den frühen fünfziger Jahren, lange vor dem Wirtschaftswunder, zur Polizei gegangen ist. Und so baute er uns aus Holz Schwerter und wir liefen damit durch die Gegend und kletterten auf der örtlichen Burgruine rum. Mit meinem Großvater fuhren wir mit dem Fahrrad zum Augsburger Flughafen, wenn dort irgendwelche Ausstellungen waren oder wir machten einfach Nachtspaziergänge durch die Pampa am Augsburger Stadtrand. Dies geschah meistens, wenn wir bei Oma und Opa übernachteten. Er schaffte es auch, meinem Bruder und mir zu verklickern, wir sollten Nachtwache halten, wie eben auf dem Schiff. Und zwar erklärte er uns, man könne ganz besonders gut Feinde hören, die sich dem eigenen Lager näherten, indem man sein Ohr auf die Matratze lege und in sie reinhöre. Das erschien mir damals sehr logisch.

Wir sind diverse Male mit meinen Großeltern in den Urlaub gefahren und es war nie langweilig. Opa hatte ein Schlauchboot in Kanuform, und damit paddelten wir auf Südtiroler Alpenseen wenn ein Sommersturm aufzog und sangen Seemannslieder. Wir lieben die Stürme. Oder wir fuhren zu Burgruinen, erkundeten diese und sammelten Glitzesteine – wertlose Bergkristalle, die wir dann als Schätze einsteckten.

Opa liebt die Alpen. „Auf den Bergen wohnt die Freiheit“, das ist sein Wahlspruch. Und so waren wir da oft. Ich habe tatsächlich noch die Erinnerung als ich zum ersten Mal bewusst die Alpen wahrnahm und extrem beeindruckt war, WIE GROSS die Berge tatsächlich sind.

Meine Begeisterung für Bergwanderungen und alle Aktivitäten mit meinem Großvater nahm drastisch ab, als ich in die Pubertät kam, und damit waren all diese Dinge vorbei. Erst seit einer noch nicht allzu langen Zeit ist mir klar, daß diese Dinge für mich als Kind sehr, sehr toll waren.

--

Die Stimmung im Haus meiner Großeltern war sehr locker. Wir durften mit allem spielen und ich kann mich tatsächlich nicht erinnern, daß Opa jemals wirklich geschimpft hätte. Das kam erst, als ich in die Pubertät kam und mein Dasein als rebellierender Jugendlicher, der sich die Haare färbt, nicht mehr mit seiner konservativen, nachkriegszeitgeprägten Lebensart zu vereinbaren war.

Opa und Oma, die ich heute noch so nenne, sind die Eltern meiner Mutter. Auch in dieser Familie gibt es natürlich zahlreiche Neurosen, darüber-spricht-man-nicht-Probleme und

den ganzen traumatischen Mist, den die Generation meiner Großeltern, die als Kinder aus den Ostgebieten fliehen mussten, angesammelt haben und nie losgeworden sind.

Trotz allem herrscht in der Familie meiner Mutter eine herzliche, warme Art, miteinander umzugehen, nicht zuletzt durch Opas großherzige Haltung den Menschen gegenüber.

--

Im krassen Gegensatz dazu stand die Situation in meinem Elternhaus. Die Vater meines Erzeugers war ein verknöchertes Haustyrann, der nach seinem Krebstod im Alter von 72 Jahren diese Rolle an meinen Erzeuger vererbte.

Die gesamte Familie, meine Geschwister, ich und auch meine Mutter hatte immer nur Angst vor der unberechenbaren Cholerik des Mannes, dessen genetische Eigenschaften ich geerbt habe. Seine verachtende, zynische, gewalttätige und einfach nur psychopathische Art beschrieb ich ja desöfteren in früheren Kapiteln

Meine Mutter verließ ihn erst nach langen, langen Jahren eines furchtbaren Zustandes, nach unzähligen grauenvollen Ereignissen und nachdem wir alle schon völlig traumatisiert waren. Sie ertrug es nur mit Alkohol, wir Kinder ertrugen es irgendwie.

Das bezeichnende für die Situation unserer Gesellschaft ist, daß es in dieser Lage tatsächlich überhaupt keine Hilfe von außen gab. Für uns Kinder war die Situation zwar schlimm, wir kannten es ja aber auch nicht anders. Zusammen mit dem Dogma meiner Großeltern „Nicht beklagen!“, mit dem diese den Krieg überlebt hatten, wäre es uns nie eingefallen, irgendwo Hilfe zu suchen. Nach außen waren wir die vorbildliche Familie, die Kinder auf guten Schule, die Eltern Akademiker, ein eigenes Haus usw... kein Lehrer sah irgendein Problem – außer das meiner schulischen Fehlleistungen, die aber auf meine Faulheit zurückgeführt wurden.

Ich war in der Grundschule ein richtig guter Schüler gewesen. Und kaum kam ich ins Gymnasium, wurde ich richtig schlecht. In der Familie wurde das ebenso mit meinen Unwillen und meine Faulheit erklärt, nicht etwa damit, daß mein Vater bisweilen meine Mutter verdrosch, regelmäßig psychopathische Ausraster hatte, meine Mutter eine Flasche Weinbrand im Kleiderschrank hatte und regelmäßig weinte.

Die offenen Konflikte, die zwischen meinen Eltern ausgetragen wurden, waren für uns Kinder furchtbar. Gewalt war nicht selten ein Mittel der Konfliktlösung für meinen Erzeuger. Und in regelmäßigen Abständen erklärte er mir, daß es sein größter Fehler gewesen sei, zu heiraten und Kinder zu bekommen. Nett von dir, Papa.

Ein Bild, daß ich nicht vergessen kann, weil ich es zu oft gesehen habe, sind die verheulten Augen meiner Mutter, während sie die Küche aufräumt. Wir zogen aus dem Haus meines Erzeugers aus, während dieser arbeiten war. Ohne sein Wissen. Meine Mutter hatte zu große Angst vor seiner Reaktion.

Mama hat gegenüber Oma und Opa lange die Situation verschwiegen. Als sie sich schließlich ihnen anvertraute, waren diese erstmal überfordert.

Später erzählte mir Opa: „Wenn er mir in diesem Moment unter die Augen gekommen wäre, hätte ich ihm die Schaufel auf den Kopf geschlagen.“

Zurück in die Gegenwart.

Mein Seelenklempner riet mir, bei Fressanfällen zwanzig Euro zu verbrennen. Damit es mir auch echt wehtut. Er schlug mir auch grinsend vor, bei ihm fünfzig Euro zu deponieren, und falls ich davor zurückschrecke, den Zwanziger in Flammen aufgehen zu lassen, würde er mit mir den Fünfziger verbrennen.

Die meisten Menschen sehen die Sache mit der Ess-Sucht nicht so tragisch. Sie sagen „Ja und, du rauchst dafür nicht und säufst nicht.“ Das verkennt allerdings das Problem. Schlimmer geht immer. Über meine kleine Eating Disorder habe ich ja schon ausführlich im Kapitel „Fett und Zucker“ geschrieben.

Freitagabends also brannte der Zwanzigeuroschein mit einer blau-grünen Flamme hier auf meinem Schreibtisch, und ich fühlte mich dadurch ca. fünf Minuten lang ein bißchen weniger schuldig.

Dabei habe ich diesmal echt gekämpft. Ich habe Weihnachten überstanden, ohne mich vollzufressen. Ich habe nicht gehungert oder so, sondern echt normal gegessen. Auch am Freitag. Und schließlich hat der Fressteufel auf der Schulter doch den Engel abgestochen und ich bin gegen halb zwölf Uhr abends noch aus dem Bett aufgestanden, habe mich angezogen und mir Schokolade (viel!) am Kiosk besorgt und die sinnlos in mich reingestopft. Würde geht anders.

Die Depression ist sowieso schön präsent in den letzten Tagen und es ist die Zeit für „The Rise Of Citalopram“. Cooler Songtitel, oder?

Das schlimme ist, daß es mir nach einem Kontrollverlust tagelang schlecht geht. Es ist wie eine Welle, die jedes Selbstbewusstsein wegspült. Eine Welle zwanghafter Gedanken, die jeden Aspekt meines Lebens auf den Prüfstand stellt. „Wieso kam es so? Was war der Auslöser? Was hast du davor gemacht? Gitarregespielt? Ist Gitarrespielen der Auslöser? Bitte nicht! Ich will das nicht sein lassen müssen! Metal gehört? Bitte nicht! Ich will das nicht sein lassen müssen!“ usw... Nach zwei bis drei Tagen kann ich dann auch wieder in den Spiegel blicken.

Das Ängstigende an einem Kontrollverlust ist ja, daß man weiß, wo es enden kann. Bei Ess-Sucht ist das ja zum Glück keine kurzfristige Angelegenheit, aber auch das kann in die Klapse führen. In meinem Job kennt man Leute, bei denen Kontrollverluste der direkte Weg in die Station 93.4 der Frankfurter Uniklinik sind oder waren und da wollt ihr echt nicht hin (die Türen dort sind zugesperrt).

Auch Fressen kann böse enden: Mit Diabetes und Herzinfarkt. Wenn man schonmal 140 Kilo gewogen hat und der Arzt einem Blutdruckmittel verschrieben hat, weiß man das.

Kaffee, Exorzismus, asexuelle Ex-Bulimikerinnen – und die Suche nach Erlösung.

Der Sonntag begann mit einer vollen Kaffeetasse, die mir in der Küche aus der Hand glitt. Sie kam mit der Kante und dann mit dem Henkel schräg auf dem Boden auf, so daß die Trägheitskräfte des Kaffees und die Hebelwirkung des Henkels die Tasse in eine schnelle Drehbewegung versetzten, was wiederum die Flüssigkeit in der Tasse selbst beschleunigte, welche hierauf in weitem Bogen durch die gesamte Küche geschleudert wurde. Dies bedeutet: ALLES war voller Kaffee. Sogar an der DECKE sind Kaffeespritzen, die Wände sind voll davon.

In den letzten Jahren ist es mir gelungen, Ausbrüche von Jähzorn deutlich zu vermindern. Qualitativ und quantitativ. In früheren Jahren bin ich mehrmals pro Woche wirklich SEHR ausgerastet. Stühle durch die Wohnung werfen, Geschirr zerschlagen vor Wut, all das war keine Seltenheit. Im Schnitt benötigte ich etwa alle paar Monate ein neues Handy, weil das alte den Arbeitsvertrag fristlos kündigte, nachdem es zum wiederholten Male auf den Boden geschleudert wurde. Es kam sogar vor, daß Leute mit der Polizei drohten, weil ich nachts auf offener Straße rumbrüllte.

Auch an diesem Tag gelang es mir zuerst, meine Wut in Zaum zu halten. Ich meine, es gibt jetzt Schlimmeres auf der Welt als verschütteten Kaffee. Aber es macht dann KLICK und dann spüre ich die ganze Ungerechtigkeit der Welt auf mich einbrechen. Ich wollte doch nur Kaffee trinken und nun muss ich die ganze Küche putzen, nur wegen einem kleinen Augenblick der Unachtsamkeit. Gibt es eine größere Ungerechtigkeit auf dieser Welt? Nein. Eben. Also putzte ich erstmal. Ich schimpfte zwar, aber kam soweit ganz gut klar mit der Situation.

Schließlich sah ich mich in meiner Wohnung um und bemerkte all den Staub und den Dreck, der sich in der letzten Woche hier angesammelt hatte. Und da hatte ich die fixe Idee, ich müsse jetzt ALLES SOFORT putzen. Bzw. die Welt erwarte von mir, daß ich dies tue, ansonsten wäre ich ein ekelhafter Messie, der morgen in der Klappe landet, weil er nicht mehr mit dem Leben klarkommt.

Also begann ich widerwillig, die Wohnung zu saugen. Ich hatte keine Lust. Je mehr ich saugte, desto mehr Staub fiel mir auf. Man muss dazu sagen, daß ich in der ganzen davorliegenden Woche aufgrund von Arbeit, Überstunden und sonstigen Verpflichtungen meine Wohnung kaum bei Tageslicht gesehen hatte. Sonnenschein an einem Sonntag ist ja was schönes, aber die Sonne leuchtet all den Dreck so gut aus, daß man ALLES sieht. Im Funzellicht meiner Glühbirnen wirkt dagegen alles nicht sooo verschmutzt.

Also wurde die Arbeit immer mehr, und dann machte es KLICK und die ich-raste-jetzt-nicht-aus-Sicherung flog mit einem funkensprühenden Knallen raus. PCHHHHHT!

Fazit: Rumgeschreie (=Nachbarn bestätigt in ihrem Glauben, ich sei ein psychotischer Vollirrer), kaputte Lampe => Scherben überall => noch mehr Arbeit => noch mehr Ausrasten => Staubsauger halbkaputt (vom vor-Wut-Reintreten).

Irgendwann war dann der Adrenalinvorrat in meinem Hirnstoffwechsel erschöpft und ich beschloss, einfach nur die Scherben aufzukehren. Alles andere geht mir am Arsch vorbei. Bin ich halt ein irrer Messie, der nie eine Frau abbekommt. Who cares....ich kehre

muahaha, scheiß Wortspiel.

--

Zur Zeit arbeite ich mit Maria, einer Freundin von mir, an einem Elektroprojekt namens „Elektrakomplex“.

Maria ist eine Frau, die ich bei einer Geburtstagsparty kennenlernte und die mich dort ein wenig nervte durch betrunkenen Hyperaktivismus („Kommt wir gehen noch da hin, auf jetzt, ihr lahmer Haufen, los jetzt....“ – so ging es den ganzen Abend).

Später mailten wir, merkten, daß wir einen ähnlichen Knall haben und schließlich trafen wir uns und hatten sowas wie Sex, wobei es der Begriff „Exorzismus“ wohl besser trifft. Oder „Katharsis“.

Danach vergingen einige Wochen in denen wir uns nicht trafen, aber den Plan fassten, Musik zu produzieren. Maria ist eine Künstlerin. Keine Intellektuelle, dieser Begriff wird viel zu sehr mit Betulichkeit und Affektiertheit gleichgesetzt. Maria findet Dinge gut und tut sie. Und tut sie vor allem ganz offen, ohne Scham. Von unserem ersten Exorzismustreffen hat sie Fotos gemacht. Beziehungsweise ich habe sie dabei fotografiert. Sie macht Buttons mit Abbildungen ihrer Vagina darauf und trägt diese auch. Maria masturbiert während wir telefonieren und erklärt mir, sie lasse absichtlich die Vorhänge dabei offen.

Um ehrlich zu sein reizte mich an dem Gedanken, mit ihr Musik zu machen vor allem der Fakt, daß ihre exhibitionistische Ader sie dazu brachte, ziemlich pornographische Texte aufzunehmen. Und Sex, so wissen wir alle, sorgt immer für Aufmerksamkeit und sowas brauchen komplexbehaftete Menschen wie ich.

Maria geht es nicht um Pornographie. Sondern um Erlösung. Das Thema ist die Schuld, mit der wir alle durch unsere christliche Erziehung belastet sind. Schuld und die Kälte unserer Eltern. Insofern bekommen Marias Texte, in denen sie davon spricht, Geschlechtsverkehr mit ihrer Mutter haben zu wollen, einen ziemlich traurigen Hintergrund. Und ehrlich gesagt bin ich mir selbst nicht sicher, ob es in Ordnung ist, eine solche Zurschaustellung seelischen Schmerzes pornographisch auszuwerten, wie wir es auf den ersten Elektrakomplex-Tracks taten. Jeder von euch kann sich diese auf Youtube anhören und selbst entscheiden.

Gestern trafen wir uns sehr spontan. Erst war sie sich nicht sicher, ob sie einen weiteren Exorzismus durchführen wollte, schließlich begannen wir damit – und stockten, als mir klar wurde, daß dies vielleicht SIE erlöse, MICH jedoch nicht. Wir begannen ein ziemlich tiefgehendes Gespräch, nackt auf dem Boden meines Wohnzimmers sitzend, darüber sinnend, wie wir beide Erlösung finden könnten. Wobei es mir sehr schwer fiel, meine Gedanken zu äußern. Zu verklemmt. Und plötzlich sah mich Maria mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ich bin wirklich Maria Magdalena. Ich kann auch dich erlösen! Du glaubst mir nicht, oder?“

In diesem Moment wollte ihr mein christlicher, spiritueller Teil glauben. Der andere Teil fröstelte ob des Gedankens, gerade Zeuge eines psychotischen Schubes zu werden. Maria fing sich jedoch wieder – oder mich...

Als wir schließlich den Exorzismus fortsetzten, begann Maria plötzlich bitterlich zu weinen.

Sie sagte, sie hätte den Dämon in mir gesehen und dieser hätte sie dazu gebracht, in Tränen auszubrechen. Der Märtyrer in ihr empfinde Schmerz.

„Welcher Dämon?“

„Dein Dämon.“

Nach einigen weiteren Versuchen und Verklemmtheiten („darf ich dich berühren?“) brachen wir den Exorzismus ab.

--

Im März 2008 besuchte ich Frau Wolfseule in Freiburg. Ich befand mich in dieser Zeit in einer Art persönlichen Krise. Ich hatte meinen Job hingeworfen, weil ich ernst Probleme mit meinem eigenen Gehirn hatte. Ich arbeitete als Springer bei einem Träger der behinderte Kinder an verschiedenen Frankfurter Schulen betreute. Das heißt, ich war jeden Tag an einer anderen Schule und betreute einen anderen Schüler. Eines Morgens, als die bösen Geister sehr in meinem Kopf wüteten, fand ich die Schule, zu der ich sollte einfach nicht. Ich drehte durch, knallte mein Handy auf den Boden, ging zur nächsten Telefonzelle, rief meinen Vorgesetzten an und sagte, daß ich nie wieder zur Arbeit käme.

Und so besuchte ich erst meine Mutter in Augsburg, wo sie damals noch lebte. Nach drei Tagen beschloss ich, mich auf den Weg nach Freiburg zu machen.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, mit dem Zug von Augsburg nach Freiburg zu gelangen. Die eine ist, mit Fernzügen über Karlsruhe zu fahren, was ein sehr großer Umweg ist – quasi ein Bogen anstatt der geraden Strecke. Die preisgünstigste Variante ist, von Augsburg nach Ulm und dann weiter mit Regionalzügen auf einer einspurigen Strecke vier Stunden lang durch den Süden von Baden-Württemberg zu eiern.

Ich war arbeitslos, hatte also Zeit und kein bißchen Geld übrig – entschied mich daher also für die zweite Möglichkeit. Allein schon, weil ich es für relativ abstoßend halte, einen Umweg zu fahren nur weil noch niemand auf die Idee gekommen ist, eine elektrifizierte Bahnstrecke quer durchs Ländle zu bauen.

Also saß ich da, in einem dieselgetriebenen Schienenbus. Und saß und saß und saß und betrachtete bei frühlingshaftem Sonnenschein die Landschaft von Oberschwaben, die schwäbische Alb mit ihren Felsen und die Bahnhöfe von Blaubeuren, Schelklingen, Ehingen(Donau), Munderkingen, Riedlingen, Herbertingen, Mengen, Sigmaringendorf, Sigmaringen, Hausen im Tal, Beuron, Tuttlingen, Immendingen, Geisingen, Donaueschingen, Hüfingen Mitte, Döggingen, Löffingen, Rötenbach(Baden), Neustadt(Schwarzw.), Titisee, Hinterzarten, Kirchzarten, Freiburg-Littenweiler, Freiburg-Wiehre....es zog sich.

Die Person, die ich besuchen wollte, ist eine Internetbekanntschaft. Frau Wolfseule produziert komische Krach-irgendwas-Freak-Musik und veröffentlicht diese auf einem selbstbetriebenen Internetlabel. Zudem bezeichnet sie sich in allen ihren Internetpräsenzen als „asexuelle Ex-Bulimikerin“. Jaja, noch so jemand, der nicht mit dem grundlegendsten Bedürfnis der Menschheit (wenn wir Atmen mal übersehen) klarkommt. Außerdem macht sie sehr liebe Videos, in denen sie als „Punk-Oma“ durchgegenderte Märchen für Kinder erzählt.

Sie ist die Frau mit dem extremsten Musikgeschmack, die ich kenne – auch wenn sie sich, glaube ich, nicht selbst als „Frau“ bezeichnen würde. Intellektuelles Genderdingens, ihr wisst.

Außerdem ist Frau Wolfseule überzeugt davon, dumm und häßlich zu sein. All die Fotos von ihr im Internet, die eine ziemlich interessante junge Frau mit etwas verwuscheltem Haar zeigen, seien nur nachbearbeitet, in Wahrheit sei ihr Gesicht ein Akne-Schlachtfeld wie die Ebene von Verdun. Mittlerweile hat sie auch einen Germanistik-Magister, aber das macht ja jeder mit Links, nicht wahr, sie ist also echt voll strunzdumm. Also wie gesagt, noch so eine Existenz, deren Selbstbewusstsein irgendwie unterm Bett rumkriecht und sich dort in den Schlaf weint.

Frau Wolfseule holte mich in Freiburg am Bahnhof ab. Viel häßlicher als auf den Bildern war sie nicht, ich konnte sie berühren, ohne daß schleimgefüllte Eiterbeulen aufbarsten und mir die Jacke versauten. Frau Wolfseule trägt nur schwarz („Schwarz ist das neue Schwarz“), und wirkte auf den ersten Moment ein wenig unsicher und steif im Umgang, aber das war ich wohl auch.

Nun ist es so, daß ich Frauen wie sie prinzipiell interessant finde, und hey, sie macht „Musik“, noch dazu extreme Musik – coooooool! Bei Wolfseule schminkte ich mir meine romantischen Projektionen jedoch sofort ab und wollte einfach ein paar angenehme Tage haben.

Sie wohnt in einem kleinen, L-förmigen WG-Zimmer in einem ziemlich gesichtslosen Freiburger Reihenhaus-Stadtteil. Ihr Zimmer ist voll mit Büchern, Platten und Plattenspieler, einem Notebook, einem Leuchtturm-Modell und Fotos von Leuchttürmen. Frau Wolfseule hat nämlich einen Leuchtturm-Fetisch. Sie liebt die Dinger und so wie ich das verstanden habe, ist ihr großes Lebensziel, eines Tages in einem dieser Dinger zu wohnen, mit vielen Büchern und ihrem Notebook (man erzählt sich auch, sie habe eine Leuchtturm-Tattoo auf dem Rücken aber das zeigt sie keinem). Sie ist eine der wenigen Personen, die ich kenne (mich eingeschlossen), die nicht ständig von ihrem unerfüllten Verlangen nach hochromantischer Liebe und unglaublich ekstatisch geilem Sex reden. Seit ich Kontakt zu ihr habe ist sie auch so konsequent im Bejahen ihrer Asexualität, daß ich ihr diese Sache mittlerweile komplett abnehme und sie manchmal ein wenig darum beneide. Auch wenn sie manchmal über irgendwelche Schwärmereien spricht, die aber recht harmlos wirken – wie die einer Zwölfjährigen, die sich damit nachts in den Schlaf träumt.

(Liebe Frau Wolfseule, aber du weißt schon, daß Leuchttürme...also....ich will dir nicht zu nahetreten aber.....daß Leuchttürme ein Phallussymbol sein können.....muahahaha....sorry. Ich konnte es mir nicht verkneifen).

In Frau Wolfseules Zimmer befanden sich außerdem ein Becher voller benutztem Pinsel-Auswasch-Wasser, der auf einem der Bücherregale stand. Sowie eine Gitarre, die direkt davor lehnte. Wer kann natürlich nicht anders als nach der Gitarre zu greifen? Ja. Und was passierte? Ja. Das schmutzige graue Wasser ergoss sich über mehrere importierte englischsprachige Originalausgaben, die Frau Wolfseule von ihrem geliebten Vater ausgeliehen hat.

Ein Jahr später hatte sie ihm dies immer noch nicht gestanden. Ich gebe zu, daß ich jede Schuld von mir wies, angesichts der Tatsache, daß der Becher VOLL und WACKLIG auf einem Bücherregal stand.

Frau Wolfseule machte uns erstmal ziemlich leckere Kürbissuppe, danach gingen wir in die Kneipe, wo sie manchmal auflegt (komischerweise sind die Leute dort noch nicht komplett schwerhörig) und diskutierten über Dinge wie Antispeziesismus und Gender-Problematiken, zu denen ein etwas stumpfer Metalhead wie ich naturgemäß nicht sooooviel sagen kann.

Am nächsten Tag gingen wir durch Freiburg mit den komischen Bächlein, und als sie einen Termin bei so einer Art Studentenjob-Beratungsstelle wahrnahm, nutzte ich die Zeit, dort kacken zu gehen. Die Beratungsstelle war in einer umgebauten Altbauwohnung, die Toilette war das, was einst wohl das Bad gewesen war – nur die Badewanne war mit einer Metallplatte versperrt. Zu doof, vielleicht würden manche der die Beratungsstelle frequentierenden Studenten die Wartezeit auch zur Körperpflege nutzen...

Schließlich brachte mich Frau Wolfseules weltverbessernde Ader noch dazu, im Chinamann-Imbiss am Hauptbahnhof Tofu zu essen und dann verließ ich Freiburg Richtung Heimat.

Im Mannheim stieg ein etwa vierzehnjähriger Türke in den Zug ein und erzählte mir, er habe die Nacht durchgemacht und seinen Geldbeutel verloren und müsse deshalb schwarzfahren bis Mörfelden. Er sei schon dreimal vom Schaffner aus dem Zug geworfen worden und jedesmal wieder nach Mannheim zurückgefahren und versuche es jetzt erneut. Er müsse aber dringend noch für seine Eltern einkaufen. Schließlich wies er per Handy (das hatte er nicht verloren) seinen Kumpel an, Brot, Käse und Ayran zu besorgen, da er erst nach Ladenschluss in Mörfelden ankommen würde. Er hat es nach Mörfelden geschafft.

Der Geruch ihrer Haare, jugendliche Verwirrungen und der Höhepunkt einer Karriere.

Die erste Berührung ist meist die intensivste. Vielleicht sollte man sorgsam mit Berührungen umgehen, um ihre Intensität nicht durch Gewöhnung herabzusetzen. Als sie kurz ihre Hand auf meine Schulter legte, war das Gefühl viel stärker als jenes, das ich hatte, als sie nackt auf mir saß.

Vielleicht stimmt es tatsächlich, daß wir manchen Dingen den Zauber nehmen, indem wir so tun, als seien sie normal und uns täglich damit konfrontieren.

Schon als sie am Bahnhof auf mich zukam und mich umarmte, hatte ich ein Problem, meine Erektion zu unterdrücken. Und als wir den ganzen Abend nebeneinander auf meinem Sofa saßen und „Brazil“ sahen, war jede zufällige Berührung wie eine Zuführung von Energie, die die Spannung erhöhte, bis sie sich plötzlich in einem Feuerwerk entlud. Das klingt jetzt furchtbar bemüht und kitschig, war aber so.

Und meistens sind es die kleinen Details, an welche man sich erinnert. Zum Beispiel an den Geruch der anderen Person, an den Geruch ihres Atems, an den Ausdruck in ihrem Gesicht, wenn man es von ganz nah betrachtet, wenn es soviel anders aussieht als im alltäglichen Umgang. Und nicht zuletzt spielt die Projektion dessen eine Rolle, das man in die Persönlichkeit der anderen Person legt. Um es mal so zu sagen: Ich meine festgestellt zu haben, daß es mich komplett langweilt, alles vorher abgesprochen zu haben und ausgemacht zu haben, daß es sich um einen neutralen gegenseitigen Austausch von Bedürfnissen handelt, nach welchem man auseinandergeht mit einem Händedruck und „schönen Tag noch!“ sagt, wie wenn man sich in der Bäckerei diese leckeren Kürbiskernbrötchen holt. Unser Leben ist so oft ohne Zauber. Gott ist widerlegt, wir haben dieses „Eins plus Eins ist gleich Zwei“-Weltbild und es funktioniert. Es ist das Newton-Weltbild, das Ursache-Wirkung-Weltbild des neunzehnten Jahrhunderts. Es bringt Flugzeuge zum Fliegen, Eisenbahnen zum Fahren und sagt mir:

„Johannes. Wenn du jetzt an irgendwas außerhalb dieses Systems glaubst, wo hörst du auf, daran zu glauben? Glaubst du dann auch an Homöopathie? Glaubst du dann auch daran, daß es Dinge gibt, die man als ÜBERNATÜRLICH bezeichnen würde? Und wenn ja, wo fängst du damit an, diesen Glauben anzuwenden? Wenn du an Gott glaubst, wäre es dann nicht konsequent, an jeden Scheiß zu glauben, wofür das rationale Weltbild keine Erklärung hat? Und wieso stürzt du dich dann nicht aus dem Fenster, es könnte ja dann genauso gut auch sein, daß es dich garnicht umbringt – sondern daß du fliegen kannst?“

Um es kurz zu machen. Da ist dieser Konflikt. Wissenschaftlich gesehen haben wir jetzt zwar die Relativitäts- und die Quantentheorie, die das Newton-Weltbild schon längst ausgehebelt haben – aber im alltäglichen Leben, und das muß man mal so sagen, sind beide ein Economy-Class-Ticket in die Psychiatrie.

Das was bleibt, ist die Religion. Und Sexualität und Liebe. Beides kann man rationalisieren. Der Guru der Atheisten, Richard Dawkins, würde uns erklären, daß Gesellschaften, deren Mitglieder durch gemeinsame religiöse Rituale zusammengeschweißt würden, auf Dauer durchsetzungsfähiger waren oder sind und sich deshalb evolutionär eine Neigung zu religiösem Glauben beim Menschen herausgebildet habe. Und er würde ebenso argumentieren, wenn es um Liebe und Sexualität geht. Blablabla Pheromone blabla Evolution blablabla durchsetzungsfähig bla. Klingt absolut

logisch, ist eine einfache Erklärung, die fast jedem einleuchtet – und ist absolut trostlos und deprimierend.

Ich will, daß es etwas Besonderes bleibt, ihr durch die Haare zu streichen und nachts ihren warmen Körper neben meinem im Bett zu spüren. Und deshalb müssen wir lernen, je nach Situation eines der beiden Weltbilder anzuwenden. Und die Kunst ist es wohl, in der richtigen Situation die richtige Herangehensweise zu wählen. Oder beide gleichzeitig, und damit das Paradoxon wählen, für das unsere Existenz sowieso steht.

--

Als ich zwölf Jahre alt war, war ich total fasziniert von Punkrock. Und ich wurde selbst so etwas wie ein Punker, obwohl ich immer brav genug war, mir KEINEN Iro zu rasieren. Es war diese Lebensphase, in der man als Jugendlicher aus bürgerlichem Hause erkennt, daß all die Werte, die einem als Ideal eingetrichtert wurden, in der Welt da draußen einen feuchten Dreck wert sind. Ehrlichkeit, Fleiß, Intelligenz – interessiert leider keinen. Und aus dieser Erkenntnis entsteht Wut. Und wohin mit der Wut? Punkrock!

Ich lernte Typen mit bunten Haaren kennen, die in der Augsburger Innenstadt herumlungerten und begann mich zu ihnen zu gesellen. Damals, Anfang der Neunziger, hatten wir in Bayern schon Strom aber eben noch kein Internet. Man lernte Leute tatsächlich einfach so kennen. Gleich am ersten Tag meiner Innenstadtpunkerkarriere wurde ich aus dem Hauptbahnhof verwiesen und war einerseits total stolz darauf (Outlaw!) und andererseits total empört, so ungerecht behandelt worden zu sein. Revolution! Ach, einfach die typischen Gefühle, die man in dem Alter so hat.

Damals hatten sich meine Eltern gerade getrennt, und meine Geschwister, ich und meine Mutter lebten bei meinen Großeltern. Punker zu sein, wenn der Großvater als einzige männliche Autoritätsperson vierzig Jahre lang bei der Polizei war, ist in dem Alter ziemlich gut. Es gab also was zum rebellieren. Danke Opa! Und natürlich wollte ich damals, mit zarten zwölf Jahren, auch unbedingt zu den Chaostagen nach Hannover fahren, aber Mama hat es nicht erlaubt. Fassen wir zusammen: Ich war revolutionär genug gesinnt, mich an den Chaostagen beteiligen zu wollen, aber nicht, um ein Verbot meiner Mama zu ignorieren. Echte Revolutionäre hören auf ihre Mutter!

Im Rückblick ist das natürlich ein bißchen Schade, denn das waren damals DIE richtig krawallträchtigen Chaostage 1995. Mensch Mama! Naja, kann man nix machen.

Also verbrachte ich die Zeit damit, in dem Punkerdunstkreis dutzende verkrachter und fertiger Existenzen kennenzulernen, richtige Alki-Penner, Leute aus dem Methadonprogramm und viele Kids in meinem Alter, die aus richtig, richtig bösen Verhältnissen stammten, viel schlimmer noch als meine eigene kleine Mittelstandskatastrophe. Darunter viele, die ernsthaft planten, von zuhause abzuhaufen und nach Berlin unter die Brücke zu ziehen. Wenn man nicht mehr täglich damit zu tun hat, vergisst man sowas leicht, aber in dieser Welt kriegen viele Leute Kinder, die diese echt scheiße behandeln und richtig schlechte Eltern sind. Und für diese Kinder ist es, leider muss man das so sagen, allemal besser, in Berlin im Abbruchhaus zu pennen und sich in der U-Bahn durchzuschnorren, als sich täglich von ihren Erzeugern verprügeln zu lassen.

Und man spielte natürlich „Berlin“, „besetzte“ Häuser – soll heißen man gammelte in Abbruchhäusern rum, bis die Polizei anrückte, vermüllte den Vorplatz des Hauptbahnhofs,

schnorrte Passanten um Kleingeld an und machte allerlei solchen Quatsch.

Es waren die neunziger Jahre und Augsburg war damals, noch viel mehr als heute, einfach ein Kaff, das als Zentrum eines damals noch zutiefst provinziellen Landstriches sämtliche Freaks aus den Dörfern der Umgebung anzog. Und so kamen auch viele typische Dorfdrogen in die Stadt. Eine Bekannte, damals vielleicht fünfzehn Jahre alt, eröffnete mir eines Tages, sie könne nicht mehr richtig sehen, sie habe mit einer Freundin Tollkirschsafft getrunken und ein wenig zuviel erwischt.

Manche blieben dann auch wirklich auf Heroin hängen. Eine Weile lang hing ich mit einem Typen herum, der frisch aus der Klapse kam, in einem leeren Appartement wohnte und darüber sprach, daß ihm seine Familie Medikamente ins Essen mische. Zu der Zeit hatte ich soviel Kontakt zu solchen Menschen, daß ich das schon ignorierte. Der gab dann bekannt, er würde mit einem anderen Typ in den Urlaub fahren und dann machten sich die beiden auf ins nahegelegene Günzburg, wo damals eine große psychiatrische Klinik war. Ein paar Tage später waren sie wieder da und schimpften darüber, daß sie nicht aufgenommen worden waren.

Ein paar Mal übernachtete ich bei einem damals schon sehr gesetzten Kumpel (er hatte das biblische Alter von achtzehn Jahren erreicht!) in der Behausung, die der sich mit einem anderen teilte. Ich habe davon und danach nie wieder eine so dermaßen versifft und zugemüllte Wohnung gesehen. Der Boden war vollkommen und restlos knöcheltief mit Müll bedeckt. Von der Küche reden wir besser garnicht erst. Und dann hatten die beiden noch ein paar Ratten, die frei in der Wohnung herumliefen – soll heißen herumpinkelten und herumkackten, was allerdings dann auch nicht mehr auffiel.

Die Wohnung lag außerhalb Augsburgs in einem Vor-Vorort, schon weit draußen in der bayerisch-schwäbischen Inzuchtzone. Eines Nachts begleitete ich meinen Kumpel in den Wald, wo er von irgendeiner Brücke irgendwelche Dinge in eine Bach kippte. Ich dachte mir damals wirklich Nichts dabei.

Die ganze Sache hatte viel mit diesem Outlaw-Gefühl zu tun, das ich damals hatte. Seit ich aufs Gymnasium gekommen war, war ich grandios schlecht in der Schule geworden und von meinen Mitschülern wurde ich nicht akzeptiert. Ich war ein komischer Sonderling und dazu noch dick. Ich war auf einem humanistischem Gymnasium und alles in allem kann ich sagen, daß die da großes Glück gehabt haben, daß meine Eltern keine Schußwaffen im unverschlossenen Schrank rumliegen hatten. Das Gymnasium bei St. Anna in Augsburg, ein kalter ekelhafter Betonklotz mit einem noch ekelerregenderen siebziger-Jahre-Anbau als Stahl und Scheiße, vollgestopft mit Kindern aus der oberen Mittelklasse und mit Lehrern, die wie die Karikaturen von Lehrern waren – von allem eine Ahnung außer vom Leben. Dann werden einem auf der Schule ein Haufen dermaßen hohle Lebensweisheiten eingetrichtert über das Berufsleben, die das zum Inhalt haben, was sich irgendwelche Studienräte unter diesem vorstellen – Typen die den Stock so tief im Arsch stecken haben, daß er oben wieder rauskuckt.

Okay, sorry, das musste mal raus.

Damals gründete ich dann mit meinem Kumpel Jakob die erste Band. Anfangs waren wir noch zu zweit und spielten auf Akustikgitarre und selbstgebasteltem Schlagzeug in Jakobs Keller weltverbesserische Hippiesongs. Wir wollten natürlich cool sein und die älteren alternativen Metal- und Punkertypen auf unserer Schule beeindrucken. Klappte natürlich nicht und wir machten uns konsequent zu Idioten und zum Gespött der ganzen Schule mit

irgendwelchen Auftritten, die ein Desaster waren.

Irgendwann brachten wir es dann zu echten Instrumenten und einem Schlagzeuger, der in einem Augsburger Kinderheim aufgewachsen war und in einer von Sozialarbeitern begleiteten Wohngruppe neben diesem Heim wohnte, wo ich ab und zu mit ihm rumhing und mit den Älteren aus der Gruppe Slayer hörte.

Alle unsere Auftritte waren übrigens grauenhaft schlecht. Zum Beispiel spielten wir auf der offiziellen Abschlussfeier der Hauptschule, auf der unser Schlagzeuger damals gewesen war. Die Rede, die der Direktor dieser Schule damals hielt, war so übel, daß ich mich bis heute daran erinnere. Er schwafelte irgendwas vollkommen Inhaltsloses von „unsere Kinder mit Gottes Segen in die Welt entlassen...“ während unser Schlagzeuger hinter ihm mit dem White-Zombie-Shirt vorbeilief, auf dem groß „SAY YOU LOVE SATAN!“ stand. Angesichts der versammelten Kleinbürger-Spießigkeit im Raum gab es keinen besseren Kommentar.

In den darauffolgenden Jahren habe ich eigentlich nichts getan außer Gitarre zu spielen. Heute sagen mir Leute „Oh das ist ja toll, du kannst Gitarre spielen, ich wünschte ich könnte das...“.

Nein, wünscht Ihr euch nicht. Ich hab meine Jugend mit Gitarrespielen verbracht, weil ich ein dicker Außenseiter war, dem nichts anderes übrigblieb. Mädchen haben mich mit dem Arsch nicht angesehen. Und gefördert hat mich dabei auch keiner. Meinen Eltern war wichtig, daß ich die Schule hinbekomme, ob ich Gitarre spielte, ging ihnen sonstwo vorbei. Als ich noch Klavierunterricht gehabt hatte, war das was anderes gewesen, denn Klavier, das ist ja ein bürgerliches Statusinstrument. Aber E-Gitarre...der Junge soll was anständiges machen und für die Schule lernen, Heavy Metal ist eh Quatsch. Sie zahlten mir zwar Unterricht, aber mehr so aus dem bürgerlichen Anspruch heraus, daß man kein Instrument autodidaktisch lernen kann. Was ich dann so lernte im Gitarrenunterricht, das war ihnen herzlichst egal. Fairerweise muss man dazusagen, daß es zu jener Zeit in unserer Familie wichtigere Probleme gab. Und daß in vielen Familie das Geld für sowas erst garnicht vorhanden ist und ich insofern ziemlich privilegiert war und mich nicht beklagen sollte. Das meine ich ernst.

--

Irgendwann im Frühjahr 2002 nahm ich eine CD auf, die ich „Front: Europa“ nannte. So fühlte ich mich damals auch. Ich wollte so militant klingen wie Laibach, aber ohne die Ironie, die Laibach haben. Im Jahr davor hatte die Anti-Globalisierungsbewegung ihren Höhepunkt in Genua gefeiert und nicht lange danach hatten sich ein paar Verrückte in mitsamt ihren Flugzeugen ins Wold-Trade-Center in New York gestürzt und dafür gesorgt, daß sämtliche rechten Politiker durchdrehten und die Welt ungestraft mit ihren perversen Orwell-Fantasien behelligen durften. Ich hatte also eine Menge Wut in mir und noch einige spätpubertäre Auswüchse in meiner Persönlichkeit, die mich die Peinlichkeit eines Liedes wie „Vagina Song“ ignorieren ließen.

Ich schickte die CD in die ganze Welt hinaus, und es schrieben sogar ein paar Leute darüber. Zum Beispiel ein Redakteur der Spex, der sie in einer regulären Besprechung in der Print-Ausgabe der Spex abfeierte – was wohl als publizistischer Höhepunkt meines bisherigen künstlerischen Schaffens gewertet werden kann.

Ein Mitarbeiter der Spex veranstaltete damals in Köln Partys, auf denen er alles mögliche auflegte, was mit elektronischer Musik zu tun hatte und lud mich Anfang 2003 ein, doch dort zu spielen. Also fuhr ich mit Frau Chuck, meiner damaligen Freundin und mit Frau K., einer weiteren Bekannten nach Köln. Dort trafen wir zuerst auf Herr A., in deren WG wir nächtigen wollten und machten uns dann zusammen mit einem der DJs auf den Weg zum Auftrittsort. Dort hängte ich meine militanten beiden Europaflaggen auf, die auch noch von zwei Lampen angeleuchtet wurden, und dann warteten wir. Gegen ein Uhr nachts war der Laden nicht mehr ganz leer, es lief House, und ein paar Leute tanzten sogar. Dann durfte ich auftreten. Die Leute waren ein wenig verwirrt ob meiner Mischung aus Hiphop und Industrial und Lyric, aber ich ließ mich davon nicht beirren und baute noch einige Publikumsbeleidigungen ins Programm ein. Kurz vor dem letzten Song war der Sound plötzlich weg und eine der Bardamen stand im Raum, und sagte laut „also wir müssen jetzt überlegen, was wir machen, ein paar Leute haben sich beschwert über das Programm, also den Auftritt brechen wir jetzt am besten ab...“. Es kam zu einer lauten Diskussion, in deren Verlauf Herr A. laut brüllte „Was soll die Scheisse! Ich hab dafür bezahlt! Ich will den Auftritt sehen! Ich hab Eintritt bezahlt!“ (er hatte KEINEN Eintritt bezahlt, weil ich ihn als Bandmitglied reingezeckt hatte) und erst als ich klar machen konnte, daß ich eh nur noch einen einzigen Song spielen würde, durfte ich weitermachen. Ich spielte „Vagina Song“ und wir hauten ab. Eines der großen Erfolgserlebnisse meines Lebens!

Herr A. lebte in einer 10-Mann-Haus-WG, in welcher es in den meisten Zimmern keine Heizung gab. Frau Chuck und ich schliefen im Wohnzimmer und erfroren fast. Am nächsten Morgen saßen wir am Frühstückstisch und wurden von fast allen Bewohnern freundlich begrüßt, außer von einem hochgewachsenen bärtigem Typen mit langen, fettigen Haaren. Er erwiderte unser „Guten Morgen“ nicht, würdigte uns keines Blickes, und ließ sich Honig von einem Löffel in den Mund laufen. Ich habe ihn verstanden. Wenn man schon in einer Zehn-Mann-WG wohnt, muß man das auch manchmal ausnutzen und die Freunde von Mitbewohnern als Publikum für die eigene Grummeligkeit nutzen. Würde ich auch so machen.

URBANE RAUMFAHRT.

Es war ca. zwei Uhr nachts, und ich sah aus dem Fenster. Wieso der Frankfurter Fernsehturm nachts ausgerechnet in der Farbe PINK leuchtet, habe ich nie verstanden.

Irgendwann im Jahr 2002 begann ich, Zivildienst zu machen. Das war garnicht sooo einfach gewesen, denn tatsächlich wollte mich der Arzt im Kreiswehrrersatzamt ausmustern.

„Wollen Sie nicht doch mal lieber noch Ihren Rücken röntgen lassen? Das sieht irgendwie nicht so gut aus...“ – Alter, das ist MEIN Text!

Wahrscheinlich bekommt man in diesem Job ziemlich schnell eine gewisse Menschenkenntnis und so war dem guten Mann von vorneherein klar, daß jegliche militärische Betätigung nichts für mich ist. Das Ding war nur: Mein damaliger Job ödete mich so grandios an, daß ich tatsächlich unbedingt Zivildienst machen wollte, und so wurde ich als gerade mal so eben tauglich (T4) befunden.

Ich landete dann in einer Frankfurter Schule für Kinder mit „Körperbehinderung“ – und da das Gehirn halt nun mal eben ein Teil des Körpers ist, lag bei fast allen Schülern auch eine geistige Behinderung vor.

Zivi zu sein war ziemlich cool. Man konnte mit den Kids rumalbern, hatte das Gefühl, etwas Nützliches zu tun, aber fast keine Verantwortung. An der Schule gab es fast zehn Zivildienstleistende, insofern war man nicht alleine, und man war noch jung genug, sich nichts draus zu machen, das unterste Glied in der Karrierekette zu sein. Die Kehrseite der Medaille war dann, daß wir Zivis für alles verantwortlich waren, was mit Körperflüssigkeiten zu tun hatte. Zu dritt in der Vormittagspause Windeln zu wechseln, machte aber irgendwann Spaß. Wir hatten einen Ghettoblaster im Bad, auf dem Punkrock lief – oder komischer Techno, den der pilzessende Kollege aus Friedrichsdorf im Taunus mitgebracht hatte. Jeden Morgen bestand unsere Aufgabe darin, die Kinder, die mit den Fahrdiensten aus der ganzen Stadt herangekarrt wurden, aus den Bussen zu laden, samt ihren Rollstühlen, mit automatischen Rampen. Der Hof der Schule war dann so etwas wie ein großes Flugzeugträgerdeck, und wir waren eben das glorreiche Bodenpersonal, ohne das nichts geht. Als ein Typ, der damals nichts von der Gesellschaft hielt – und zwar GARNICHTS! – war es schon ganz schön beeindruckend, daß dieses System, so saudumm es auch war (oder ist), tatsächlich etwas Positives hervorgebracht hat. Und zwar, daß selbst Kinder mit allerschwersten Behinderungen, die keinerlei Regung zeigten, eine Lebenserwartung von fünfzehn Jahren hatten, die in speziellen Sitzschalen transportiert wurden und selbst im Alter von zwölf Jahren nur 25 Kilo wogen...daß selbst diese Kinder tatsächlich in die Schule transportiert werden, daß tatsächlich auch die nicht vergessen sind und ihren Platz in der Gesellschaft haben. Vielleicht ist das auch was, das nicht DANK sondern eben TROTZ dem Schweinesystem funktioniert. Das machte es für jemanden wie mich, der immer dafür kämpfte, NICHT ein Teil der Gesellschaft sein zu wollen, umso beeindruckender.

Nach dem Zivildienst fand ich Arbeit bei einem Pflegedienst, der Menschen mit allen möglichen Behinderungen in der gesamten Stadt betreute. Und zwar bei einem, dessen Träger ein Verein war, der sich seit den siebziger Jahren die Integration von Menschen mit Behinderung auf die Fahnen geschrieben hatte. Das machte die ganze Sache ideologisch ziemlich korrekt für mich und machte einen Großteil meiner Motivation für die Arbeit aus.

Viele der „Kunden“ (so wurden die genannt, um ihren Status als selbstständige Menschen herauszuheben) hatten eine ständige Betreuung, rund um die Uhr. Eine meiner ersten Schichten leistete ich bei einem fast vollständig gelähmten Herrn um die fünfzig ab, der in einer Wohnung in Neu-Isenburg lebte. Die Schicht begann um achtzehn Uhr abends und dauerte bis neun Uhr morgens am nächsten Tag. Ich hatte Glück. Der Kunde wollte nichts tun, als vor dem Fernseher sitzen, James Bond sehen und Malboros rauchen. Er war wortkarg, aber viel zu sagen gab es eh nicht. Gegen zwei Uhr nachts wollte er zu Bett gehen und ich durfte mich ebenso hinlegen. Ich saß morgens in der S-Bahn, kam von der Arbeit und freute mich auf mein Bett.

Viele Male betreute ich einen anderen Herrn in einem Wohnblock in Frankfurt, in dem lauter behindertengerechte Wohnungen waren. Er war ca. vierzig Jahre alt, stark spastisch gelähmt und arbeitete in einer örtlichen Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Der Ausdruck „geistige Behinderung“ wurde bei meinem damaligen Arbeitgeber als diskriminierend empfunden – eine löbliche Haltung, die leider nicht immer praktikabel ist. Denn vor allem wenn man einen Menschen, den man betreuen soll nicht gut kennt, kann das Wissen um eine kognitive Einschränkung auch für diesen Menschen viel vereinfachen.

Meine Schicht begann auch dort am Wochenende meist gegen achtzehn oder neunzehn Uhr, der Kunde begab sich meist gegen elf Uhr ins Bett und dann gab es wenig zu tun – außer ihn auf die Toilette zu setzen wenn er nachts den Schwesternruf betätigte. Da ich befürchtete, dieses DINGDONG im Schlaf nicht zu hören, blieb ich meist die ganze Nacht lang wach und sah mir Filme auf seinem Videorekorder an. Und sah eben aus dem Fenster, wo ich Blick auf den pinkfarbenen leuchtenden Fernsehturm hatte. Die Beleuchtung wird übrigens irgendwann nachts abgeschaltet, wie ich feststellen musste.

Unter der Woche klingelte um halb sechs Uhr morgens sein Wecker. Ich musste ihn waschen und anziehen. Meistens lag der Kunde noch dösend im Bett, während ich bei ihm Intimpflege durchführte und ihn anzog. Wenn man so einen Job macht, sollte man damit klarkommen, daß Menschen in solchen Situationen Erektionen bekommen. Was soll man von jemandem erwarten, der rein körperlich nicht in der Lage ist, sich selbst im Intimbereich zu berühren und insofern hypersensibel sein muß.

Damals hatte Frankfurt noch einen sehr besonderen Zauber für mich, den ich leider in den letzten Jahren durch Gewöhnung nicht mehr wahrgenommen habe. Wahrscheinlich ist es mit Städten wie mit Jobs, wenn man über Jahre hinweg jeden Tag denselben Situationen und Eindrücken ausgesetzt ist, setzt eine gewisse Betriebsblindheit ein und man nimmt die kleinen poetischen Nuancen nicht mehr wahr. Ich fuhr jeden Tag mit der Bahn, stieg in der Galluswarte ein und aus, große Kopfhörer auf den Ohren, zu jener Zeit hörte ich noch viel Rap und Hiphop, bevorzugt spacigen Kunststudentenrap aus New York, der damals auf dem Label Def Jux erschien. Das gesamte erste Soloalbum von EL-P, „Fantastic Damage“ oder „The Cold Vein“, von Cannibal Ox, tiefe Beats über Flächensynthies mit irren Raps, die Geschichten erzählten von Galaxien aus Eisen, der Luft im Weltraum oder tiefergelegten Massezertrümmerern. Oder Aesop Rock mit irren Geschichten über die Blitz-Flut einer Psychose... Und dabei sah ich aus dem Fenster, wenn die S-Bahn vor dem Hauptbahnhof unter die Erde tauchte. Ich kam gegen elf Uhr abends im Sommer von der Arbeit und durchquerte den Bahnhof, wo ich umsteigen musste, und die Züge an den Bahnsteigen wirkten wie riesige weiße Wale auf mich, oder wie Raumschiffe auf dem Weg zu anderen Planeten. Dann fuhr ich nach Hause, ins Gallusviertel, und legte mich in mein Bett, über dem die Wand mit Karten der Stadt vollgehängt war. Oder ich hörte Steve Reichs minimalistische Klanglandschaften morgens auf dem Weg zur Arbeit, sah den

Verkehr auf der Eschersheimer Landstrasse, wenn die gelben Lichter der Müllabfuhr durch den noch dämmernden Morgen leuchteten....

Manchmal wenn ich im Bett liege und keinen Schlaf finden kann, stelle ich mir vor, ich läge in einem Raumschiff, das in der Stille des Weltalls im Orbit des Jupiters hängt. Dann vergesse ich, daß ich nur einer von hunderten Menschen in dieser Stadt bin, die wie in Regalen in einem großen Warenlager über- und nebeneinander gestapelt sind und finde ein wenig Ruhe.

--

Das Erste, was wir sehen, als wir in Altötting ankommen, sind ein paar jugendliche Typen mit White-Power-Shirts. Basti und ich können uns nur knapp zusammenzureißen, die nicht mit den beiden VW-Bussen zu überfahren. „Rechtsradikale Provinzjugendliche von Bussen einer Frankfurter Behindertenwerkstatt überrollt!“ – das wär doch mal ne Schlagzeile gewesen!

Wir checken mit unserer kleinen Reisegruppe im behindertengerechten Hotel der Caritas ein. In Oberbayern bedeutet das: In jedem Zimmer ein Kruzifix an der Wand, ein Weihwasserspender neben dem Lichtschalter und im Speisesaal stehen Madonnenstatuen. Im Eingangsbereich hängen Werbeplakate aus für die „Papst-CD“, die man käuflich erwerben kann.

Also gehen wir am ersten Tag die Stadt besichtigen. Blablabla Papst blabla Kommerz blabla. Ratzinger ist jetzt voll Mainstream geworden. Ich mochte seine frühen Alben lieber, als er noch Underground war. Jetzt macht er irgendwie so gefällige Popmucke, es ist nicht mehr so ursprünglich und roh wie früher, und irgendwie ist auch der gefährliche Outlaw-Touch der Frühwerke verlorengegangen. Aber der Mann wird ja auch älter und muss sehen, wie er seine Rente zusammenbekommt.

Daß der gute Langhaarige aus Nazareth die ganzen Händler, die um die größte Kirche in Altötting ihren pseudoreligiösen Kunsthandwerksklimbim verscheuern, mal eben mit dem Gürtel (zielsicher auf den Enddarm!) zum nächsten Pennymarkt peitschen würde, erwähnte ich ja in einem anderen Kapitel schon. Ich bereue aber immer noch, daß ich mir kein Benedikt-Tourshirt gekauft hab...

Am zweiten Tag machen wir uns auf, eine Burgruine in der Gegend zu besichtigen, was ganz nett ist. Und wir überqueren die Grenze nach Österreich. Diesen Schritt taten aber schon Menschen vor uns, insofern stuft ich diesen Tag jetzt mal als nicht allzu spektakulär ein.

Anstrengend wird die Reise deshalb, weil die Kollegin, die mit mir im Bus unterwegs ist, diese anstrengend macht. Die Klienten (zwei Rollstuhlfahrer mit Hemiparese, ein Autist und ein älterer Herr mit mittelschwerer geistiger Behinderung, z.N. Apoplex und daraus folgender Demenzsymptomatik) sind gechillt, nur sie geht mir SOWAS von auf den Sack. Fr. Grzwbshmnhkwpbkowski (Name von der Redaktion geändert), wird von allen Klienten aufgrund ihres für Menschen mit schwacher Mundmotorik nur sehr schwer auszusprechenden polnischen Nachnamens lediglich „Hoschki“ genannt und keiner weiß, wie sie an den Job gekommen ist. Sie ist fast sechzig Jahre alt und erzählt immer wieder stolz, wie sie vor hundert Jahren in Polen Pädagogik studiert hat und ein bißchen so sind auch ihre Methoden. Keine Ahnung, ob die Pädagogik in Polen zur Zeit des Kommunismus rückständig war, ihre ist es. Was nicht so schlimm für MICH wäre, wenn

nicht ihr ständiges Gejammer wäre. Ihr passt dies nicht und jenes nicht, ihr ist zu warm oder zu kalt und „är hat mikk gäspuckt!“ hundertmal pro Tag zu hören, weil Henry, der Autist, nun mal Hypersalivation hat (= erhöhter Speichelfluß = Sabbern) wird einfach irgendwann langweilig.

Am dritten Tag geht es in die Berge. Alfred, der demente Herr mit dem Schlaganfall, deutet mit einem zitternden Zeigefinger aus dem Fenster des Busses und sagt „Heidi!“. Wir steuern die Touristenfalle Königssee an und fahren mit einem dieser Kähne drüber. Mitten auf dem See steht Alfred auf und will irgendwohin laufen und ist davon nicht abzubringen, auch nicht mit dem Argument er sei nicht Jesus und es sei deshalb ein Problem für ihn, in einem Boot aufzustehen und irgendwo hingehen zu wollen. Die Schulklasse, die auch an Bord ist, glotzt unsere Klienten unverhohlen an. Scheinbar bringt man Kindern heutzutage nicht bei, daß wir alle so enden können.

Schließlich wollen wir noch eine krasse Aussicht genießen und fahren mit den Bussen die Serpentinenstrasse zum Obersalzberg hoch. Der ältere Bus, den ich mit Hoschki fahre (die sich panisch festklammert), säuft irgendwann ab weil der Motor vor der Steigung in die Knie geht – hinter uns ein LINIENBUS, der mit Lichthupe drängelt. Also als Fahrer des Führers hätte ich mich schonmal nicht bewerben können. Mist!

Ansonsten gibt es Rumgehänge im Caritashotel. Mein Zimmer mit Alfred zu teilen ist nicht immer leicht, denn wenn man ihn lässt, läuft er ohne jede Orientierung aus dem Haus und ist dann erstmal weg. Also liegt er morgens, während ich noch unter der Dusche stehe, wach rum, rüttelt am Bettgitter und schreit das Haus zusammen, daß er hier festgehalten werde. Immerhin ist das nicht gelogen.

--

Eine Weile lang trafen wir uns im Sommer jeden Abend am Mainufer in der Innenstadt. Eine lose Ansammlung Bekannter, die sich gegenseitig sympathisch fanden. Ich hatte sechs Wochen lang Urlaub – soll heißen, ich hatte Mitte Juli meinen Job gekündigt und wollte Anfang September meine Ausbildung beginnen. Ich hatte an einer Schule gearbeitet und stand vor der Wahl, noch sechs Wochen lang im Pflegedienst zu arbeiten oder eben meinen Dispositionskredit auszureizen. Fatale Fehlentscheidung? Vielleicht. Aber immerhin konnte ich sechs Wochen lang rumhängen, und für jemanden, der nie studiert hat, ist das wie ein schöner Rückfall in die Schulzeit, nur ohne bei den Eltern zu wohnen und so.

Also hingen wir, sofern es das Wetter zuließ, am Main ab, auf einer Decke auf dem Grünstreifen am Ufer. Mit einem MP3-Player, an den Boxen angeschlossen waren und auf dem meistens Sublime lief. Gegen halb ein Uhr nachts machten wir uns auf den Weg nach Hause. Stefan konnte in seinem Job anfangen wann er wollte, Niklas hatte sowieso erhebliche Schlafstörungen, Miriam (die wir ein paar Wochen vorher noch in der Klappe besucht hatten) war dauerkrankgeschrieben, Rick Student und was Manu und Nathalie damals so trieben weiß ich nicht mehr. (Alle Namen wurden von der Redaktion geändert).

Ich weiß nur, daß es etwas romantisches hatte, jeden Abend die Skyline am anderen Ufer zu sehen, manchmal bei Kerzenlicht dazusitzen und sich über Gott und die Welt zu unterhalten. Irgendwann gab es halt nichts mehr zum drüber reden aber das war dann auch egal. Manchmal gesellte sich auch Fr. P. zu uns, die damals noch in Sachsenhausen um die Ecke wohnte.

Wir waren ein kleines Grüppchen, das, was die Weltanschauung anging, perfekt harmonierte. Soll heißen: Die Welt ist böse und traurig und hasst uns alle. Eine Gruppe depressiver Leute, die viel blöderes mit ihrer Zeit anfangen hätten können.

Eines Freitagabends beschlossen wir, einfach dort am Main zu übernachten. Das war bis etwa ein Uhr nachts so wie jeden Abend, dann wurde es aber echt ungemütlich, langweilig und es zog sich. Wir hatten uns zu Ziel gesetzt, bis zum Sonnenaufgang zu bleiben. Es war zwar schon so gegen sechs Uhr morgens hell, der wirkliche Sonnenaufgang war aber erst gegen sieben. Und das war laaaaang und irgendwann war es dann trotz Sommers auch kalt. Und der Grünstreifen wurde oberunbequem. Als ich drauf und dran war zu sagen „Okay Leute, scheiß drauf, ich lauf heim!“ wurde mir das per Gruppenzwang untersagt.

Schließlich mussten wir alle wieder morgens aufstehen. Irgendwann im September traf ich mich mit Ricky nochmal an unserem Platz. Es war kalt, bewölkt und der Sommer war vorbei.

--

Es war unglaublich kalt in Hamburg. Dort war meine Mutter hingezogen, der Liebe wegen. Zu jener Zeit aß ich nur Obst und Gemüse und trank Literweise Cola Zero und Tee mit Massen von Süßstoff. Es war Winter und mir war nur kalt, die ganze Zeit.

In Hamburg war das Streusalz ausgegangen, und so hatte sich in der ganzen Stadt eine Schicht aus Eis ausgebreitet, auf der die Menschen so herumrutschten. Die Alster war zugefroren und auch im Hafen trieben Eisschollen, es war also fast so, als sei man in einer Stadt in Nord-Norwegen. Ich verabredete mich mit einer Internetbekanntschaft, einfach so, aus Langeweile und wir saßen in St. Pauli in einer Sexuellerandgruppenkneipe und ich trank Pfefferminztee. Der Abend war jetzt nicht besonders, ich erinnere mich an keines der Gesprächsthemen, nur, daß am Tisch nebenan irgendein Bondage-Workshop stattfand, was man aber irgendwann auch unter „Normal. Wo sind denn die Toiletten? Der Tee treibt so.“ verbucht.

Am nächsten Tag ging ich ins Schwimmbad. Also vormittags, unter der Woche, in ein Schwimmbad in Hamburg-Bahrenfeld. Das ist das bessere-Leute-Viertel. Wer geht da um diese Tageszeit ins Schwimmbad? Genau. Rentner und Mütter mit Kindern. Und so wurde, kaum daß ich zwei Bahnen geschwommen war, die Schlagermucke angestellt. Ja toll. Dafür habe ich FÜNF Euro Eintritt für zwei Stunden bezahlt? Alter! Zum Glück hört man unter Wasser nicht soviel. Und ins Kinderbecken auszuweichen wäre irgendwie komisch gewesen.

--

Eines der coolsten Dinge, die ich in meinem Leben gesehen habe war die totale Sonnenfinsternis 1999. Ich lebte noch in Augsburg, das sich zu dieser Zeit in dem knapp hundert Kilometer breiten Streifen lag, den der Kernschatten des Mondes über die Erdoberfläche zog. Den ganzen Tag über war es bewölkt, doch als ich zu meinem Kumpel Jakob fuhr, um mit ihm rumzuhängen und die Sonnenfinsternis anzuschauen, zogen die Wolken auf.

Als es schließlich soweit war, standen wir auf einer Wiese in Augsburg. Plötzlich wurde es dunkel, erst war es, wie wenn sich Wolken vor die Sonne ziehen – und dann wie ein

Sonnenuntergang in Zeitraffer. Es wurde kalt und Wind kam auf. Ich kann mich nicht erinnern, ob die Vögel wirklich zu zwitschern aufhörten – aber wir hörten auf zu reden und sahen nach oben. Da war dieser goldene Ring im dunklen Himmel, der nach allen Seiten gleißte. Zwei Minuten lang.

Wir brauchen endlich interplanetare Raumfahrt!

HOCHZEIT.

Ihr könnt Euch sicher sein. Falls ich jemals heiraten sollte, dann wird das nicht so eine langweilige, trockene Scheiße, bei welcher meine Zukünftige und ich vor dem Standesbeamten sitzen und zwei Papiere unterschreiben und uns dann eine Sekunde lang küssen.

Entschuldigung, aber dann kann man ja es gleich sein lassen. Wenigstens eine katholische Kirche sollte drin sein, um der Sache zumindest ein bißchen Tiefgang und Leidenschaft zu verleihen.

Falls ich jemals heiraten sollte, mein liebes soziales Umfeld, liebe Familie, dann, das kann ich jetzt schonmal ankündigen, wird das so sein:

Eine Zeremonie in der dunkelsten Nacht des Jahres im Wald, alle Anwesenden sind nackt und mit getrocknetem Schlamm eingerieben. Anwesend sind ein katholischer Geistlicher und ein Priester der Church Of Satan. Die Szenerie wird untermalt von den Radiowellen des Jupiter, die über drei große Ampeg-Bassboxen mit voller Lautstärke abgespielt werden. Alle Anwesenden tragen EEG-Scanner, die ihre Hirnaktivitäten abnehmen. Die werden gesammelt von einem eigens dafür geschriebenen Programm in einen Algorithmus umgewandelt, der die Farbe der Beleuchtung der Waldlichtung steuert. Es muß ein klarer Himmel sein, so daß man die Milchstrasse deutlich sieht.

Beide Priester befragen uns nach dem Ja-Wort und ob wir bereit sind, unsere Liebe bedingungslos und ohne jede Einschränkung dem jeweils anderen zu schenken.

Danach schneiden meine Frau und ich uns beide die Pulsadern auf und trinken jeder mindestens einen halben Liter vom Blut des Anderen – und zwar direkt aus der Vene. Daraufhin reiben wir uns die Gesichter mit dem Blut ein.

Dann werden mehrere Bach-Choräle gesungen oder abgespielt und darauf folgend küssen meine Geliebte und ich uns mindestens zehn Minuten lang ohne Pause, bevor wir vor den Augen aller Anwesenden den Akt der Liebe vollziehen, und zwar auf dem Waldboden, während die Hintergrundstrahlung des Sonnensystems als Radiowellen über die Bassverstärker dröhnt.

Wir lieben uns so, daß wir danach mindestens blutende Biss- und Kratzwunden haben, und wenn wir damit fertig sind vollziehen alle Anwesenden einen mindestens einstündigen Urschrei-Ritus.

Natürlich kann eine Hochzeit auch auf andere Art und Weise intensiv sein, genau so wie eine flüchtige Berührung manchmal sehr viel erregender sein kann als hemmungsloses Aneinanderrummereibe. Jedenfalls sollte es kein Ort sein, der schon institutionalisiert ist als Heiratszone. Also kein Standesamt. Eine Kirche wäre allerdings okay, aber da wirklich auch eine katholische. Ich bin während meiner Jugend zu oft in vollkommen nüchtern und schmucklos eingerichteten evangelischen Gotteshäusern vor Langeweile fast eingeschlafen. Das brauch ich nicht, wenn ich LIEBE. Obwohl, vielleicht genügt ja dann die bloße Liebe und man braucht gar keinen großen Klimbim.

Und an einem weiteren Tag sitzt du zuhause. Als du morgens aufwachst, siehst du durchs offene Fenster die Wolken, die von der gerade aufgehenden Sonne langsam aufgelöst werden. Noch vor dem Wecker hat dich der Großstadtverkehr geweckt. Du wühlst dich aus dem verschwitzten Bett und versuchst die übriggebliebenen Traumfetzen aus dem Kopf zu schütteln. Aufstehen, Fenster schließen. Kaffee. Und dann plötzlich kommt alles wieder, das Versagen am Tag vorher, der Schritt in Richtung Abgrund, den du gemacht hast.

Du schaffst es zu duschen, die Zähne zu putzen, dich anzuziehen. Doch dann, als du los mußt zur U-Bahn merkst du „Nein. Ich kann nicht.“ und rufst auf der Arbeit an und meldest dich krank. Doch direkt danach „Was habe ich getan?“ NEIN! Das kannst du nicht machen. Wenn du dich krankmeldest, kannst du dich gleich in die Klappe einweisen lassen. Und plötzlich kommt der Heulkampf. Und es ist gleich halb acht Uhr morgens an einem Montag. Niemand ist da um dir zu helfen, denn alle sind gerade auf dem Weg in eine neue stressige Woche.

Nach einer Weile beißt du die Zähne zusammen. „Ich muß auf die Arbeit“. Das Auto ist in der Werkstatt und mit der Bahn schaffst du es nicht mehr rechtzeitig. Also tut es ein Taxi für dreissig Euro. Du kommst fünf Minuten zu spät und versuchst, den Kollegen eine Geschichte zu erzählen, die nicht völlig abwegig ist, aber auch nicht deinen gesamten desaströsen Zustand offenbart.

Und du kriegst den Tag irgendwie rum, auch wenn du die ganze Zeit einfach nur losheulen willst, du lachst gekünstelt über die Witze irgendwelcher Leute und schaffst es abends sogar, clean zu bleiben.

Anders als am Tag darauf, an dem du von der Arbeit kommst und der Suchtdruck geradezu überwältigend ist. Und da ist NICHTS sonst, auf das du auch nur ein wenig Lust hast. NICHTS.

Um am nächsten Morgen dieselbe Show, nur daß du diesmal wirklich nicht zur Arbeit gehst, aber genau weißt, daß das ein Desaster ist. Deine Kollegen werden deine Arbeit machen müssen. Blabla Depression. Vielleicht bist du nur faul. Jetzt muß aber mal was passieren. Klinik oder so.

Im Wartezimmer meines Hausarztes habe ich Angst. Was wird nun passieren? Was wird er sagen? Mir eine Einweisung schreiben? Es ist die Ungewissheit, die mich fertigmacht.

Der Arzt erhöht das Citalopram, kann aber ansonsten wenig machen.

„Doch, klar, eine Reha oder eine Kur können wir beantragen. Wann waren Sie jetzt nicht bei der Arbeit? Heute? Okay. Sollen wir morgen auch noch aufschreiben?“

„...Ich weiß nicht...“

„Okay, heute und morgen und falls es am Montag nicht geht, ich bin ja da....“

Nach Hause und weiter mit der Sucht. Abends hat zum Glück der Seelenklempner Zeit für dich und ist richtig nett.

„Also für die Noteinweisung reicht es nicht. Wir können über eine stationäre Therapie so in ein paar Monaten mal nachdenken. Aber erstmal muß der Karren jetzt aus dem Dreck.“

„Ja, aber es MUSS JETZT ETWAS PASSIEREN! MEINE EXISTENZ IST GEFÄHRDET!“

„Nein, keinen Druck jetzt. Erholen Sie sich morgen nochmal. Und bleiben Sie clean.“

Am Abend besuchst du Magdalena und sitzt in ihrem kargen WG-Zimmer. Sie erzählt und redet über viele Dinge. Du willst ihre Nähe. Nicht unbedingt Sex, aber schon körperliche Nähe.

„Du hast ein körperliches Bedürfnis, oder?“

„Haben wir das nicht alle?“ (eine blödere Antwort hätte dir nicht einfallen können, oder?)

„Naja.“

Das ist unmißverständlich und du erhöhst den Abstand. Dann bietet sie dir an, bei ihr zu pennen.

„Was?! Versteh ich nicht. Grade eben hast du mich abblitzen lassen und jetzt sagst du sowas?“

„Naja, weißte...Sex. Ich habe lieber Sex mit Leuten die ein wenig stumpf sind.“

„Na....wo ist das Problem?“

Aber sie hat recht. Es war besser so, das endet ja doch jedesmal in einem emotionalen Drama.

Auf dem Heimweg kommt der Suchtdruck wieder und du bist zu schwach um „NEIN!“ zu sagen. Du suchst nach dem einen REWE in Bornheim, der um kurz vor zwölf noch auf hat und kaufst Dinge, die du in dich reinstopfst bis dir schlecht ist. Soviel zum Thema Cleanbleiben.

Der nächste Morgen. Die Sonnenstrahlen lachen dich aus. Ein weiterer Morgen im Leben eines Junkies. Du hast Probleme damit, gerade ein völlig nutzloser armer Irrer zu sein. Das passt nur schwer in dein Selbstbild. Du musst nachmittags auf der Arbeit anrufen um dich für den darauffolgenden Montag wieder gesundzumelden und hast totale Angst vor den Stimmen der Kollegen und dem Unterton, den sie haben werden, wenn sie mit dir reden. Und dann erst am Montag, wenn du wieder hin musst. Die Blicke der Kollegen ertragen.

Den ganzen Tag ist da dieses furchtbare Gefühl. Hoffnungslosigkeit. Motivationslosigkeit. Und am liebsten würdest du es betäuben, aber du weißt, daß es dann nur noch schlimmer werden würde und du es wieder betäuben müsstest usw....

Es ist halb vier Uhr nachmittags und dein Tag ist noch nicht einmal annähernd geschafft.

Am Abend danach sitze ich in der überraschen sauberen, aufgeräumten und ziemlich gemütlichen Wohnung von Fr. H.. Der Boden ist mit dicken Teppichen ausgelegt und vor dem Wohnzimmerfenster hängen dicke Vorhänge. An den Wänden sind sehr ordentlich und akkurat Poster von allen möglichen Filmen und Frank Zappa aufgehängt. Und eine gestreifte dicke Katze schleicht herum und miaut mich an.

Fr. H. ist knapp über vierzig und laut eigener Aussage Punkrocker seit sie dreizehn Jahre alt ist. Und hat alles mitgemacht, so auch JEDE Droge. Beide ihrer Unterarme sind voller Narben. Und wie sie selbst sagt, macht sie immer noch nicht langsamer. Sie spielt mir einen Haufen Psychedelic-Rock-Platten vor und kiffst dabei und erzählt mir Dinge aus ihrem Leben, gegen welches meines wirklich unglaublich langweilig ist. Ob ich tauschen wollte? Nein. Ich glaube nicht. Sie hat es bisher wohl geschafft, trotz vieler Drogen und

einem ziemlich exzessiven Partyleben die Kontrolle zu behalten. Und ich verliere die Kontrolle ja schon bei ein wenig Schokolade.

Nach zwei Stunden gehe ich dann nach Hause und falle ins Bett.

Am nächsten Morgen werde ich gegen sieben Uhr wach. Draußen ist noch kaum Verkehr. Die Straße ist feucht, anscheinend hat es nachts geregnet. Es geht ein leichter Wind, der durch die Zeitungen in der Auslage am Kiosk gegenüber weht. Ein älterer Herr betritt gerade die Trinkhalle, davor steht sein Einkaufswägelchen. Er hat wohl auch nicht mehr schlafen können und genehmigt sich jetzt einen ersten Schnaps, um den langen Samstag irgendwie zu überstehen.

Und wie überstehe ich den langen Samstag?

EXZESS.

„Ist der Yilmaz auch da?“

Das fragt der Typ am Säuferkiosk eine andere der dort immer abhängenden armen Seelen. Obwohl sein Äußeres auf einen Migrationshintergrund schließen lässt (das hab ich hübsch politisch korrekt ausgedrückt, oder?) spricht er in einem fränkischen Dialekt, fast hochdeutsch, wäre da nicht das rollende R. Seinen Körperbau könnte man als „untersetzt“ bezeichnen, und er trägt Kleidung, die nicht direkt abgerissen ist, die ich aber in diesem Stil oft an Menschen gesehen habe, die z.B. chronisch psychisch krank sind. Eben das, was es bei Netto am Wühltisch gibt, billige Sportschuhe, Trainingshose usw., Allerweltsunterschichtkleidung. Womit ich nicht sagen will, daß er aussieht wie jemand, der kein Geld hat. Sondern wie jemand, der kein Geld hat und dem es auch egal ist. Die Punker, die mich ab und zu auf der Zeil anschnorren haben auch kein Geld, aber ihnen merkt man zumindest manchmal noch an, daß da noch etwas ist – daß es ihnen noch in gewissem Sinne wichtig ist, wie sie auf andere Menschen wirken.

„Yilmaz nach Hause.“ (-telefonieren?) antwortet die andere arme Seele. Dafür in einem harten migrantischem Akzent. Der Antwortende ist ein hochgewachsener, eher dürrer dunkelhäutiger Typ, der oft hier vor der Alki-Kaschemme abhängt, einfach da steht, mit hochgezogenen Schultern, die Hände in den Hosentaschen vergraben.

„Gestern habe ich wieder Scheiße gebaut.“ antwortet ersterer. Dann nimmt er sein Bier und seine Kippenschachtel vom Tresen, und ich kann endlich auch einkaufen.

Ja, Scheiße bauen. Mache ich auch gerade. Um ehrlich zu sein, in dieser Situation unterscheidet mich sehr, sehr wenig von den beiden Saufbrüdern. Oder gar von den Crackheads auf dem Bahnhofsvorplatz. Vielleicht trennt mich die Qualität und der Wirkungsgrad der Selbstzerstörung von ihnen, ein Prinzip jedoch nicht. Auch ich halte es nicht mehr aus und brauche Stoff. Ich war monatelang clean. Mit Mühe zwar, aber es hat geklappt. Und dann bricht es durch, mit aller Gewalt. Schon die ganzen letzten Tage war es da, es wurde immer stärker, jeden Tag konnte ich es bisher abwenden. Doch nun ist der Moment gekommen, in dem ich meine Wohnung verlasse und auf die Strasse laufe, um Stoff zu besorgen. Ich tue es, weil ich anfangs zu zittern, in meiner Wohnung auf und ablaufe und kurz davor bin, den Kopf an die Wand zu schlagen.

Der Kontrollverlust ist beispiellos. Ich konsumiere wie im Wahn, rein mit dem Stoff. REIN! Ich will weg aus dieser Welt, bitte beam mich weg. Beispiellos ist auch das schlechte Gewissen, das unmittelbar danach folgt. Ich habe noch den ganzen Abend vor mir. Und jetzt? Ich kann nicht noch mehr essen. Wie soll ich den Abend herbringen?! Ich fühle mich schlecht, ohne Ende schlecht. Nichts was ich jetzt täte könnte mich ablenken. Ganz im Gegenteil, wenn es mir jetzt auch noch gut gänge, dann würde das ja bedeuten, daß der Kontrollverlust positiv war. Das war er aber eben nicht und er soll keine positive Bedeutung bekommen.

Das alles muß möglichst schnell raus. Ich gehe zur Toilette, stecke mir den Finger in den Hals und versuche, das, was ich eben in mich hereingestopft habe, zu erbrechen.

Es funktioniert nicht. Mein Magen ist zu stabil oder mein Würgereflex zu schwach. Außer ein bißchen Schleim kommt nix raus. Na toll, nicht mal zur Bulimikerkarriere reichs.

Der Abend vergeht irgendwie mit Flennen, suizidale SMSs an Freunde schreiben und Ablenkung und irgendwann gehe ich ins Bett und schlafe ein.

Die nächsten beiden Tage sind furchtbar. Meine Gedanken rasen, sie fragen sich, was den Rückfall ausgelöst hat. Und so steht JEDER Aspekt meines Lebens auf dem Prüfstand, auch jeder positive. Ich hinterfrage meine gesamte Identität und habe Angst, Dinge, die ich mag sein lassen zu müssen („Ich habe vor dem Rückfall gitarregespielt. War das vielleicht schuld?! Bitte nicht! Ich will nicht damit aufhören!!“). Mein Therapeut hat mir geraten, bei einem Rückfall zwanzig Euro zu verbrennen. So, daß es mir auch wirklich wehtut. Das tue ich diesmal nicht, ich denke, es ist sinnvoller, zu spenden. Doch gerade als ich die zwanzig Euro spenden will, kommt mir der Gedanke, daß ich mich ja dadurch besser fühlen könnte. Und das will ich nicht. Und so werden aus den zwanzig Euro hundert, damit es auch richtig wehtut. Dann rasiere ich mir den Rauschebart ab. Bärte machen so einen Anschein von Weisheit. Und „weise“ ist das LETZTE, wonach ich mich grade fühle...

Nein, besser gehen darf es mir erstmal nicht, und so fühle ich mich erstmal zwei Tage lang ziemlich scheiße. Am dritten lenkt mich die Arbeit ab, und ich darf abends beim Seelenklempner beichten und mein Gewissen erleichtern. Dennoch habe ich die ganzen nächsten Tage das Gefühl, in einen Abgrund gesehen zu haben und ich kriege das Rufen der Dämonen, die am Boden des Abgrunds sitzen, nicht aus dem Kopf. Sie wollen, daß ich zu ihnen komme. Und so merke ich die Kraft, die mich in den Abgrund zieht, wieder deutlicher und das macht mir ANGST. Ich hoffe es wird irgendwann leichter.

Keine Ahnung, was Yilmaz an diesem Abend getan hat.

Eine Woche später sitze ich im Auto, Richtung Augsburg, meine Ex-Heimat. Wobei ich dieses Nest nicht „Heimat“ nennen würde. Home is where the heart is, und mein Herz war irgendwie nie da.

Es ist Ostern, da fährt jeder zu den Verwandten, zumindest in unserer scheinbar heilen Mittelstandswelt. Zusätzlich feiert der Mann meiner Mum noch seinen sechzigsten Geburtstag am Ostermontag, es ist also ein Doppelfeiertag. Da hat er auch SEINE Mutter eingeladen, und da die in Wiesbaden wohnt, fällt mir die ehrenvolle Aufgabe zu, die alte Dame nach Augsburg zu chauffieren. Übrigens in einem Mietwagen. Mum und ihr Mann haben den für sie und mich angemietet, sie wollen der alten Dame eine Reise in dem durchgerosteten Ford, den ich mir mit Fr. S. teile, ersparen. Vielleicht auch die Polizeikontrollen, die unweigerlich folgen, wenn man mit diesem Auto einem Gesetzeshüter unter die Augen fährt.

Das mit dem Mietwagen ist okay, denn während unser fast-Oldtimergefährt nur 150km/h zustande bringt und dabei dann auch halb auseinanderfällt, macht der angemietete Opel Astra...naja. Enttäuschende 196 km/h bringt er auf den Tacho. Früher traute ich mich ja nie, wirklich schnell zu fahren. Mittlerweile glaube ich, daß es egal ist, ob man sich mit hundertfünfzig Sachen überschlägt oder mit hundertachtzig. Die Gesprächsthemen zwischen der alten Dame und mir sind auch einigermaßen begrenzt, und so mache ich, daß wir vorankommen und baue einen beinahe-Unfall, als plötzlich jemand vor uns nur hundertdreissig fährt. Schrecksekunde, Adrenalin, und wir sind wieder wach.

Die Landschaft zwischen Würzburg und Ulm ist häßlich und langweilig. Langweilige Wiesen mit Büschen und sonst nix. Besser wird es erst, als wir schon bald da sind und die

bayerische Grenze passieren. Saftige grüne Wiesen links und rechts der Fahrbahn, hohe Wälder und beinahe (Achtung jetzt kommt ein grauenvolles Wort, welches ich nur verwende, weil mich seine Häßlichkeit so fasziniert) PITTORESKE Dörfer, die malerisch zwischen Hügeln liegen.

Die alte Dame, Fr. J., ist wirklich alt, noch eine Altersklasse über meinen Großeltern, und so verzeiht man auch, daß sie manchmal vergisst, daß sie Dinge schon öfter erzählt hat. Bei unserem letzten Besuch in Augsburg nahm ich das Ganze mit sehr professioneller Contenance hin, bis ausgerechnet meine Mum am gemeinsamen Abendbrottisch hemmungslos zu kichern anfangt, als uns Fr. J. zum wiederholten Male dieselben nicht sooo wichtigen Details ihrer letzten Urlaubsreise berichtete. Als Mama anfangt zu lachen, war es dann auch bei mir vorbei, denn in dem Moment war es wirklich ein bißchen wie in einem Lorient-Sketch.

Zwei Tage vorher sitzen wir im Proberaum und versuchen, ein Schlagzeug zusammenzubauen. Seit einer Weile spiele ich in Michas Band „Pogo´s Projekt“ mit. Erst Bass, dann Gitarre, und dann habe ich bei einer Probe Schlagzeug gespielt und es hat so halbwegs funktioniert. Micha kenne ich aus Scüm-Zeiten, er ist ein alter Kumpel von Scüm-Drummer Dikusch und war bei ganz vielen Scüm-Gigs dabei und hat Boxen getragen. Micha hat ne Hantelbank zuhause, und während wir uns immer zu zweit mit der Bassbox abmühten, kam er mit der 412-Gitarrenbox in einer Hand hereingeschlendert und fragte ganz locker „Wo soll die hin?“. Micha ist Altenpfleger und ein ziemlich nüchterner, netter No-Bullshit-Kerl, der es nicht nötig hat, das Maul groß aufzureißen.

Dikusch hat ursprünglich auch bei Pogo´s Projekt Schlagzeug gespielt, hat aber selten Zeit, da er ein vielbeschäftigter Mann ist und sich neben Arbeit, Sport und seiner baldigen Rolle als Familienvater vor allem eben auf Scüm konzentriert. Als er also nicht auftauchte, setzte ich mich hinters Schlagzeug. Pogo´s Projekt spielen Michas Songs, relativ direkter, simpler Streetpunk mit deutschsprachigen Texten. Die Anforderungen sind also nicht allzu hoch.

Wir proben im selben Raum wie Scüm. Dort stehen die Überreste eines Drumkits herum, welches eine andere Band dort nie mehr abgeholt hat. Damit ich nicht schon wieder Dikuschs Riesen-Schlagzeug verstellen muss, bauen wir das nun auf. Aus zwei kaputten Crash-Becken wird eine Hi-hat zusammengebaut, die zwar nicht unglaublich toll klingt, aber laut genug ist. Die Snare hat keine Kette (für nicht-Musiker: die Kette an der Snare ist das, was macht, daß es statt BONG ein kurzes TSCHACK gibt, wenn man draufhaut), also borgen wir die von Dikusch, genauso entwenden wir eine von seinen ca. acht Fußmaschinen. Das einzige Restproblem ist nur, daß wir keinen Teppich haben, die Bassdrum also ständig wegrutscht. Da wird der halbvolle Bierkasten davorgestellt, das hilft ein BISSCHEN.

Schlagzeugspielen macht Spaß. Reinhauen, KRACH! Zu schade, daß Micha mir eröffnet, er hätte Kontakt zu einem ECHTEN Schlagzeuger aufgenommen, der nächste Woche kommen soll. Naja. Was solls.

Am selben Abend feiert Scüm-Gitarrist Basti am Main in seinen Geburtstag rein. Seit sechs Uhr abends hängen er und die Homies am Mainufer herum und trinken. Als ich gegen halb zwölf dazustoße, sind schon alle recht gut dabei. Basti hat eine Ukulele mitgebracht, auf der wird „The Final Countdown“ interpretiert, und irgendwann wird in eine

Papiertüte gekotzt, die Basti dann durch die Gegend und auf Leute zu schmeißen droht, was zu Fluchtreflexen bei allen Anwesenden führt, weil Basti der Typ ist, der sowas dann auch macht.

„Ey geil, damit kann ich voll unser Lager verteidigen!“

Christine bittet mich, ihren Äppler zu halten und drückt mir einen kaputten Becher in die Hand der meine Hose volltropft. Diesmal hat sie nicht die Pfandflasche ihrer Eltern ausgeborgt, nein, sie ist jetzt erwachsen und hat schon eine eigene Pfandflasche dabei.

Irgendwann wird es kalt am Main und die ersten Feiernden werden fahnenflüchtig und gehen nach Hause. Es bleibt der harte Kern, der noch Party machen will. Erst heißt es, wir gehen zu Scüm-Sänger Richie. Der winkt ab und macht deutlich, daß er und Herzdame Jasmin dies NICHT zulassen werden. Sämtliche „ist doch egal ob du das willst oder nicht“-Sprüche verhallen ungehört. Dann gehen wir eben zu Basti. Der aber ist sehr betrunken und will nur noch ins Bett, schlafen. Es ist ersichtlich, daß er für heute fertig ist mit dem Tag und so löst sich das Grüppchen auf. Am Ende werde ich gefragt, ob ich noch mit nach Altsachsenhausen kommen will, aber das steht außer jeder Diskussion. Altsachsenhausen – wenn ihr mich jemals dort feiernd antrefft erschießt mich bitte. Ich meine das ernst.

Auch die hübsche weibliche Person, mit der ich ein paar Tage lang regen SMS-, Facebook- und ReismitGemüsekoch-Kontakt hatte, und mit der ich im Laufe des Abends einige tiefe Blicke austauschte, geht mit ins Ballermann-Viertel und lässt sich durch mein „Meine Tür steht dir offen – auch um einfach nur auf dem Sofa zu pennen!“ nicht beeindrucken. Dafür ruft sie mich um 04:25AM an. Sie ist gerade im Taxi auf dem Weg nach Schwanheim und erzählt mir wiederholt, daß ihre Hose am Reisverschluss platzt. Und daß sie mich mag und wir uns die nächsten Tage mal treffen sollten.

Wenn ich dies alles so aufschreibe bin ich zwiegespalten. Das alles war Spaß für mich. Leider ist dieser Spaß nie möglich, ohne daß Alkohol in rauen Mengen fließt. Und dies macht es für mich schwer. Mein Dämon ist nicht der Alkohol. Aber die Vorgesetzten des Alkohol-Dämons und meines Dämons sind dieselben: Die Maßlosigkeit, die Betäubung, die Selbstzerstörung. Insofern bin ich bemüht, mich fernzuhalten. Doch wie kann ich mit den Menschen, die ich mag, feiern?

Ich habe gesehen, in welchen Abgrund einen diese Dämonen ziehen können. Nicht nur an mir vor vier Jahren, als ich fast 140 Kilo wog, Bluthochdruck hatte und wahrscheinlich kurz vor Diabetes stand. Ich habe in einer psychiatrischen Einrichtung gearbeitet und es gesehen. Kaputte Leben, Leben ohne Spaß, grau, ohne positive Erinnerungen. Leben, in denen es nur noch einen schmerzhaften Nihilismus gibt, ein großes NICHTS, das man nur noch weiter betäuben muss um es auszuhalten. Ich will dort nicht hin.

Doch wieso ist diese Form der Selbstzerstörung vor allem in meinem Umfeld so verbreitet? Wieso ist mein Umfeld mein Umfeld?

Menschen die Dinge erlebt haben oder eine gewisse Einstellung zum Leben haben, werden oft angezogen von anderen, den es ähnlich geht. Es geht um Sozialisation. Wir alle bevorzugen Menschen mit ähnlicher Sozialisation. Viele meiner Bekannten kenne ich, weil sie einen ähnlichen Musikgeschmack haben, von Konzerten, aus Clubs oder weil ich mit ihnen Musik gemacht habe. Musik ist etwas sehr persönliches und spiegelt die Persönlichkeit wieder. Wieso mag ich (unter anderem) sehr extreme Musik? Weil meine Persönlichkeit in mancher Hinsicht sehr extrem ist (wieso das der Fall ist, darüber können sich nun die Hobbyfreudianer unter euch streiten) und extreme Musik mir hilft, manche

Gefühle auszuleben. Ich will ja nicht amoklaufend durch die Strassen laufen, ich höre lieber Napalm Death. Ich will mir nicht die Pulsadern aufschneiden, dafür gibt es Joy Division.

Ich WEISS, daß viele Menschen, die einen ähnlichen Musikgeschmack haben, in ihrem Leben einige traumatische Erfahrungen gemacht haben. Diese Erfahrungen führen dazu, daß man sich verschließt. Und das bedingt, daß man manchmal sehr starke Reize benötigt, um Dinge zu fühlen. Also laute, extreme Musik. Das soll nicht heißen, daß laute, extreme Musik nur von solchen Menschen gehört wird, oder daß sie nur diese Funktion hat. Es soll auch nicht heißen, daß in extremer Musik nicht auch sehr viel Schönheit und Tiefgang steckt, also Dinge, die das Leben jedes Menschen bereichern können. Ich will lediglich eine Tendenz aufzeigen, die ich meine beobachtet zu haben.

Viele dieser Menschen sind eigentlich sehr gehemmt. Und da in unserer Kultur vor allem Alkohol als ein weitverbreitetes Medikament zum Lösen von Hemmungen benutzt oder meinetwegen auch mißbraucht wird, entwickelt ein großer Teil dieser Menschen eine Neigung zu erhöhtem Alkoholkonsum.

Viele dieser Menschen haben Neigungen zu depressiven Gefühlen. Sie wollen, wie ich auch, oft dieser Welt entfliehen, da sie sich bedrängt und überfordert fühlen von Anforderungen und den Erwartungen dieses Universums. Insofern neigen sie zu eher maßlosem Konsumverhalten von Stoffen, die ihnen diese Flucht aus der Realität ermöglichen.

Hat man nun eine soziale Gruppe, in der viele dieser Menschen zusammenkommen, ist das gleichzeitig gut und schlecht. Gut, weil man sich vielleicht verstanden fühlt und auch verstanden wird unter Menschen, denen es ähnlich geht. Schlecht, weil sich negative Verhaltensweisen wie Alkohol- und Drogenkonsum verstärken oder gar glorifiziert werden.

Beim letzten Familientreffen erzählte mir meine kleine Schwester, daß sie als Teenager in unserem Viertel zwei Freundinnen hatte, deren große Brüder ziemlich asoziale Schläger waren und daß ich es wahrscheinlich ihren Connections zu verdanken hatte, damals nicht von ihnen auf die Fresse bekommen zu haben. Danke Elli!

Anscheinend hat sie auchmal, als sie irgendwelchen Ärger hatte, erwähnt, daß sie zwei große Brüder hat. Daraufhin wurde sie aufgefordert „Na, dann hol doch deine zwei großen Brüder!“.

Sie hat das nicht gemacht, weil sie die berechtigte Befürchtung hatte, daß SIE dann eher Christoph und mich verteidigen hätte müssen. Danke Elli!

Naja, ich trainier jetzt meine Oberarme und wenn irgendjemand nochmal meiner Schwester blöd kommt gibts auf die Fresse. Ich hab das Gefühl, ich muss da mal was nachholen.

Rumgefummel an Genitalien, Psychosen, PAAAAARTEEY! und mal wieder der Feldberg.

Fr. E. bekommt immer erstmal eine Valdispert-Tablette. Valdispert enthält Baldrian und wirkt vermutlich so garnicht bei einer Person, die mal Tavor-abhängig gewesen ist. Aber so ist der Plan.

Sie hört jeden Tag und fast ständig Stimmen, die sie beleidigen oder sie auffordern, sich das Leben zu nehmen. Normalerweise verläuft Schizophrenie in Schüben und selbst die chronische Variante enthält Phasen, in denen Patienten, die medikamentös gut eingestellt sind, einigermaßen frei von Halluzinationen leben können.

Nicht so Fr. E.. Sie hört die Stimmen ständig. Seit Jahren. Und wenn es zu schlimm wird, kommt sie aus ihrem Zimmer geschlichen und bittet sehr freundlich um ihre Bedarfsmedikation.

Fr. E. ist eine sehr schüchterne Person. Sie bedankt sich IMMER beim Personal, wegen allem, spricht immer sehr leise und ist immer sehr höflich. Das passt zu ihrem Äußeren. Sie wiegt nicht mehr als fünfzig Kilo – und das bei einer Körpergröße von fast einem Meter und siebzig. Also haben wir angefangen, ihr Süßigkeiten zuzustecken und aufs Zimmer zu bringen, auch gegen ihren Willen. Diese Form der Sonderbehandlung ist ihr unglaublich unangenehm, aber wir sind da sehr streng, weil es uns selbst auch ziemlich unangenehm wäre, einen unserer Bewohner wegen Unterernährung in die Klinik bringen zu müssen. Das würde irgendwie ein schlechtes Licht auf uns werfen.

Fr. E. ist mit etwa dreissig Jahren aus Kroatien nach Deutschland gekommen und hat irgendwelche Aushilfsjobs gemacht, bis es ihr immer schlechter ging. Psychische Krankheiten sind in dem Kulturkreis, aus welchem sie stammt nicht gerade etwas, was eine Anerkennung verschafft. Deshalb ging sie erstmal nicht zum Arzt, sondern behandelte sich selbst mit dem am weitverbreitetsten und am leichtesten zu beschaffenden Sedativum, Alkohol. Irgendwann wurde es dann so schlimm, daß sie es irgendwie zum Psychiater geschafft hat, der verschrieb ihr dann erstmal was zur Beruhigung, also Tavor = Lorazepam, ein Benzodiazepin mit hohem Abhängigkeitspotential. Fr. E. wurde dann auch prompt süchtig. Den Entzug hat sie auch irgendwie hinbekommen. Der kalte Entzug von Benzodiazepinen ist auch kein Spaziergang, es heißt, er sei härter als der von Heroin.

Sie hat es geschafft, Klinikaufenthalte auf das allernötigste zu beschränken und auch in das Wohnheim ist sie nur eingezogen, weil unser Chef jahrelang ihr zuständiger Sozialarbeiter war und sie ihm vertraut. Ärzte, Krankenhäuser und sonstige offizielle Stellen meidet sie wie der das Weihwasser den Teufel.

Und deshalb bekommt sie nun, wenn sie ihre Bedarfsmedikation fordert, weil es ihr scheiße geht, nicht sofort eine Tavor.

Weil sie sonst zwei pro Tag nehmen würde. Nein, sie bekommt auf ärztliche Anordnung erst Valdispert, das absolut nicht wirkt, dann wird eine Stunde gewartet, dann bekommt sie NOCH eine Valdispert, dann wird NOCHMAL eine Stunde gewartet, und wenn es dann nicht besser ist (ist es nie), bekommt sie 25mg Promethazin. Das wirkt ein bißchen, aber auch nicht richtig. Also kriegt sie nach ner Stunde NOCHMAL 25mg Promethazin und wenn es dann nach NOCHMAL einer Stunde immer noch schlimm ist, kriegt sie nach fünf Stunden endlich eine Tavor. Was impliziert, daß sie die Schübe, wo es richtig schlimm ist,

einfach aushalten muß, denn nach fünf Stunden sind die meistens vorbei.

In der Zeit sitzt sie meistens wie ein Gespenst im Raucherzimmer und vernichtet ihren Tabakvorrat. Aus den Gesprächen der anderen Bewohner hält sie sich IMMER raus. Sie läuft vor allem ins Raucherzimmer, um mal eine andere Tapete zu sehen, denn auch in ihrem eigenen Zimmer ist sie nie ohne Kippe in der Hand anzutreffen.

Es war eine Dienstagnacht Ende Oktober und wir saßen in der Souterrainwohnung, die sich Fr. J. mit ihrer Mitbewohnerin Fr. L. teilte. Wir hatten aus irgendeinem Grund alle frei und langweilten uns zu Tode. Es war zwei Uhr morgens, als wir beschlossen, mit dem Auto auf den Feldberg zu fahren. Ich hatte das Auto von Fr. Att ausgeborgt und so fuhren wir los.

Als wir Oberursel hinter uns ließen und in die Wälder des Taunus eindringen, zog Nebel auf die Straßen, je mehr Höhenmeter wir auf der Serpentinstraße zum Feldberggipfel gewannen, desto schlechter wurde die Sicht.

Fr. Atts damaliges Auto, ein schnuckeliger Fiat, verfügte nur über ein Kassettendeck, aber mit einem Adapter konnte man einen Discman anschließen. Leider hatten wir nur Musik, die Fr. Att immer auf dem Weg zur Arbeit hörte – eine MP3-Disc mit Neurosis und Soundtracks von Horrorfilmen. Und so fuhren wir, das Thema von „Rosemaries Baby“ hörend, durch den dichten Nebel nachts durch den Wald. Als ich kurz ausstieg um zu pinkeln, war das echt ein bißchen komisch. Ich rechnete jeden Moment damit, daß aus dem dunklen Wald eine große Klaue mit leuchtenden Augen auf mich zukommen und mich zerfleischen würde.

Oben angekommen taten wir wenig, als einmal rumzulaufen (die beiden hatten nichtmal was zu kiffen dabei, wir waren wirklich richtig, richtig langweilig) und dann wieder wegzufahren, weil es so kalt und die Aussicht auch nicht vorhanden war. Aber immerhin hatten wir so den langweiligen Abend rumgekriegt und konnten ins Bett gehen mit dem Bewusstsein, wenigstens irgendetwas unternommen zu haben.

Fr. E's Geschichte ist traurig, aber nicht so traurig wie die von Hr. G., der etwa fünfundsechzig Jahre alt ist, früher mal Personalchef eines Krankenhauses gewesen ist und eine Familie hatte, Frau und Tochter. Da er über Jahre hinweg immer komischer wurde, haben die ihn irgendwann verlassen. Auch er hat sich mit Alkohol behandelt, verlor Job und Wohnung und landete auf der Straße. Eines Nachts stach er während eines psychotischen Schubes in einem Obdachlosenasyll auf einen anderen schlafenden Mann ein, weil er meinte, er müsse das christliche Abendland vor den Juden beschützen (wir lernen: Antisemitismus ist nichts anderes als eine Form der Psychose). Der, kein Angehöriger der jüdischen Religion, überlebte zum Glück.

Hr. G. verbrachte die nächsten fünf Jahre in der Forensik. Es dauerte lange, bis man ihn behandeln konnte, sämtliche Neuroleptika schlugen nicht an und Hr. G. weigerte sich lang, sich von seiner Tat zu distanzieren. Jetzt lebt er in diesem Wohnheim, hat sehr strikte Bewährungsaufgaben und ist einer der höflichsten Menschen, die ich kenne. Er ist IMMER pünktlich und zuverlässig, beschwert sich nie. Gleichzeitig ist er aber auch sehr distanziert. Er meidet tiefgehende Gesprächsthemen. Er hat keinen Kontakt mehr zu

seiner Familie und lebt sein Leben, indem er täglich an allen therapeutischen Maßnahmen teilnimmt (Bewährungsaufgabe) und nachmittags eine Stunde lang spazieren geht. Sonntagmorgens sieht er sich den Gottesdienst im ZDF an.

Christine und ich blicken ins Lagerfeuer. Die ganze Szenerie hat etwas surreales. Mitten im Niddapark unter der Autobahnbrücke lodert das Feuer, Fackeln stecken im Boden und Lichterketten werfen bunte Farben auf unsere Gesichter. Direkt unter der Brücke sitzt eine Band. Die besteht aus einem Typ mit Schlagzeug, einem Anderen, der mit einer Art Gitarre arabische Klänge aus einem Verstärker (irgendwo steht ein Generator) ertönen lässt und dazu fünf Leuten mit Trommeln. Irgendwo steht auch ein Tisch mit einer Anlage, über die Richie irgendwelches Technozeug zusammenmischt.

Ich erfahre, daß es eigentlich zwei Parties sind, die zufällig zusammenkommen und sich eben auch ganz gut ergänzen. Die Leute von der Band sind mit so einem Ami-Pickup/Truck gekommen, der großkotzig neben ihrem Buffett steht. Davor schwenken irgendwelche Hippieleute bunt leuchtendes Zeug in der Luft herum. Sieht cool aus.

Magdalena steht davor und sieht ihnen zu, während ich den Teller mit gegrilltem Tofu leeresse, den Christine in der Hand hält und dazu noch einen Schluck aus ihrer Wasserflasche (ihre EIGENE PFANDFLASCHE!) nehme. Danke Christine!

Chris schenkt mir einen der „Atomkrieg – Ja Bitte!“-Aufkleber und als wir anfangen, über irgendein Buch zu reden, kommt Nina zu uns und fängt an, uns über die gesamte westliche Bildungsbürgerliteratur zuzutexten. Achja, es ging um Liebe und Tod und mein Punkt war, daß Tod ein SUPER Thema für Bücher ist und mich Liebe meistens zu Tode langweilt. Daraufhin werde ich auch über Shakespear aufgeklärt und über Effi Briest. Und über Tolstoi.

„...das ist wie in Anna Karenina!“

„Worum gehts denn da?“

„Naja, mit der identifiziere ich mich ja schon.“

„Was hat die denn gemacht?“

„Och die hat sich am Ende vor den Zug geworfen.“

„Hr. S., Sie müssen Ihre Tabletten nehmen, so siehts aus.“

Ich hatte es nett gesagt, aber Hr. S. schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie mit ganzer Kraft „NEIN VERDAMMT!“

Als Hr. S. eingezogen war, war er sehr auf seine Unabhängigkeit bedacht gewesen. Also bekam er die Tabletten von uns ausgehändigt und nahm sie auf seinem Zimmer selbstständig ein. Beziehungsweise nahm sie NICHT ein, wie einige Tage zuvor klar geworden war, als er dies während einer sehr unbeherrschten Minute einer Kollegin unter die Nase gerieben hatte, nach dem Motto „Ätschibätsch!“.

Jetzt riss er sich wieder zusammen und versuchte, sich zu erklären. Er sei nur unfreiwillig hier, er habe Schulden und könne eben keine Wohnung mehr mieten und nach seinem letzten Klinikaufenthalt habe man ihn hierher gedrängt. Und das hier sei ja eigentlich auch nichts anderes als eine offene Psychiatrie (hatte er recht) und er wolle nicht in der Psychiatrie sterben.

An diesem Abend kam er noch klar, aber ein paar Tage später verschwand er erst eine Weile lang, kehrte dann ziemlich psychotisch zurück und zerstörte den Fernseher im Nichtraucherzimmer. Dann rief die Kollegin die Polizei und die fuhren ihn in die Uniklinik, wo er so geistesgegenwärtig war, der Unterbringung (=Einweisung gegen seinen Willen) durch den Richter zu entgehen, indem er der Behandlung zustimmte. Zwei Tage später verließ er die Uniklinik gegen ärztlichen Rat, stand wieder bei uns vor der Tür und die ganze Sache ging mehr oder weniger von vorne los.

Montagsmorgen auf Arbeit.

„Und, wie siehst du mit den Frauen Johannes?“

„Ach komm, hör mir auf.“

„Ja, ist bei mir auch so.“

„Hast dich nicht letztens mit der einen getroffen....zum Stickertauschen?“

„Achja, aber mit der war ich ja mal zusammen vor ein paar Jahren....neeneenee....das wäre ja ein Abstieg. Weisste, wenn man sich einmal im Niveau hochgefickt hat....“

Ein paar Jahre vorher, da war ich noch ziemlich dick, habe ich mit einer Bekannten „Außer Atem“ gesehen, den Film in dem Jean-Paul Belmondo den Kriminellen Michel spielt, der einen Polizisten erschießt und dann in Paris auf der Flucht ist, aber immer noch Zeit für seine Affäre mit der Studentin Patricia hat. Die Treffen sich ab und zu und haben ziemlich unverbindlichen, schnellen Sex. Als der Film vorbei war, bemerkte ich gegenüber meiner Bekannten, daß dieser ungezwungene Umgang mit Sexualität – und vor allem dessen Zurschaustellung – ziemlich innovativ gewesen sei zur damaligen Zeit („Außer Atem“ ist von 1960). Daraufhin bemerkte meine Bekannte „Ich glaube darauf hätte ich jetzt auch Lust“.

Ich begriff ziemlich schnell, was sie damit gesagt hatte, aber es überforderte mich. Ich begann zu zittern und wusste nicht wirklich, welche Reaktion nun von mir erwartet wurde. Ich druckste rum, dann bemerkte sie „Hey, du zitterst ja total.“

Schließlich bekamen wir sowas wie eine Umarmung hin, ich begann, ihr durch die Haare zu streichen. Das war am ganzen Abend eigentlich das absolute Beste, diese wunderbaren naiven Berührungen, die einfach nur körperliche Nähe und Zärtlichkeit sind.

Nach etwa zwanzig Minuten war dieser Zauber allerdings verflogen, und da wir unterschiedliche Dinge wollten (ich bin pervers, sie nicht) und keiner von uns irgendwelche Verhütungsmittel besaß, beschlossen wir den Abend mit Rumgefummel an Genitalien und dann fuhr ich sie zurück nach Darmstadt.

Am nächsten Tag telefonierten wir, ließen den Abend Revue passieren und stellten klar, daß wir beide keine Beziehung mit dem/der jeweils Anderen wollten. Dabei machte ich den Fehler, zu erklären, daß ich sowieso nicht soviel Spaß gehabt hätte. Im Verlauf des Gesprächs entschloß ich mich zu kompromißloser Ehrlichkeit und erklärte ihr, daß sie zu dick für mein Schönheitsideal sei. Wohlgermerkt wog ich zu diesem Zeitpunkt etwa 130 Kilo.

Diese Wahrheit werde ich nie wieder gegenüber einem anderen Menschen aussprechen, denn es führte zu NICHTS, außer daß sie sehr verletzt war.

DURCH DAS SCHWARZE LOCH.

Es gibt einen Film, der „Das Schwarze Loch“ heißt. Der wurde von Disney produziert und so kaufte mir meine Mutter als ich klein war eine Hörspielkassette desselben. Im Großen und Ganzen ist der Film nicht unbedingt sooo für Kinder. Ein Forschungsraumschiff hat die gesamte Galaxis nach extraterrestrischem Leben abgesucht, jahrelang, aber NICHTS gefunden. Und als die Crew gerade völlig enttäuscht auf dem Weg zur Erde ist, treffen sie auf eine Singularität, ein sogenanntes schwarzes Loch. Und nachdem sie sich knapp davor retten konnten, eingesaugt zu werden, finden sie am Rande des schwarzen Loches ein riesiges Forschungsschiff liegen, das Jahre zuvor in den Weiten des Weltalls verschwand. Von der Besatzung ist nur noch der Kommandant übrig, ein genialer aber hochpsychotischer Wissenschaftler, der seine gesamte Crew in zombiartige Androiden verwandelt hat, die ihm zu Diensten sind. Er hegt den Traum, mit seinem Schiff DURCH das schwarze Loch zu fliegen. Sein treuester Diener ist ein riesenhafter Roboter mit Machetenarmen, der im Verlauf des Filmes einige Leute eben damit zerstückelt.

Wieso ich darüber schreibe? Weil ich manchmal denke, daß die Storyline eine Metapher für unser Leben ist. Das mag jetzt ein wenig melodramatisch sein, aber ich mag Melodramatik.

„Simmer hier ganz unten?“

Das fragt der Typ, der im Erdgeschoß aus dem Fahrstuhl steigt, ein Mann deutlich über sechzig, zerfurchtes Gesicht, billige Turnschuhe und irgendso eine billige Kappe vom Netto. Ein Outfit also, das perfekt zu seinem ziemlich breiten offenbacher Dialekt passt.

„Simmer hier ganz unten?“

Und Fr. P. und ich kichern. Offenbach Nordring, ein Wohnblock wie hingekotzt, vor der Tür eine trostlose Straße und auf der anderen Seite ein großflächiges Brachgebiet voller Schutt. Hier gibt es keine Bäckerei oder sowas, nur Trinkhallen, vor denen schon um sieben Uhr morgens die ersten Alkoholleichen stehen, die nochmal eine Stufe trostloser wirken als die Kaschemme vor unserer Tür in der vergleichsweise UPPERCLASS-mäßigen Höhenstraße. Offenbach Nordring.

„Simmer hier ganz unten?“

Ja, sind wir. Ganz unten.

„Wo bist du?“

„In der Uniklinik, im Wartezimmer.“

„Was ist los?!“

„Ich sehe doppelt auf einem Auge, ich wollte zum Augenarzt, aber da hatte Keiner mehr auf am Freitagnachmittag. Also ich bin jetzt in die Uniklinik, so gegen vier, dann war ich da drei Stunden, aber die haben nix gefunden, jetzt sitz ich grade im Wartezimmer in der Neurologie, in der Ambulanz.“

Es ist gegen halb acht Uhr abends.

„Okay, ich komm dahin ja? Ich bring dir was zu Essen mit.“

Das Wartezimmer der neurologischen Ambulanz ist nicht voll. Außer meiner Spezialfreundin sind da noch ein Ehepaar, beide um die sechzig, eine junge Studentin und ihr Freund, beide Anfang zwanzig. Ich komme rein und drücke der Spezialfreundin das Baguette mit Mozarella und Tomaten in die Hand.

„Hier, wir haben uns alle schon angefreundet.“

Sie wirkt aufgekratzt, und stellt mir die anderen Anwesenden vor. Die Stimmung ist trotz der Umstände einigermaßen gut. Das Ehepaar ist da, weil der Mann stationär aufgenommen werden soll. Sollte. Denn bisher ist wenig passiert, er hat den Termin gegen siebzehn Uhr gehabt.

Die Studentin ist mit ihrem Freund gekommen, weil sie ihre Beine nicht mehr spürt und wurde von der Notaufnahme hierher geschickt. Dementsprechend ist ihre Stimmung nicht euphorisch. Die Spezialfreundin ist hektisch und überspielt ihre Verunsicherung mit fröhlichem Rumgeplapper. Aber wenn man sie kennt, merkt man, daß es ihr nicht besonders geht. Na klar. Doppelbilder auf einem Auge, woran denkt der Laie? Schlaganfall. Aber das hätten sie da in der Augenklinik eigentlich merken müssen, oder? Trotzdem mache ich mir Sorgen. Zum Glück ist das Wartezimmer nicht voll, wir sind alle zuversichtlich, daß es bald schneller gehen und alle der Reihe nach drankommen werden.

Nette Hoffnung. Im Minutentakt treffen Rettungswagen mit Leuten auf Tragen ein, alle Schlaganfallverdacht, akut, und das geht natürlich vor, zumindest vor den Leuten, die sich im Wartezimmer noch angeregt unterhalten.

Und es wird später und später und NICHTS passiert. Das Warten wird unerträglich. Niemand kommt und sagt „okay Leute, passt auf, das wird echt OBERLANGE dauern. Und mit OBERLANGE meine ich OBERLANGE“...Man sollte meinen, daß das alles nicht so schlimm ist, denn wir waren ja im Krankenhaus, alles unter Kontrolle, im Notfall sofort ein Arzt zur Stelle, was soll schon passieren? Aber die Ungewissheit, was denn nun ist, hat die Spezialfreundin einen Schlaganfall? Und dann Schritte, ah, jetzt kommt die Schwester, jetzt gehts weiter hier! – aber dann sind das doch nur nochmal zwei Sanitäter mit Notfällen. Irgendwann kommt ein Typ rein, den die Spezialfreundin zufällig kennt, irgendsoein Künstlertyp. Lustigerweise fertig ausgebildeter Psychiater, der aber nicht praktiziert, sondern sein Leben mit dem Produzieren von Videoinstallationen verbringt. Der sagt, er habe seit zwei Wochen Kopfschmerzen. Er bleibt zwei Stunden und meint dann „Na, wenn das so lange dauert geh ich nach Hause und komm morgen wieder“ und geht dann wieder.

Irgendwo am anderen Ende des Ganges in einem Zimmer liegt offenbar jemand, der ziemlich verirrt ist und der in mehrminütigen Abständen immer „Haaaaalloooo?!“ durch die Ambulanz ruft. „Haaaaaalllllooooo!!!“. Vielleicht kommt das aber auch nur von der Psychiatrie, die gleich nebenan ist.

Die einzige Zerstreuung sind die Gänge aufs Klo („Cool sie haben Sterillium auf dem Klo....oh...gleich mal schnüffeln....hach.....i love the smell of Sterillium in the evening....smells like.....victory....“) oder ins Foyer, wo ein Automat steht, an dem man Kaffee, Cola und Schokoriegel bekommt („bringst du mir ein Duplo mit?“)

Die Studentin fängt irgendwann an zu weinen, weil sie es nicht mehr aushält. Gegen elf Uhr abends darf der Herr Ende fünfzig endlich auf seine Station und dies auch nur weil er Schmerzen hat und diese auch äußert. Die Spezialfreundin ist immer noch zappelig und

vordergründig guter Dinge, trotz der Tatsache, daß sie offenbar eine nicht unwesentliche neurologische Störung im Gehirn hat. Dieses Verhalten ist ein Fehler. Denn klar denkt sich der diensthabende Arzt „Ach, die sitzt da rum, unterhält sich, hat keine Schmerzen, ist in der Nähe – die können wir ruhig da sitzen lassen und uns um wichtigeres kümmern“. Womit er – im Nachhinein betrachtet – ja auch recht hat.

Gegen halb zwei Uhr nachts darf die Spezialfreundin zum Arzt. Als ich allein im Arztzimmer sitze, bete ich für sie, wobei ich nicht genau weiß, an wen oder was ich mein Gebet richten soll. Ich denke mir nur „Liebes Universum oder Gott oder wer auch immer da ist: Bitte beschütze meine liebe Spezialfreundin!“

Mittels CT und EEG kann kein Schlaganfall festgestellt werden. Nachdem die Untersuchungen gegen halb vier Uhr morgens beendet sind, will der Hr. Doktor sie dabehalten. Und dies obwohl sie sich, wie sie später erzählte, mit ihm gezanzt hat während der Untersuchung.

„Das hat ja ewig gedauert.“

„Denken sie, mir macht das eben grade Spaß?!“

„Sie werden dafür bezahlt, und erzählen Sie mir jetzt nix von Spaß....“

...ungefähr so muß es gewesen sein.

Sie entscheidet sich, gegen ärztlichen Rat und ohne klaren Befund nach Hause zu gehen, unterschreibt den entsprechenden Wisch und wir sind gegen halb fünf Uhr morgens im Bett.

Dunkle Wolken über der Stadt. Ich sehe mir oft den Himmel an, wenn ich unterwegs bin und betrachte die Wolken, wie sie so dahinziehen. Der Himmel hat auch schon vor hunderten Jahren genauso ausgesehen. Und so offenbart der Blick in den Himmel eine Weite und ein Gefühl von Zeitlosigkeit, daß ich bisher nur am Meer hatte. Vielleicht auch ein Trost, daß all der Scheiß hier unten garnicht so wichtig ist, daß der ganze Dreck all das Drama nicht wert ist angesichts der Tatsache, daß es die Wolken noch lange geben wird, wenn ich schon längst Staub bin.

Wir leben alle am Abgrund. Am Rande des schwarzen Loches. Der Abgrund, diese schwarze Wand, die auf uns alle zurast. Der Tod, das Ende unserer Existenz, unseres Bewusstseins, unserer Persönlichkeit. Je nachdem, was man glaubt. Ich versuche ja zur Zeit, an einen Gott zu glauben, aber so richtig gelingt mir das nicht. Wir tun einen Großteil der Dinge, um unsere Fahrt auf diese schwarze Wand zu vernachlässigen. Das verschafft uns Zeit, ein paar kostbare Augenblicke in diesem kurzen Leben, dafür kostet es uns wiederum an anderer Stelle Zeit und Mühe. Die Gesundheit zu pflegen, Sport zu treiben, zum Arzt zu gehen, gesunde Ernährung, sich von Drogen fernhalten. Zugegeben: Einige dieser mühevollen Aktivitäten verbessern die Lebensqualität schon in sich und verursache positive Gefühle. Mir selbst jedoch bereiten sie zur Zeit große Mühe und an vielen Tagen habe ich keine Lust zu kämpfen.

Das ist natürlich schlecht, denn die Konsequenzen zeichnen sich ziemlich schnell ab. Bei mir ist das natürlich die schlechte Ernährung gepaart mit latenter Maßlosigkeit in selbiger. Zehn Kilo zunehmen in drei Wochen ist also durchaus möglich. Und mein Seelenklempner rät mir zu immer drastischeren Maßnahmen dagegen. Ich solle meine freie Zeit möglichst

durchplanen, um keine Leerlaufphasen zu haben, in denen ich ans Essen denke. Nur... was mache ich, wenn ich abends schlagkaputt von der Arbeit komme, mit diesem unglaublichen Gefühl der Leere in mir und wenn ich keine Lust mehr habe, irgendwelche Menschen zu sehen?

Freunde sind eine Hilfe. Es ist immerhin beruhigend, daß sie mich auch mögen, wenn ich ein Junkie bin. Zum Glück habe ich mir eine Sucht gewählt, die mich finanziell nicht ruiniert und bei deren Ausübung ich mir nicht das Hirn wegballer und nicht meinen Job verliere, solange es nicht RICHTIG schlimm wird. Man muß das Positive sehen. Doch die meisten Leute verstehen die Problematik nicht und können auch nicht helfen. „Reiß dich heute einfach mal zusammen.“ Okay, danke für den Ratschlag. „Da kann ich auch nichts mehr zu sagen.“ Stimmt ja auch.

Ich könnte auch in ne Klinik für Essstörungen gehen. Ist auch nicht so der Burner, sechs Wochen weg von Arbeit, das verursacht sicher KAUM Probleme. Außerdem HASSE ich Therapeuten und Pflegepersonal, das sind alles gemeingefährliche Irre, die dir das Gehirn waschen wollen....wobei.....vielleicht wäre ein Waschgang bei sechzig Grad garnicht mal schlecht.

Ich kenne eine Person, die ist schwer geistig und körperlich behindert, Epileptikerin und autoaggressiv. Und die junge Frau ist nicht so geboren. Nein, in ihrer Akte liegt ein Aufnahmebericht der Uniklinik, datiert auf einen Tag, als sie gerade einige Wochen alt war. Diagnose: „Battered Child Syndrom“ – „Verprügeltes Kind Syndrom“.

Die junge Frau ist so schwer behindert, weil ihre Eltern sie kurz davor schwer mißhandelt haben. Und als wäre dies nicht bitter genug, passiert das scheinbar so oft, daß es einen geläufigen Ausdruck dafür gibt. Da will man doch nur kotzen. Siehe oben: Wir leben am Rande des schwarzen Loches.

Häschen, Neurologie, Normalität und Hardcore.

Die Nacht bringt unsere Emotionen hervor. Vielleicht sind nachts die Seelen der Menschen einfach nicht so geblendet, so daß sie aus den Körpern hervorstiegen. Vielleicht werden unsere Seelen vom Schein der Sterne oder vom Anblick des Mondes an die Oberfläche gezogen. Vielleicht sind es aber auch nur Alkohol und Drogen, die die Schutzmechanismen aufweichen, mit denen wir tagsüber unsere Gefühle verbergen. Mein Samstagnacht-Heimweg ist meistens entweder geprägt von der Taxi Driver-Atmosphäre in der Frankfurter Innenstadt (Rotten rumgröhlender besoffener junger Männer mit Frauen in kurzen Röcken) oder eben von erschöpften Gesichtern müder Menschen, denen klar ist, daß das Wochenende fast vorbei ist und am Montag wieder der unglamouröse Wochentrott losgeht, in dem man trotz Anstrengung am Limit keinen Orden für die Rettung der Welt bekommt.

Die erste U-Bahn Richtung Bornheim fährt um viertel nach Vier. Die zwei Stationen kann man aber auch in zwanzig Minuten laufen. Oder es wie meine Nachbarin machen, die prinzipiell das Taxi nimmt, das dauert fünf Minuten und kostet zehn Euro. Oder man steigt in den Nachtbus, über welchen ich ja schon diverse Male geschrieben habe.

Der Heimweg zu Fuß führt meist durch einen Park, in dem nachts ganz viele Häschen rumhoppeln. Die sind sehr süß, wollen sich aber nicht streicheln lassen und sind zu schnell, als daß man das gegen ihren Willen tun könnte. Ich habe mal eine Frau rumgekriegt, indem ich mit ihr nachts Häschen gucken gegangen bin. Naja, zumindest hat das nicht geschadet. Sie war nicht aus Frankfurt und glaubte mir nicht, daß es hier Häschen gibt.

(Also ehrlich gesagt wollte ich sie nicht rumkriegen, es ist dann halt so passiert, ich hab die süßen Häschen also NICHT instrumentalisiert für mein...ihr wisst was ich meine....ich hab sie zumindest nicht BEWUSST instrumentalisiert...)

Gestern war ich schon fast zuhause, da ging ich an einer jungen Frau vorbei, die weinend auf den Stufen des Eingangs einer schon geschlossenen Kneipe saß, die Knie angezogen, das Gesicht zwischen ihnen verborgen, heftig schluchzend. Ich weiß nicht, was man in solch einer Situation tut. Ich bin vorbeigegangen. Vielleicht ist es aufdringlich, stehenzubleiben, sie an der Schulter zu berühren und zu fragen „Hey, alles okay?“ (jaja, blöde Frage, aber man muß doch irgendwie anfangen...).

Letzten Endes hätte ich das vielleicht nur getan, um mein eigenes Bedürfnis nach Nähe zu befriedigen, nachts auf dem Heimweg in die leere Wohnung?

„Ist hier eigentlich IRGENDJEMAND normal?!?“ schimpft Frau M., als sie mit ihrem Rollstuhl über den Gang in Richtung ihres Zimmers rollt um sich dort die Zähne zu putzen. Gute Frage eigentlich. Währenddessen läuft Frau S. hinter ihr her und ruft mit ziemlich hoher Stimme immer wieder den Vornamen von Frau M., was diese morgens so garnicht verknusen kann. Denn Frau M. ist ein Morgenmuffel und ich verstehe sie SO gut. Frau S. hingegen ist dies nicht.

Sie ist trotz ihres Alters von achtunddreißig Jahren nur ca. einen Meter und vierzig groß und wirkt wie ein kleines Mädchen – und ist als solches wohl in den MDMA-Topf gefallen

oder so. Ich hab noch niemanden getroffen der so konsequent und IMMER so dermaßen naturstoned ist.

„Miiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiaaaaaaaaaaaaaammm!“ schreit sie über den Gang.

„Miiiiiiiiiiiiiiiiiaaaaaammm!“

Das ist der Vorname von Frau M. und Frau S. hat eine Tonlage, die man noch im Keller hört. Frau M. und Frau S. teilten sich einst ein Zimmer, seitdem ist Frau M. die wichtigste Person im Leben von Frau S., eine Liebe, die nicht erwidert wird. Frau S. ist das aber egal.

„Komm laß mal die Miriam in Ruhe, iss mal lieber dein Müsli!“ meine ich, doch Frau S. lacht nur wie eine Hexe. „Ahahahahahahahahaha. Miiiiiiiiiam!“

„LASS MICH JETZT IN RUHE!“ kreischt Frau M..

„Johannes, was mach ich denn, wenn der Pan Tau nicht mitkommen will, vom Bodensee?“

Stimmt ja, da war ja noch eine Person am Tisch.

„Äh WAS?!“

„Na, wenn der Pan Tau nicht mitkommen will!“

„Häh?! WER?! Wovon redest du?“

Dieselbe Person, eine leicht autistisch veranlagte dürre Dame über vierzig, ist auch der Meinung, ihr Freund Dirk Nowitzki würde gegenüber im Neubaugebiet wohnen. Sie trifft ihn immer beim Einkaufen.

Ich überlasse die Damen ihrem Frühstück bzw. ihren Zahnbürsten und verziehe mich ins Büro. Da kommt von draußen ein hohes Heulen, ein „Wuuuuuuuuuuuuuuuuuu!“, das wie ein epileptischer Anfall klingt. Ich stürze nach draußen.

„Was ist dieses Geräusch?!“

Ich blicke mich um und kann die Quelle nicht identifizieren. Ich erinnere mich, daß ein anderer Bewohner heute nicht in die Werkstatt gegangen ist, weil er morgens eine Reihe von Anfällen gehabt hat. Verdammte. Ich stürze in Richtung seines Zimmers. Und bemerke einen weiteren Bewohner, der AUCH nicht in der Werkstatt ist, weil er einen verbundenen Finger hat. Und der seelenruhig auf einem Stuhl sitzt und

„Wuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu“ macht und mich angrinst.

„Machst du dieses Geräusch?!“

„Wuu!“

„ALTA!!!!“

„Morgen?“ fragt Frau S., als ich in ihr Zimmer komme um ihr die Zähne zu putzen.

„Äh, was ist morgen?“

„Do-nes-tag!“

„Äh ja, richtig.“

„Wauwau!“

„Ja, morgen kommt die Logopädin mit dem Hund.“

„Aua aua!“

Sie zeigt auf ihren Unterarm, an dem sie sich selbst immer dieselbe Stelle aufkratzt.

„Langweilig. Hol mal deine Zahnbürste.“

Im Aufenthaltsraum sitzt Tim, ein externer Klient, vor der Kiste mit seinen Sachen drin, auf dem Boden. Tim mag alles was Krach macht. Er ist schwerhörig. Nicht DESHALB. Es ist andersrum. Krach kann er hören und findet ihn deshalb toll. Er öffnet den Deckel der Kiste, nimmt sie mit beiden Händen und kippt alles aus. Dann wirft er BUMM die Kiste weg. Er nimmt sich eine Dose voller Wäscheklammern, schüttelt diese hin und her und hebt den Geräuschpegel im Raum damit um ein vielfaches. Ich lasse ihn allein. Der

Lebenserfahrung. Und so vertraute ich ihrer Einschätzung, es würde reichen, am Montag wieder in die Neurologie zu gehen, wenn es sich nicht gebessert hätte bis dahin. Am Wochenende würde im Krankenhaus eh nichts passieren.

(Rückblickend war ihre Einschätzung übrigens richtig. Es war keine Hirnblutung und am Wochenende wäre wirklich nichts passiert im Krankenhaus. Sie wäre aber in der Nähe von Ärzten gewesen und wäre es wirklich eine unentdeckte Hirnblutung gewesen und das HÄTTE es sein können, wäre es echt fatal gewesen, zuhause rumzuhängen....)

Also fahre ich erstmal nach Hause und glaube ihr, als sie sagt „Fahr du mal nach Hause, ich brauch ein bißchen Zeit für mich, ich komm schon klar.“

Abends nach der Bandprobe fahre ich gerade mit dem Auto nach Frankfurt rein, als mein Handy klingelt. Ich bin auf dem Weg in eine Kneipe, es ist Samstagabend, Partytime und so. Die Spezialfreundin ist dran.

„Hey, wie siehst du aus?“

„Kannst du bitte kommen....es ist alles so komisch....es ist nicht besser geworden....aber du kannst ruhig auch erstmal ausgehen und dann zu mir kommen...ich will nur nicht alleine sein...“

Als ich ankomme, fragt sie mich „Kuck mal, mein rechtes Auge...das ist doch ein bißchen so, als würde es in eine andere Richtung schauen, oder?“

Das stimmt. Die Stellung ihrer Augen ist ganz leicht ungleichmäßig. Aber nicht so, daß es auffällig ist, wenn nicht darauf achtet. Also schlage ich vor, das erstmal zu ignorieren und uns nicht verrückt zu machen und am Ende Symptome einzubilden.

Ein weiteres Mal nächtige ich auf ihrem Sofa.

Am nächsten Morgen ist die Sache mit den Augen schlimmer geworden. Das rechte Auge der Spezialfreundin schielt tatsächlich ein wenig. Das geht jetzt schon ein bißchen in Richtung „Halbseitenlähmung“ und bei dem Begriff denkt die heilpädagogische Fachkraft, die ein BISSCHEN, aber nicht zuviel Ahnung von Medizin hat, natürlich einmal mehr an Schlaganfall.

Wir brauchen Rat von jemandem, den wir kennen und dem wir vertrauen. Es ist uns klar, daß jeder Arzt sagen würde „Ab ins Krankenhaus!“, allein schon weil er verantwortlich wäre, wenn er es der Spezialfreundin nicht raten würde und dann tatsächlich was ist. In Pflege- sozialen- und medizinischen Berufen lernt man das: Erstmal selbst absichern und Verantwortung nach Möglichkeit an die nächste Instanz abwälzen. Lieber einmal zuviel den Notarzt rufen als einmal zuwenig, denn dann kannst du eine Anzeige an den Arsch kriegen wegen unterlassener Hilfeleistung.

Ich rufe Basti an, den Gitarristen meiner Band. Der verdient sein Geld damit, nachts Krankenwagen durch Frankfurt zu lenken und Leuten das Leben zu retten. Und Basti sagt uns auch nur das, was wir nicht hören wollen:

„Was?! Doppelbilder?! Das ist ne neurologische Störung. Alter, ab ins Krankenhaus!“

Und so packt die Spezialfreundin eine Tasche und ich fahre sie zur Uniklinik.

DIE NEURO-LOUNGE.

Wir sitzen in Janas WG-Zimmer in Bornheim, hören Musik und unterhalten uns. Bisher haben wir uns erst zweimal getroffen, uns gut verstanden. Viel mehr ist da aber eigentlich nicht.

Sie sitzt an ihrem PC und sucht Musik raus. Dann checkt sie ihre E-Mails und wird plötzlich still. Sie setzt sich sprachlos auf ihr Bett und starrt sehr apathisch in die Luft.

„Hey....alles okay...?“

„....Nein....“

„...Was ist los?“

„Ich glaube du solltest jetzt besser gehen.“

„Äh....okay....“

Und dann gehe ich, weil ich ihr meine Anwesenheit nicht aufdrängen will, wo es ihr gerade recht schlecht zu gehen scheint. Später wird sie mir sagen, daß sie sich gewünscht hätte, daß ich bleibe.

Franz Menze ist ein recht großer Mann, einsdreiundneunzig, hundertzehn Kilo schwer. Seine Körperhaltung ist stets recht defensiv, sein Gang langsam. Wenn er von der Straßenbahnhaltestelle zum Wohnheim läuft, scheint er wie die Ruhe in Person den Weg entlangzuschreiten. Er redet meist mit ausdrucksloser Mine, ab und zu zeigt er ein dünnes Lächeln, wenn etwa bei der Tablettenausgabe der Herr vom anderen Ende des Ganges (des Wohnheim-Ganges, nicht des Flusses muahahaha) erzählt, „er“ habe heute nacht „wieder gestanden“. Er gestikuliert so gut wie garnicht.

Sein Zimmer ist völlig schmucklos. Es enthält die schon vor seinem Einzug vorhandenen Möbel (Bett, Tisch, Schrank), einen Fernseher (auf dem Hr. Menze ZDF ansieht, Volksmusiksendungen oder was sie sonst so bringen an harmloser Unterhaltung) und nach einer Weile ein Foto, das ihn selbst zeigt, welches ihm vom Personal des Wohnheims zum Geburtstag geschenkt wurde.

Meist kehrt Hr. Menze gegen achtzehn Uhr aus der Tagesstätte zurück und isst dann gleich zu Abend. Wenn ich manchmal gegen zwanzig Uhr noch bei ihm klopfe, um mit ihm Wäsche waschen zu gehen oder ihm Tabletten zu bringen, sitzt er meist auf einem Stuhl am Tisch, vor dem Fernseher. Und trägt abgesehen von Jacke oder Mütze noch genau in der Kleidung, die er den ganzen Tag angehabt hat. Naja, zumindest seine Schuhe wechselt er manchmal.

Kaum zu glauben, daß dieser Mann psychotisch gewesen ist. Schizophrenie, sogar mit Fremdaggressionen. Er soll seine eigene Mutter attackiert haben, die seitdem keinen Kontakt mehr mit ihm hatte. Und nun sitzen wir im Auto und fahren genau dahin, um ein paar Sachen zu holen. Ich kann mir nettere Ausflugsziele vorstellen.

Hr. Menze hat immer bei seiner Mutter gelebt. Er ist jetzt fast sechzig Jahre alt, war als Kind auf einer Sonderschule wegen „Minderbegabung“ oder irgendeiner albernern Diagnose. Er war ein einfacher Mensch, der jahrzehntelang in einem Frankfurter Schwimmbad gearbeitet hat und von seinen Kollegen geschätzt wurde. Ein einfacher

Mann, der ein einfaches aber nicht unzufriedenes Leben führte. Eigentlich nicht die Zielgruppe für das Produkt chronische Schizophrenie. Doch, halt, zufriedenes Leben? Wenn man mit fünfzig noch bei seiner Mutter lebt? Wenn man ein Leben lang die Rolle als angepasster Idiot gespielt hat? Vielleicht kommt er der Zielgruppe doch ein wenig nahe.

Hr. Menze spricht sehr wenig. Nur das Allernötigste, in einer heiseren, leisen Stimmlage. Und so erklärt er mir, wo seine Mutter wohnt und ich lenke den Dienstwagen durch Frankfurts Einbahnstraßenschungel.

Schließlich stehen wir vor der Wohnungstür und klingeln. Hr. Menzes Mutter öffnet uns. Sie ist weit über achtzig, wirkt aber erstaunlich fit und vor allem geistig sehr präsent. Ich stelle mich mit professioneller Selbstsicherheit vor und versuche, so souverän zu wirken wie es irgendwie geht.

Die Begrüßung zwischen Hr. Menze und seiner Mutter ist sehr distanziert. Sie berührt ihn kurz an der Schulter. Dann setzt er sich in einen Sessel im Wohnzimmer, so wie er wahrscheinlich immer da saß, wenn er all die Jahre von der Arbeit gekommen ist. Bevor er erkrankt ist. So als wäre nichts gewesen, sitzt er da und lässt mich alles regeln.

Seine Mutter sucht in der Wohnung kurz übriggebliebenen Kleidungsstücke zusammen. Das dauert nicht einmal zehn Minuten. Hr. Menze spricht währenddessen kein einziges Wort. Dann erkundigt sich die alte Dame noch kurz über die Lage des Wohnheims, in dem ihr Sohn jetzt lebt und daraufhin brechen wir auch schon wieder auf. Die Verabschiedung zwischen ihr und Hr. Menze ist genauso distanziert wie bei der Ankunft.

Wir haben keine Mühe, alles zum Auto zu tragen.

Die Spezialfreundin steht vor dem Eingang der Neurologie und raucht. Seit vier Tagen ist sie nun hier. Nachdem sie am Freitagabend in die Ambulanz gegangen ist, weil sie auf einem Auge doppelt gesehen hat, dann gegen ärztlichen Rat wieder heimgefahren ist und sich schließlich am Sonntag doch einweisen hat lassen, nachdem das rechte Auge begann, in eine völlig andere Richtung zu kucken als das linke, teilt sie sich nun das Zimmer mit einer knapp sechzigjährigen Polin, die schwer an Parkinson erkrankt ist.

Sie sieht ziemlich irre aus, mit dem einen schielenden Auge. Definitiv gewöhnungsbedürftig. Und bei allem Ernst, der in der Lage liegt, hat ihr Gesicht etwas von Alfred E. Neumann.

Grazyna, die Zimmergenossin der Spezialfreundin, wird regelmäßig von ihrem Sohn besucht. Der hat etwa mein Alter, ein blonder Typ mit Pferdeschwanz, der sich sehr gehemmt gegenüber seiner schwerkranken Mutter verhält. Sie begrüßen sich mit verklemmten Pseudoumarmungen. Es ist deutlich, daß sie ihr ganzes Leben lang die strenge, harte Mutter für ihn war und daß die neue Situation, in welcher sie nun schwach und hilflos bedürftig ist, beide total überfordert. Grazyna kann nur sehr, sehr langsam laufen, fällt nachts aus dem Bett und wie sich das für eine Dame ihrer Generation und Sozialisation (polnisch katholisch) gehört, hat sie Hemmungen, den Schwesternruf zu betätigen und um Hilfe zu bitten – und das Problem ist, daß sie bei ALLEM Hilfe benötigt. Und so schüttelt ihr die Spezialfreundin das Bett zurecht, hilft ihr auf die Toilette und lädt ihr das Handy auf (mit Parkinson-Tremor ein Handy zu bedienen ist nicht so einfach).

Aus irgendeinem Grund hat Grazyna auch Hemmungen, ihren Sohn zu bitten, ihr Handyguthaben mitzubringen, also bittet die Spezialfreundin mich, ihr welches zu kaufen wenn ich zu Besuch komme.

Ein wenig blöd ist das Timing des Gehirns der Spezialfreundin. Denn in ein paar Tagen soll die Releaseparty für das Album ihrer Band stattfinden. Extra Club gemietet, großes Konzert veranstaltet. Und wie es aussieht wird sie bis dahin kaum genesen sein. In den Wochen davor hat sie sehr viel Stress gehabt. Proben, Konzertvorbereitungen, CDs pressen lassen, gedruckte Bandshirts abholen, Catering für die anderen Bands organisieren – und dabei noch der tägliche Hustle (jetzt hab ich auch endlich mal einen Hiphop-Terminus verwendet Yeah!) auf der Arbeit. Vielleicht war das ihrem kleinen lieben Kopf einfach mal zuviel.

Wir sitzen im Eingangsbereich der Neurologie herum, eine Art Foyer mit Pflanzen, kaltem Licht aus Neonröhren und metallenen Sitzgruppen wie an einer Bushaltestelle und essen Hanutas aus dem Süßigkeitenautomaten. Die Spezialfreundin nennt es „die Neuro-Lounge“.

Hier sitzt sie frühmorgens, wenn sie nicht mehr schlafen kann, und trinkt einen Kaffee aus dem Automaten und geht dann kurz vor die Tür, rauchen.

Krankenhäuser sind unglaublich deprimierend und ich verstehe die Spezialfreundin so gut, als sie mich mitten in der Nacht weinend anruft, weil sie Heimweh hat. Es ist April, und tatsächlich ist das Wetter in diesen Tagen nicht besonders endorphinauslösend. Es regnet Schneematsch, der Himmel ist jeden Tag grau.

Wer schonmal im Krankenhaus lag, weiß, daß die Tage unerträglich lang werden können. Doch die Spezialfreundin muß ca. hunderttausend verschiedene Untersuchungen absolvieren. Zum Beispiel kommt der Arzt, der sie am Freitag in der Ambulanz behandelt hat (und den sie angezickt hat ob der unglaublichen Wartezeit) mit ein paar Studenten vorbei und haut ihr mehrere Male recht schmerzhaft mit dem Hammer aufs Knie um die Reflexe zu testen („Das ist jetzt die Rache dafür, daß ich Sie so angemacht habe am Freitag, oder?“) und ein Oberarzt will, daß sie auf einem Bein auf dem Balkon (der alle Zimmer der Station an der Außenseite des Gebäudes umgibt) an allen anderen Krankenzimmern vorbeihüpft („Was denken Sie eigentlich, was die Leute in den Zimmern von mir denken?“ „Nix, das ist eine neurologische Untersuchung!“).

Dann gibt es noch ein paar echt fiese und schmerzhaft Untersuchungen, in denen durch das Induzieren von elektrischer Ladung in den Körper der Zustand der Nervenleitungen gemessen wird. Spaß ist anders.

Da immer klarer wird, was die Ursache der Doppelbilder ist, bekommt sie jeden Tag literweise Cortison in den Körper gepumpt – und zum Glück verträgt sie es sehr gut und es HILFT tatsächlich. Nach einigen Tagen schießt das Auge nicht mehr ganz so stark, und auch die Doppelbilder-Symptomatik geht zurück

Die Spezialfreundin wird nach etwas mehr als einer Woche entlassen. Diagnose: Zwei dutzend Entzündungen im Gehirn. Oberbegriff: Multiple Sklerose. Plus einem gutartigen Tumor, der beobachtet werden muß.

All dies ist nun vier Jahre her und ihr geht es seitdem gut, aber multiple Sklerose ist unberechenbar und es kann jederzeit zu einem weiteren Schub kommen. Und je

nachdem, in welchem Gehirnareal die Entzündung liegt, die dann ausbricht, können alle möglichen Behinderungen auftreten. Das ist alles nicht unbelastend für die Betroffenen, aber Frau Spezialfreundin geht bemerkenswert undramatisch damit um.

„Ich brauch euch junge Leute um mich herum, und ich geb euch gerne was von meiner Weisheit ab. Ihr müsst schließlich irgendwann meinen Rollstuhl schieben.“

Fairer Deal.

„Sind sie sicher, daß sie sonst nichts mitnehmen wollen?“

Ich deute auf die Bücherregale und das Geschirr in den Schränken über der Spüle.

„Nein, das ist alles unwichtig.“

Na gut, umso besser für mich, muß ich nichts schleppen.

„In der Wohnung ist noch total viel Zeug, also auch Bücher und so...der will bestimmt noch Sachen mitnehmen. Fahrense doch mal am Samstag wenn Sie Spätdienst haben mit dem da hin und holen sie, was er noch braucht.“

So lautete die Order vom Boss. Und nun stehen wir da und die Ausbeute besteht aus einer gefüllten Stofftasche, in die locker noch ne Menge reinpassen würde.

Hr. Hoß ist nach einigen Monaten Klapse (sorry, aber ich WEIGERE mich, die akutpsychiatrischen Stationen der Uniklinik als „Klinik“ zu bezeichnen, wenn ihr wissen wollt wieso – geht da mal rein) direkt zu uns ins Wohnheim gezogen. Er hat es nicht hinbekommen, allein zu leben. Lag tagelang im Bett, hat sich nicht gewaschen, nur getrunken und sein bißchen Hartzkohle am Automaten verzockt. Und dann noch chronische Schizophrenie. Seine gesetzliche Betreuerin (ein netter Euphemismus für „Vormund“) hat ihn dann zu uns vermittelt.

Die Wohnung ist ungefähr so (nicht) sauber wie meine, nur sehr viel unordentlicher. Überall liegen Stapel von Papieren rum, alte Zeitungen, leere Lebensmittelverpackungen...nur keine leeren Flaschen. Die gibt es in Wohnungen von Leuten, die ihren Lebensunterhalt mittels Hartz IV beziehen nicht. Zehn leere Bierflaschen machen ungefähr eine volle an der Trinkhalle.

„Wollen Sie nicht wenigstens die Gitarre da mitnehmen?“ Ich deute auf eine Gitarrenruine, die in der Ecke steht, ohne Saiten, ohne Mechaniken.

„Ach, die hat jemand hier stehenlassen, der mal bei mir gepennt hat...den kenn ich aus der Kneipe an der Ecke. Mir könne ja gleich mal übergehen und fragen, ob die die für ihn aufbewahren.“

„Okay, dann haben wir alles, oder?“

„Ja.“

Er blickt sich noch einmal in der Wohnung um, dann treten wir auf den Gang und die Tür fällt ins Schloß. An der Haustür wirft er ohne Zögern den Schlüssel in den Briefkasten und tritt ohne sich umzusehen auf die Straße.

Hr. Hoß ist so groß wie ich, trägt einen weißen Rauschebart. Seine Jacke spannt sich über einen nicht unbeträchtlichen Bauchumfang. Wir müssen ein interessantes Bild auf der Straße abgeben, zwei dicke Typen mit langen Bärten. Wahrscheinlich wie der Nikolaus

(er) und sein Praktikant (ich).

Wir laufen zu der Eckkneipe und betreten sie. Eine Frau von um die fünfzig steht hinterm Tresen und trocknet gerade Gläser ab.

Hr. Hoß geht auf den Tresen zu. „Hallo. Das hier gehört dem Henry...“

„Kein Interesse.“

„Vielleicht können Sie ihm die aufheb...“ „Kein Interesse. Ich will nichts davon wissen.“

„Äh. Okay.“

Wir lassen das Stück Holz an der Mülltonne stehen.

Irgendwann im Sommer 2001 sitze ich spätabends in der U-Bahn und höre laut das aktuelle Dr. Dre-Album über Kopfhörer. Ich höre dieses Album den ganzen Sommer lang. Jeden Tag. Ich lebe erst seit einigen Monaten in Frankfurt und fühle mich noch wie ein Abenteurer in der großen Stadt. Es hat alles noch etwas Besonderes. Die U-Bahn, die hohen Häuser. Außerdem ist es ein sehr heißer trockener Sommer. „Chronic: 2001“, so ist besagtes Album betitelt, passt da sehr gut. Die melancholischen, live-eingespielten Basslinien, die Texte, die zwischen Sehnsucht, Sex und Schußwaffen angelegt sind und der klare Westcoast-Sound, der Frankfurt so wirken lässt wie L.A....besonders oft höre ich das traurige „Big Ego´s“, wenn ich morgens zu meiner Arbeit in einem trostlosen Industriegebiet fahre, oder wenn ich abends in der S-Bahn beinahe einschlafe.

„Entschuldigung, fährt die Bahn zur Konstablerwache?“

Ich bejahe und die Person setzt sich gegenüber von mir hin. Und beginnt zu erzählen. Er habe vor, sich morgen vom Maintower zu stürzen. Na super, danke für diese Information.

„Tu es nicht.“

Wir reden eine Weile darüber, dann steigt er aus.

Zuhause angekommen, denke ich nach. Irgendwas sollte ich tun, oder? Was, wenn er sich morgen tatsächlich vom Maintower wirft und ich dann in der Zeitung davon lese? Ich würde mich ziemlich schuldig fühlen, den Tod eines Menschen in Kauf genommen zu haben.

Also rufe ich die Polizei an.

„Ja, guten Abend, ich hab grade jemanden in der U-Bahn getroffen, der hat mir erzählt, er wolle sich morgen von einem Hochhaus hier stürzen.“

„Öh...okay. Wie heisst die Person und wo wohnt sie?“

„Äh. Keine Ahnung.“

„Und von welchem Hochhaus will sich der Mann stürzen?“

„Äh. Hab ich vergessen.“

„Mhm. Na das hilft uns weiter. Wo haben sie den getroffen?“

„In der U-Bahn. Er ist am Hauptbahnhof ausgestiegen.“

„Was hatte er denn an?“

„Äh...ich glaube eine gelbe Jacke.“

„Okay, danke für ihren Hinweis, wir gehen dem nach.“

Ein paar Minuten nach dem Gespräch fällt mir ein, daß es der Maintower war, wo sich der Mann runterstürzen wollte. Also rufe ich nochmal an.

„Ja, guten Abend, ich hab gerade mit einem Kollegen von ihnen gesprochen, weil sich jemand morgen von einem Hochhaus stürzen wollte, mir ist jetzt eingefallen welches Hochhaus das war, das war der Maintower.“

„Äh ja, danke. Und äh...aber was sollen wir jetzt machen?“

„Keine Ahnung, SIE sind die Polizei.“

„Wir halten die Augen offen, Danke nochmal, schönen Abend noch.“

In der letzten Zeit wenn ich abends nach Hause komme, bin ich meistens unglaublich müde. Ich habe Lust auf garnichts und starre müde auf meinen PC, spamme das Blog all over Facebook und versuche dann, noch etwas zu schreiben oder Musik zu machen, was meistens misslingt. Dann gehe ich irgendwann ziemlich frustriert ins Bett und schlafe recht schlecht.

Eigentlich könnte ich ja zufrieden mit mir sein, nachdem ich acht Stunden lang damit verbracht hab, im Chaos eines Behindertenwohnheims Sachen zu tun. Aber das reicht mir nicht. Ich will doch noch was großes erschaffen. Der Minderwertigkeitskomplex ist nicht totzukriegen und er macht mich fertig. Ich weiß, daß es totaler Quatsch ist, und daß es vielleicht etwas damit zu tun hat, daß ich als Kind meinem Erzeuger nie gut genug war. Aber dieses Wissen beeinflusst leider mein Gefühl nicht. Ich treibe mich an, versuche, mich zu Großtaten zu zwingen – das klappt natürlich nie. Und dann überanstrengte ich mich und es macht PENG, die Sicherung fliegt raus und ich gehe los und habe einen Freßanfall.

Und verschwende so das Geld des sozialen Systems (also EUER Steuergeld!), indem ich mir eine teure Therapie bezahlen lasse und mich dann nicht dran halte.

Jetzt könnte man sagen: Okay, wenn man was reißen will im Leben, muß man eben Opfer bringen. Nichts gibt es umsonst... Einerseits ist es gut, wenn ich mich zu Dingen zwingen. Dieser Text wäre anders vielleicht garnicht entstanden. Andererseits macht es mich fertig. Gut wäre ein Mittelweg....aber das hab ich noch nie hinbekommen. Es bleibt spannend.

Grindcore und DIE INTEGRATION DER SCHÖNEN WORTE.

Freitagabends mache ich meistens erstmal nichts. Ich komme gegen sechs Uhr von der Arbeit zurück, esse etwas und falle dann ins Bett. An diesem Freitag ist es immerhin noch fünf Uhr, aber einen großen Unterschied macht das nicht, als Michi anruft.

„Hey, heute ist Konzert im Exzess, kommste mit?“

„Äh....mh.....naja....ich geh jetzt erstmal ins Bett....“

„Wie?! Du gehst JETZT ins Bett?!“

„Jaaa....ich bin MÜDE!“

Meistens wache ich dann gegen zehn wieder auf und dann ist nichts mit mir anzufangen, ich hänge vor dem PC rum und gehe dann gegen zwei wieder ins Bett. Nicht so heute. Ich bin gegen halb neun wach. Kaffee hilft und so schaffe ich es immerhin, mir die Zähne zu putzen.

Dann bittet mich noch eine Bekannte, die fünfzig Meter weiter wohnt, ihr meinen Schirm auszuborgen, und da ich mir dafür eh mehr anziehen muß als die Boxershorts, die ich grade an habe, kann ich dann auch gleich mit ihr zusammen das Haus Richtung U-Bahn verlassen. Sie geht dann aufs verkackte (oder an diesem Abend wohl eher VERPISSTE – es regnet –) Museumsuferfest und wird dann irgendwo in Sachsenhausen in irgendeiner Eintracht-Ultras-Kneipe abstürzen. Ich fahre weiter nach Bockenheim, ins Exzess. Konzertbeginn ist laut Internet einundzwanzig Uhr, doch der szenekundige Besucher weiß, daß hier vor elf keine Band jemals anfangen wird zu spielen. Außer NOMEANSNO, die ohne Support zwei Stunden durchgespielt haben und beinahe PÜNKTLICH angefangen haben – wodurch nicht nur ich die erste Viertelstunde ihres Sets verpasst habe. Aber das sind ja alte Herren, die zeitig zu Bett gehen müssen.

Ich bin um viertel nach Zehn da, und sonst niemand den ich kenne. Na supi. Ich bin auch nicht in der Stimmung, mich mit irgendwelchen Leuten anzufreunden und so hänge ich im noch leeren Konzertraum des Exzess ab, einem muffigen Kellergewölbe, in das jemand eine Anlage gestellt hat. Ist übrigens ein grandioser Ort für Konzerte. Vor allem da die Shows dort immer schön LAUT sind.

Michi wollte mit ihren Cousinen auftauchen, was ehrlich gesagt auch ein zusätzlicher Grund für mich war, aus dem Haus zu gehen – weibliche Gesellschaft und so. Nein, ich meine damit jetzt nicht gleich die Jagd nach Gesellschaft für mein Bett (oder für meinen Fußboden uh YEAH), aber gegen die Gesellschaft unhäßlicher weiblicher Wesen ist doch nichts zu sagen, oder? Ich meine, hübsche Frauen und Grindcore an einem Ort – was gibt es besseres?

Aber die kommen erst, als ich da schon ne halbe Stunde rumgegangen bin. Die Vorband ist nicht der Rede wert, doch dann spielen DOGSONLYLIFE aus L.A. und....ja. Die Amis, näch? Man kann sagen, daß US-Bands, die die Motivation haben, in Europa zu touren und damit eher noch Kohle verlieren anstatt auch nur ihre Unkosten reinzukriegen – also (Satzbau unterbrochen) diese Bands sind dann auch gut. Und so gibt es eine eine dreiviertel Stunde Headbanging, Grind-Sludge-irgendwas auf die Fresse und dann hat sich das Kommen auch schon gelohnt.

Danach wollen wir ins Klapperfeld und begeben uns zur U-Bahn. Es ist schon kurz vor ein Uhr nachts, da telefoniert James dann mit Paul, der ein paar Straßen weiter wohnt und der ankündigt, er werde sich zu uns gesellen. Wir warten also ziemlich punkermäßig vor dem

Eingang des Woolworth in Bockenheim. Und warten und warten. Dann kommt Paul endlich, wir wollen weiterziehen und da eröffnet er uns „Äh, ich komm doch garnicht mit.“

„Wie, wir warten hier eine halbe Stunde auf dich und dann kommst du nicht mit?“

„Äh....naja, ich wollte nur Hallo sagen...“

Es endet damit, daß wir alle in Pauls WG einfallen.

„Aber ihr seid leise, meine Mitbewohnerin muß schlafen!“

Klar sind wir still, wir sind ja nur acht zum Großteil alkoholisierte Leute. Die bemerkt man kaum, vor allem nicht nachts in einer kleinen Wohnung.

„Und wer mein Essen anfasst, den töte ich! Ich hab nämlich grade gekocht!“

Schnitt.

„Mh voll lecker! Paul, du kannst echt voll gut kochen. Wo habt ihr hier Teller? Ihr müsst das alle mal probieren!“

Paul kann bemerkenswert böse gucken.

Dr. Sokrates Pollmann (Der heisst nicht wirklich, aber fast GENAU so) ist ganz geil drauf, meine Weisheitszähne rauszumachen. Nachdem er ein Röntgenbild meines Mundes gemacht hat, erklärt er mir, daß die eben die anderen Zähne zusammendrücken und sich dadurch in den engen Zwischenräumen der Zähne Karies ansammelt.

„Sollen wir gleich einen Termin machen?“

„Äh...mh....eh....ich würd mich dann nochmal melden....“

„Keine Lust?“

NA KLAR KEINE LUST, ALTER!

„Sollen wirs jetzt gleich machen?“

„NEIN!“

Dazu muß man wissen, daß ich im zarten Alter von etwa vierzehn Jahren einige Male beim Zahnarzt war – schon da hatte ich beeindruckend viele zu füllende Stellen im Mund. Das war da irgendwie so scheiße, daß ich dann erstmal gute zehn Jahre nicht mehr hingegangen bin. Das war auch die Jugendzeit, in der einem alles egal ist, weil man eh nicht an Tod oder gar Vergänglichkeit der Zähne denkt.

Dann ging ich mit Anfang zwanzig in Frankfurt irgendwann hin, weil es nicht anders GING und bekam sofort fünf Termine – von denen ich einen einzigen wahrnahm und die restlichen absagte. Und dann war wieder einige Jahre Funkstille zwischen mir und Zahnärzten. Ich ging nur hin, wenn es GARNICHT anders ging. Zum Beispiel um einen entzündeten Weisheitszahn rausnehmen zu lassen, was nicht sooo der Spaß war. Zitat des ausführenden Kieferchirurgen: „Herr Giesemann, sie sind ja wie ein kleines Mädchen!“

Dann fing ich irgendwann an, wieder regelmäßiger dort aufzutauchen und irgendwann merkte ich, daß Zahnarztbesuche zwar unangenehm, aber nicht soooo die Hölle sind. Na gut, die drei Wurzelbehandlungen, die ich bisher hatte, kann ich nur schwerlich weiterempfehlen, aber auch dies hab ich überlebt.

Ich habe dann in Frankfurt einen Zahnarzt gefunden, der mir sympathisch war. Ein Alt-68er, der in seiner Praxis Fotos von seiner wilden Zeit hängen hat und wahrscheinlich schon krasseren Freaks als mir die Zähne aufgebohrt hat.

„Ich wollte Ihnen nur noch vorher sagen, ich bin etwas phobisch, was Zahnärzte angeht...“
„Ach, das geht in Ordnung, ich auch.“

Leider musste ich bei ihm immer EWIG warten – selbst mit Termin. Und einmal war ich wegen akuter Schmerzen da und habe VIER Stunden gewartet. Und da ich tagsüber arbeite, war ich oft abends der letzte Patient und irgendwie glaube ich, er hat da nicht mehr soooo den Nerv.

Einmal meinte er zu seiner Zahnarzhelferin-Praktikantin:

„Also, wenn Du dir DAS ansiehst – ein normaler Mensch hätte da längst Schmerzen. Herr Giesemann, tut das nicht weh?“

„Nein.“

Dafür wirkt bei mir keine Betäubung richtig und ich habe schon Schmerzen, wenn der Zahnarzt nur einen BLICK in meinen Mund reinwirft.

„Herr Giesemann, das kann nicht sein, ich hab Ihnen schon das starke Zeug gegeben....und sie sagen es tut immer noch weh?!“

JAAAAAA!

Lustig waren auch die Selbstgespräche, die er während der Behandlung immer führte.

„Mhmmmm. Ahja. Hm. Tja....das sieht ja nicht so gut aus. Oh. Mhm. Verdammt. Oh Mist, jetzt blutet des da rein. Ach Mist.“

Und ich saß da und konnte nur die Augen verdrehen und mir denken Klappe zu! ICH WILLS NICHT WISSEN!!!!

Und eines Tages hatte er Urlaub und ich musste zu Sokrates gehen. Da war ich ohne Termin und kam nach einer Viertelstunde schon dran, was ziemlich gut war. Die Betäubung wirkte und die Behandlung verlief ganz gut. Aber Sokrates ist mir unsympathisch, so ein junger Erfolgstyp mit trainierten Oberarmen. Das Gegenteil von Typen wie mir. In der Praxis hängen Bilder von Helmut Newton und alles ist so dezent arty farty. Ich wollte schreiben „so ein bißchen schwul kulturell bla“, aber das soll nicht homophob überkommen. Sokrates und sein Partner wirken eben wie das Klischee zweier schwuler, FDP-wählender Yuppies. Und alle in dieser Praxis sind so freundlich und serviceorientiert. Das macht mich mißtrauisch. Da war mir der andere knurrige alte Typ lieber. Sokrates empfahl mir auch gleich eine Zahnzusatzversicherung und meinte, ich benötige diverse Kronen und so Zeug. Ich kann keine einzige bezahlen. Ich glaube er will meine Kohle. Wir werden sehen wie das weitergeht. Vielleicht sollte ich einfach an die Uniklinik gehen und mir die Zähne von Studenten machen lassen.

An einem Mittwoch Anfang August spielen Cannabis Corpse in Frankfurt. Ja, NICHT CANNIBAL sondern CANNABIS Corpse. Die kommen auch aus Amiland, klingen wie Cannibal Corpse, nur während es bei den legendären, indizierten, DeathMetal-Göttern aus New York nur um Blutvergießen und Gemetzel geht, handeln die Texte ihrer Epigonen Cannabis Corpse von Blutvergießen, Gemetzel und Kiffen.

„Hello Frankfurt. How´s the weater report? We expect three Meters of Bongwater tonight. So next song is called MUMMIFIIIIIIIEEED BYYYY BONGWATERRRRR!“

Cannabis Corpse haben keine Vorband, was sehr angenehm ist, dann kann man sich voll

und ganz auf den Hauptact konzentrieren. Sie spielen in einem kleinen Laden vor ungefähr dreissig zahlenden Gästen, alle mindestens Ende zwanzig und die meisten langhaarig und bärtig. Und sie sind GUT. Lässt man mal die Rauschmittelverherrlichung außen vor, die bei ihnen einfach ein sehr alberner Witz ist, bleibt monotoner (und das meine ich positiv!) grunziger Deathmetal. Ich lasse eine Stunde die nicht vorhandenen Haare kreisen.

Danach sitzen wir noch fast zwei Stunden vor der Kneipe am Bordstein und labern über Metal und Gott und Satan und die Welt.

Dann brechen wir auf zum Nachtbus und unterwegs entdecken wir eine Eckkneipe, die noch geöffnet hat, „Susi´s Eck“. Und gehen da rein. Drinnen steht DAS Publikum, was um diese Zeit unter der Woche halt noch in der Kneipe ist und NICHT studiert. Und wir. Susi herself begrüßt uns auch gleich sehr freundlich, eine untersetzte Mittfünfzigerin, die garnicht unsympathisch ist, so der Muttertyp eben.

Der Witz ist, daß es in Susi´s Eck richtig entspannt und gemütlich ist. Eigentlich sind wir ja nur aus Spaß an der Absurdität hier gelandet, aber es ist echt locker. Irgendeine Classic-Rock-Compilation läuft, die Leute rauchen, trinken ihr Bier und chillen. Irgendwann gegen zwei Uhr morgens schließt Susi die Tür ab, da klopfen plötzlich noch drei türkische Herren um die vierzig, fünfzig, die auch dann auch noch da rumhängen, saufen und an dem Spielautomaten hängen.

Sommerfest im Wohnheim. Bedeutet erstmal: Arbeit. Aufbauen, Eltern Hallo sagen usw., mit Bewohnern durchs Gedränge wuseln, Abbauen und Singen. Singen?

Jaaa, in dem dörflichen, ausgelagerten Stadtteil, in welchem ich arbeite, gibt es ein paar Leute, die spielen gern irgendwelche Evergreens auf den Partys und Festen des Ortes. Also auch im Wohnheim und auch bei unserem Sommerfest. Und da ihre Sängerin nicht konnte, fragten sie an, ob nicht jemand vom Personal das machen wollte. Meine Kolleginnen wollten und so gab es Gruppenzwang. Und so steht das ganze Team der hauseigenen Tagesstruktur-Einrichtung auf der Bühne und darf Trällern. Es darf NIE rauskommen, daß ich auf einer Bühne „Junimond“, „Ein Kompliment“ und „I Will Survive“ wiedergegeben habe. Das wird meine gesamte Karriere und meinen Ruf FÜR IMMER ruinieren!

Das nächste Mal lassen wir die Bewohner einfach selbst singen. Das wäre der Real Deal.

Außerdem bin ich eh der Meinung, daß viele unserer Bewohner super wären als Rockstars. Zum Beispiel O., unser tauber Autist. Krach macht ihm nichts aus, das ist schonmal eine gute Vorraussetzung. Er geht hin, wo er hinwill, er isst und trinkt was er sieht und erreichen kann (Kaffee, Desinfektionsmittel), er onaniert wann und wo er will und es macht ihm auch nichts aus, ob er sich dabei Kacke vom Unterleib ins Gesicht schmiert. G.G. Allin, nur in echt.

Ach, das klingt jetzt wieder so negativ. Ich mag den Typ ECHT, der ist super und es wäre viel besser wenn ER berühmt wäre und nicht so ein alberner Junkie wie G.G. Allin, der so tut, als wäre irre.

In krassen Gegensatz zu solchen lustigen Unternehmungen steht die Arbeitswoche. Da ist wenig Platz für Muse und Kultur. Morgens wird aufgestanden, dann gearbeitet und dann kommt man abends nach Hause und hat wenig Energie, z.B. noch in dieses Blog zu schreiben.

Und oft in letzter Zeit befällt mich angesichts meiner Arbeit Wut auf das System. Ob man es will oder nicht, wir sind alle eine Gemeinschaft. Ob in Frankfurt, Deutschland oder letzten Endes der gesamte Erdball. Und ob ich es will oder nicht, ich sitze mit jedem FDP-Wähler in einem Boot und wir müssen irgendwie miteinander klarkommen.

Der Banker im Anzug, der morgens in der S-Bahn neben mir sitzt ist genauso mein Nächster, wie der Junkie, der sich zur selben Zeit auf der Treppe vorm Hauptbahnhof die letzten Gehirnzellen durch die Crackpfeife bläst. Zu sagen „ich verkehre nur in meiner kleinen linken Punkrockwelt“ ist völliger Quatsch. Ist vielleicht hilfreich für die Freizeit, um abzuschalten, aber letzten Endes ist dies nicht die Realität. Klar umgebe auch ich mich vor allem mit Leuten, die leben und denken wie ich. Sonst würde ich ja durchdrehen. Aber letzten Endes gehören auch Leute dazu, die ich jetzt nicht unbedingt mag.

Und so eben auch die Leute, die ich auf der Arbeit betreue. Schwerst- und Mehrfachbehinderte. Aber während diese Gemeinschaft für jeden Schwachsinn Geld ausgibt, bleiben für diese Menschen oft nur schöne Worte übrig.

Klar ist die Situation diesbezüglich bei uns VIEL VIEL besser als anderswo und auch VIEL VIEL besser als früher. Aber wir könnten viel weiter sein.

In dieser Zeit geht es oft um „EIGENVERANTWORTUNG“. Dieser eigentlich positiv besetzte Begriff, der im Grund emanzipatorisch geprägt ist, wurde in den letzten Jahren von den neoliberalen (wieder so ein Wort: Was ist an Ausbeutung „liberal“?!) Arschgeigen umbesetzt und bedeutet heute:

„Wenn es dir scheiße geht ist das dein Problem. Wir nehmen zwar gerne von dir, solange alles gut ist, aber wenn du ein Problem hast sind wir raus. Aber wir nennen das mal Eigenverantwortung, weil das so schön nach Freiheit klingt. Obwohl in dieser Welt deine Freiheit nicht existent ist, wenn du keine Kohle hast.“

Und so wurden viele weitere schöne Begriffe vor allem in die Arbeit mit Menschen mit Behinderung eingebracht. „Integration“ und „Inklusion“, „Empowerment“ und „Selbstbestimmung“. Man sagt nicht mehr „Behinderter“, man sagt „Mensch mit Behinderung“ oder „Mensch mit Einschränkung“.

Nichts gegen neue Begriffe, die diesen Menschen das abwertende Stigma des Kranken nehmen. ABER. In der Praxis nutzt das garnichts. Den Menschen, die ich betreue ist das scheißegal. Deren Selbstbestimmung, ihre Integration oder gar Inklusion würde gefördert werden, wenn ich Zeit hätte, mal mit einem Bewohner zum Rewe zu gehen, damit er sich das kaufen kann was er will. Selbstständig, selbst aussuchen, selbst bezahlen.

Aber ich habe dafür auf der Arbeit oft keine Zeit, weil wir nicht genug Personal haben, das sich in dieser Zeit um die anderen Bewohner des Wohnheims kümmert. Dafür müsste die Gesellschaft tatsächlich etwas TUN und mehr Geld investieren. Das will aber fast keiner. Da könnte man jetzt ehrlich sein und sagen „Ja, tut uns leid, aber Behinderte sind uns eben nicht so viel wert wie überhöhte Gehälter oder Steuersenkungen für Besserverdienende.“

Das wäre immer noch nicht nett, aber zumindest ehrlich.

ABER wir sind ja so eine NETTE Gesellschaft, deshalb tarnen wir diesen Umstand, indem wir uns supitolle neue Begriffe ausdenken, die vorgeben, uns würde die Selbstbestimmung und die Integration der Menschen mit Behinderung wirklich sehr am Herz liegen.

Integration, Inklusion, Selbstbestimmung. Mag alles positiv sein, ist leider nur NICHTS wert ohne Personal, welches genug Kapazitäten hat, dies umzusetzen. Und damit sind diese Begriffe nichts weiter als Heuchelei, die mich nur wütend macht.

Ich nenne das „Die Integration der schönen Worte“.

Ich arbeite überwiegend mit Menschen zusammen, die echt engagiert sind. Das sind keine ausgebrannten Pflegekräfte, denen alles egal. Die sind nicht abgestumpft. Die sind motiviert, obwohl einige von ihnen als diplomierte Sozialarbeiter auf Erzieherstellen arbeiten und dementsprechend Gehalt UNTER ihrer Qualifikation bekommen (obwohl sich die Arbeitgeber in diese Fällen gern damit schmücken, hochqualifizierte Kräfte zu beschäftigen).

ABER wie sollen wir unseren pädagogischen Förderauftrag durchsetzen, wenn in dem Moment, in dem ich mit Hr. X. zum Rewe gehen will, zwei andere Bewohner Stuhlgang haben und ich damit erstmal vierzig Minuten beschäftigt bin? Und niemand da ist, der an meiner Stelle mit Hr. X. zum Rewe geht weil die restlichen Kollegen damit beschäftigt sind Entwicklungsberichte zu schreiben oder eben ein paar andere Bewohner zu beaufsichtigen, die halt leider den WC-Reiniger trinken, wenn niemand aufpasst?

Liebe Sozialpolitiker. Wenn ihr irgendwas für uns tun wollt: Eure tollen neuen Begriffe sind schön und gut – aber gebt uns mehr Geld für mehr Personal. Das würde helfen.

Ansonsten geht und habt Geschlechtsverkehr mit euren Eltern.

PATHOS.

An diesem Morgen laufe ich durch die B-Ebene der Hauptwache und gehe dort zur Toilette, pinkeln. Acht Uhr morgens, und der Mann, der da apathisch vor dem Spiegel am Waschbecken steht, hat bestimmt noch beschissener geschlafen als ich. Im Vorbeigehen fällt mein Blick dann auf die Frauentoilette, wo eine etwa zwanzigjährige Romafräule gerade ihre Jacke im Waschbecken säubert.

Wenn ich aus dem Fenster der U-Bahn sehe, fällt mein Blick auf die völlig trostlose Architektur der Frankfurter Vororte. Wie deprimierend es sein muß, in diesen farblosen Einfamilienhäusern zu wohnen. Ein Auto, zwei Kinder. Der deutsche Traum. Eine kaputte Ehe, nur noch eine Zweckgemeinschaft. Die Mutter geht fremd und der Vater doziert seinen Kindern beim Abendbrot mit glasigem bierseligem Blick „Heirate nie mein Junge, bekomme nie Kinder. Das ist der größte Fehler den du machen kannst.“ Und das ist noch bei weitem nicht die schlimmste Familienkonstellation, von der ich im eigenen Bekanntenkreis gehört habe.

Da ist mir mein graues Innenstadteckhaus voller gescheiterter Existenzen weitaus sympathischer.

Auf der Arbeit begrüße ich Hannah. Hannah ist nicht mit einer geistigen Behinderung geboren, sondern hat diese erst geschenkt bekommen, als ihre leiblichen Eltern sie im Säuglingsalter so sehr mißhandelten, daß sie schwerste Hirnschädigungen davontrug. Ich habe schonmal über sie geschrieben. „Battered Child Syndrom“ steht im Krankenhausbericht. Das kommt also so oft vor, daß sich jemand dafür einen Namen ausgedacht hat.

Als ich ihr freundlich „Guten Morgen Hannah!“ wünsche, dreht sie sich in ihrem Rollstuhl weg und schlägt sich mit der Faust gegen das Kinn. Erst als ich mich zu ihr runterbeuge, ihre Hand nehme und sie nochmal sehr leise und sanft anspreche, dreht sie sich unvermittelt zu mir und ich bekomme einen feuchten Kuss auf die Stirn.

Hannah ist einer der liebenswertesten Menschen die ich kenne. Sie weint morgens oft völlig unvermittelt los (wem ist um diese Zeit nicht danach?), lässt sich aber trösten, sobald man irgendeinen Quatsch macht. Sie lacht sich halb tot wenn Dinge runterfallen und nach Möglichkeit kaputtgehen. Wenn wir mit der Gruppe einen Film ansehen, liebt sie die Stellen, wo Autos zusammenstoßen, Dinge explodieren oder Leute auf die Fresse fallen.

Und jetzt lieber Gott, eine Frage: Wie kann es sein, daß eine so schreckliche Sache wie die Gewalttat an einem hilflosen kleinen Kind der Beginn einer Entwicklung ist, die einen so wundervollen Menschen hervorbringt? Ich komme mit diesem Widerspruch nicht klar.

Am Abend sitze ich in der Kirche und in der Bank vor mir eine Frau, die während des ganzen Gottesdienstes ihr Gesicht in den Händen verborgen hat. Man sieht nur die Tränen, die an ihrem Hals herunterlaufen.

Und auf dem Nachhauseweg laufe ich wieder durch die B-Ebene. Es ist Herbst, ein kalter Wind weht durch die Innenstadt, es ist um sieben Uhr abends schon fast dunkel und die Lichter der Autos leuchten durch die Melancholie.

Was bleibt in dieser Welt zu tun? Ich sags euch: Den Idioten, den Arschlöchern und den Heuchlern nicht das Feld überlassen. Am liebsten hätte ich ein großes Schwert, um schreiend auf all das Dumme und Böse zuzurennen und eine breite Schneise zu schlagen für die Ehrlichkeit und die Vernunft. Das klingt pathetisch, aber vielleicht brauchen wir diesen Pathos, um unsere Kräfte zu mobilisieren. ICH brauche ihn, denn oft fühle ich mich zu schwach und zu klein, um irgendetwas zu bewirken.

Ja, ich weiß. Ich bin auch müde, desillusioniert, voller Zweifel und fühle mich verloren. Hilft ja alles nix. Auf in den Kampf.

EIN GROSSER VERLUST FÜR DIE LANDESVERTEIDIGUNG.

„Guten Morgen.“

„Der Fernseher ist weg!“

„Äh. Was?!“

„Der Fernseher ist weg!!“

„Welcher Fernseher?“

„Der im Raucherraum.“

„?!?!?!“

„Der war gestern noch da als ich die letzte Runde gemacht hab. Dann habe ich mich hingelegt, niemand hat nachts geläutet oder geklopft und heute morgen komme ich hier hoch, sitzt da der Herr Nuß und fragt wo der Fernseher hin ist.“

„Wow. Warte mal, ich zieh erstmal die Jacke aus, ja?“

Ich laufe ins Stationszimmer und hänge meine Jacke an die Garderobe.

„Hr. Giesemann der Fernseher im Raucherraum ist geklaut!“

Die Fr. Boldt steht in Morgenmantel und Pantoffeln in der Tür.

„Morgen erstmal...“

„Morgen...wer hat denn den Fernseher weggetan?!“

Ja, wer hat den Fernseher nachts aus dem Wohnheim getragen? Nachts in einem Wohnheim mit anwesender Nachtbereitschaft und voll belegt mit zwanzig schlafenden Bewohnern...wer ist stark genug, das Ding die Treppe runter zu kriegen? Die weiblichen Bewohnerinnen scheiden schonmal komplett aus. Die meisten männlichen Bewohner sind gebrechlich, wiegen kaum mehr als sechzig Kilo, zwei können nur mit Rollator laufen und der Herr Nuß, der hundertzehn Kilo wiegt, nimmt nicht ohne Grund schwere Herzmedikamente. Mal abgesehen davon, daß der den Großteil des Tages antriebslos mit angezogenen Schuhen auf seinem Bett liegt und nur schwer dazu zu bewegen ist, überhaupt einmal die Woche die Hose zu wechseln. So jemand trägt nicht nachts einen Fernseher weg und organisiert sich Leute, die vor der Tür mit dem Auto warten um das Ding irgendwie wegzubringen, mitten in der Nacht. Und der Herr Setzer, der das körperlich schaffen würde, hat sich über Jahrzehnte das halbe Hirn weggesoffen. Der hat zwar die Gaunermentalität für so ein Ding aber er kriegt das rein kognitiv garnicht hin, sowas zu planen und durchzuführen. Und der Hr. Enzo läuft die ganze Zeit stimmenhörend den Ganz auf und hab, setzt sich ab und zu auf die Treppe und lässt verzweifelt den Kopf zwischen die Knie sinken.

Fazit: Keiner von den Bewohnern klaute diesen Fernseher. Und ja, es ist ein Ghettostadtteil, aber es bricht doch keiner – ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen – nachts in ein vollbelegtes Wohnheim für psychisch Kranke ein und klaut völlig unbemerkt einen großen Fernseher. Oder?

Das Rätsel wurde nie gelöst.

Ich friere. Es ist ein kalter Februarabend, aber eigentlich nicht sooo kalt. Daß ich so zittere, könnte daran liegen, daß ich seit drei Tagen nichts mehr zu mir genommen habe außer schwarzem Kaffee und Wasser. Das klappt soweit eigentlich erstaunlich gut. Vor vier Tagen war der zehnte Tag, an dem ich mir immer zugestehe, soviel zu essen wie ich will – und was ich will. Ich ging mit mörderischen Bauchschmerzen ins Bett und wachte am

Morgen danach mit der größten Melancholie seit...ja seit dem letzten Fressanfall auf.

Heute spielen die Real McKenzies in der Au. Sauf-Punk, ein Großteil meines sozialen Umfeldes ist da anwesend. Ich habe eigentlich keine Lust, hinzugehen, aber Julia holt mich zuhause ab, damit wir da gemeinsam hingehen. Julia zeigt ein gewisses Interesse an meiner Person, aber das merke ich nicht, denn ich denke nur ans Essen und daran, wie kalt mir ist.

Im Dezember verbrachten wir schon einmal einen gemeinsamen Abend bei mir zuhause, bei dem wir uns ein freundschaftliches Gerangel lieferten. Schon da wurde deutlich, daß sie über mehr Körperkraft verfügt als ich. Kein Wunder. Ich habe in den letzten zehn Monaten 55 Kilo abgenommen und nehme nur noch Obst, Süßstoff, Cola Light und Gemüse zu mir. Ganz wenige Kohlenhydrate, keine Fette, außer an meinen Fress-Tagen. Und ich werde langsam wahnhaft, was das angeht. Mit knapp 80 Kilo bei einer Körpergröße von 183 cm bin ich zwar noch lange nicht untergewichtig, aber ich wirke wie ein Junkie. Und ich hätte schon gern noch fünf Kilo weniger. Mein ursprüngliches Ziel war es gewesen, mein Körpergewicht von 135 Kilo auf hundert zu reduzieren. Und so ging es eben immer weiter.

Nun sitze ich neben Julia in der S-Bahn Richtung Rödelheim und in mir baut sich Gier nach Essen auf, was nicht unlogisch scheint, nachdem ich drei Tage gehungert habe. Ich ignoriere ihre Annäherungsversuche und denke nur an Essen Essen Essen und merke, wie ich die Kontrolle verliere und werde darüber unglaublich depressiv. Ich weiß, daß ich mich gleich mit Essen vollstopfen werde und spüre nur ein bleiernes Gefühl des Versagens. Ich werde also wieder fett werden.

Ich rede nicht mit ihr, starre apathisch aus dem Fenster. In Rödelheim beschließe ich, umzukehren, nach Hause zu fahren und zu fressen – während sie auf das Konzert geht.

Zwei Monate vorher habe ich beschlossen, die Stimmungsaufheller, die ich seit Jahren einnehme, wieder abzusetzen, damit ich weiter abnehmen kann. Denn bekanntlich machen die Dinger fett. Einen Monat später bin ich bei Scüm ausgestiegen, weil ich nur noch friere im Proberaum und weil ich emotional so mit dem Hungern beschäftigt bin, daß ich die Zusammenarbeit mit den anderen Bandmitgliedern nicht mehr ertrage.

Als ich an diesem Abend nach Hause komme, esse ich flennend Unmengen von ekligem Zeug. Am nächsten Morgen mache ich damit weiter. Dann gehe ich zum Arzt und lasse mich zu einem Seelenklempner überweisen.

In den nächsten acht Wochen kehrt sich mein Essverhalten ins Gegenteil um. Ich esse nur noch Fett und Zucker und mein Körper scheint alle Nahrungsmittel so aufzunehmen, daß ich genau das zuzunehmende schein, was das Essen WIEGT. Innerhalb von ZWEI Monaten nehme ich FÜNFUNDZWANZIG!!!! Kilo wieder zu und bekomme die Kurve erst, als ich einen Therapieplatz habe.

Zwei Tage später sitze ich mit Fee in meiner Wohnung. Die macht einen auf Seelentröster, während ich mich in meiner Essstörungs-Depression zwei Tage lang krankgemeldet habe. Ich koche für uns. Reis mit Gemüse und ich mache es sehr scharf. Ich esse zu dieser Zeit noch viel schärfer als sonst, um die fehlenden Nährstoffe durch einen möglichst hohen Grad an Geschmack auszugleichen. Aber selbst nach diesem Standart wird das Essen

viel zu scharf. Fee hat mich extra darum gebeten, NICHT so scharf zu kochen wie sonst, und da mache ich es aus lauter Übermut noch VIEL krasser. Ich selbst kann das Gericht nur in einer 1:1-Mischung mit Joghurt essen. Fee probiert einen Löffel und hat sichtlich Schmerzen. Sie wird RICHTIG böse und es dauert ein paar Stunden, bis sie mir vergibt.

Ein paar Wochen vorher war meine Schwester zu Besuch gewesen und ich hatte dasselbe Gericht gekocht. Auf meine Ankündigung, es könne etwas schärfer werden, reagiert sie cool mit „Ist okay, ich mags scharf.“

Als das Essen fertig war, aß sie drei Löffel, legte den Teller weg und fragte „Du, kann ich mir vielleicht doch ein Brot machen?“

Wiederum ein paar Wochen später steckt mir meine Mum am Telefon, meine Schwester hätte in der Familienrunde von ihrem Besuch bei mir berichtet und zwar mit den Worten: „Oh Gott, Mama, du musst Johannes unbedingt ein bißchen kochen beibringen!“

Ende Juni 2001 sitze ich im ICE von Augsburg nach Frankfurt. Im Mai bin ich nach Frankfurt gezogen, mit zweitausend Mark auf dem Konto.

Schon nach einer Woche stellt sich heraus, daß das Zimmer, das mir Timo, ein ziemlich fertiger Kiffer mit Bandscheibenvorfall, in seiner Wohnung vermietet hat, eigentlich von jemand anders bewohnt wird und er gar keine Verfügungsgewalt über dieses hat. Ich schlafe drei Wochen bei ihm im Wohnzimmer, dann setzt er mich vor die Tür. Ich finde keine neue Bleibe, bitte eine Studentin, die einen Zwischenmieter für ihre Wohnung sucht, während sie ein Auslandssemester macht, in ihrer von der Wohnung abgetrennten Rumpelkammer (ohne WC oder irgendwas) pennen zu dürfen. Ich überlege schon ernsthaft, wieder zu meiner Mutter zurückzuziehen, was eine große persönliche Katastrophe wäre.

Der Mann einer Freundin meiner Freundin, ein Palästinenser, der irgendwelche Import/Export-Geschäfte von einem Büro im Bahnhofsviertel aus macht, sucht eine Bleibe für einen Verwandten, einen Typ in meinem Alter, der direkt aus dem Gazastreifen auf Familienbesuch ist. Sein Onkel zweiten Grades (oder so), der Mann der Freundin meiner Freundin, hat ihm einen schwarzen Job auf dem Bau verschafft, es ist klar, daß der Familienbesuch länger dauern wird als die sein Besuchervisum gültig ist.

Für den jungen Immigranten (der kein Wort Deutsch oder Englisch spricht) ist auch eine Wohnung gemietet worden, da suchen sie noch einen, der sich die Wohnung mit ihm teilt. Wir fahren hin. Da ist ein Appartement in einer trostlosen Gegend in Frankfurt-Nied mit zwei Betten, die in einem Raum nebeneinanderstehen.

„So, und wo ist mein Zimmer?“

Der Junge zeigt grinsend auf das zweite Bett. Es gibt nur einen Raum, und meine westeuropäische Dekadenz hält mich davon ab, diesen angebotenen Wohnraum anzunehmen.

Ich habe Glück. Die Nichte des Freundes der Schwester meiner Freundin sucht einen Untermieter für ein Zimmer in ihrer Wohnung. Hier werde ich für sechs Monate unterkommen.

Ab dem siebten Juli kann ich dieses Zimmer beziehen, Kiffer-Timo jedoch verlangt, daß ich meine Habseligkeiten schon am dreissigsten Juni aus seiner Wohnung entferne. Ich

muß also eine Woche überbrücken. Ich stelle meine Sache in einem Kellerraum am Osthafen unter. Ein weiterer Freund meiner Freundin (ohne deren Kontakte ich zur damaligen Zeit einfach nur sterben würde) betreibt dort in einem Industriegebäude ein Büro, von dem aus er Internetdienstleistungen anbietet. Zu diesem Büro gehört der Kellerraum. Mir bleibt eine Kiste mit Anziehsachen, die ich im Kofferraum des Autos meiner Freundin lagere.

Dann fahre ich erstmal nach Augsburg zurück. Denn da ich dort noch meinen Hauptwohnsitz habe, muß ich dort zum Kreiswehrrersatzamt, um mich mustern zu lassen.

Dort sitze ich im Wartezimmer, und schaue zu, wie ein offensichtlich sehr motivierter, sehr sportlich aussehender Kerl in meinem Alter einen Prospekt durchblättert, der ihm erklärt, welche Chancen ihm die Bundeswehr bieten könnte.

Nachdem ich schriftlich erklärt habe, die Kriegsdienst verweigern zu wollen, sparen die sich da das volle Programm und machen nur ein paar Untersuchungen.

Es wird ziemlich schnell deutlich, daß sie mich nicht wollen. Der Arzt betrachtet die Narben an meinem linken Unterarm und stellt die unvermeidlichen Fragen. Psychische Krankheiten in der Familie? Drogenkonsum? „Habense selber gemacht, mit der Rasierklinge, näch?“...

Dann kommen Dinge wie „Mhm, aber...ihr Rücken, da haben Sie doch Probleme, oder? Den würd ich nochmal röntgen lassen an Ihrer Stelle.“ Alter, was geht denn hier, das ist MEIN Text!? Unsere Landesverteidigung will mich nicht.

Nach dem Termin geht es zurück nach Frankfurt. Im ICE trinke ich einen Kaffee und gehe aufs Klo, um zu kacken. Ich sitze kaum fünf Minuten auf der Toilette, da klopft es mehrmal an der Tür. Das Klopfen wiederholt sich und wird immer ungeduldiger. Als ich schließlich die Toilette verlasse, steht da eine alte Dame und motzt mich an, wie ich nur so lange die Toilette blockieren könne.

Ich komme gegen ein Uhr mittags in Frankfurt an und habe keine Wohnung. Ich setze mich in den Park, bis meine Freundin gegen fünf Uhr Feierabend hat. Zum Glück ist es warm und regnet nicht. Ich verbringe die Nacht bei ihr. Sie lebt in einer kleinen Kammer im Haus ihrer Schwester und wir geben uns nachts Mühe, keine Geräusche zu produzieren, die durch die dünnen Wände dringen könnten.

Am nächsten Tag fahre ich gegen Abend mit dem Zug zu Britta und Micha. Die wohnen hinter Darmstadt auf dem Land in einer Wohnung mit Garten und ich werde dort drei Nächte lang auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen, und von dort zu meinem neuen Job fahren.

Ich fahre von dort aus mit der S-Bahn nach Langen, wo meine neue Stelle liegt. Nach Feierabend fahre ich nach Frankfurt rein, um einige Besichtigungstermine von WG-Zimmern wahrzunehmen. Ich habe keine Chance irgendein Zimmer in einer coolen Studenten-WG zu kriegen. Mein Hass auf Studenten, die in Frankfurt mit dem Geld ihrer Eltern den billigen Wohnraum besetzen, steigt ins Unermeßliche. Apropos Geld der Eltern: Meine Mum borgt mir nochmal tausend Mark, da mein Gehalt erst Ende des Monats kommt und ich pleite bin. Sie will die Kohle nie zurückhaben.

Nach diesen enttäuschenden Terminen treffe ich mich mit Susanne, hole mir eine neue

Unterhose aus dem Kofferraum ihres Autos und fahre mit der Regionalbahn zurück zu Micha und Britta.

Gegen halb ein Uhr nachts mache ich mich dann auf den Heimweg. Morgen habe ich Urlaub. Ich nehme meinen Bass und laufe die fünf Stockwerke nach unten. Olga und Rolf wohnen im Bahnhofsviertel. Ich öffne die Tür und will auf die Straße treten doch da sitzen eine Frau und ein Mann im Hauseingang. „Hi.“ sage ich trocken, während ich die Spritze und die kleine Pfeife bemerke, die zwischen ihnen liegt und meinen Weg blockiert. Sie sind so zuvorkommend, beides wegzunehmen und freundlich „Gehts?“ zu fragen. Willkommen im Bahnhofsviertel.

Davor haben wir drei Verstärker-Topteile in Goldstein abgeholt, die Rolf dort zur Reparatur gebracht hat. Zum „Amp-Papst“. Der Amp-Papst wohnt in einem unscheinbaren Reihenhaus in Goldstein, mit ziemlich heruntergekommenen Lichterketten an dem kahlen kleinen Strauch im Vorgarten. Ich weiß nicht, was wir erwartet haben, als wir vor dem Haus standen und dort klingelten. Aber von einem Typen, der in der Musiker-Szene als „Amp-Papst“ angepriesen wird, erwartet man halt zumindest nicht, daß er ein deutlich über sechzigjähriges kleines, etwas dickes Männchen mit Glatze in Strickjacke und Pantoffeln ist. Der Amp-Papst hat die drei Topteile, die alle dreissig Jahre oder mehr auf dem Buckel haben, innerhalb einer Woche repariert und wohl weit weniger Geld genommen, als es im Fachhandel gekostet hätte. Wahrscheinlich sind solche Leute weit wichtiger für Punkrock als doofe Amateure wie wir, die wir unsere Zeit damit verbringen, in WG-Küchen rumzuhängen und uns möglichst alberne Namen für unsere Bands auszudenken.

SHIT HAPPENS.

„WER ist dafür verantwortlich?!“

Der Chef hat seinen bösen Blick und alle ducken sich. Der Chef ist eigentlich ein sehr sanftmütiger Mensch. Aber in dem Moment, in dem er erfährt, daß man etwas verkackt hat, ist man am besten weit, weit weg.

„Mh. Äh ja. Ich hatte an dem Tag Dienst.“ druckse ich herum.

„Herr Giesemann! Das kommt nicht mehr vor, ist das klar?!“ Er starrt mich wütend an.

„Das ist SCHEISSE wenn sowas passiert!“

„Äh okay.“ murmelt Herr Giesemann in seinen Bart.

„Na gut.“

Der Chef blickt in die Runde, die um den großen Tisch im Besprechungsraum versammelt ist und atmet laut aus.

„Okay, was gibts sonst so zu besprechen?“

Ich denke nach und meine Augen fallen auf den Dienstplan, der an der Wand hängt.

„Moment mal, am Dienstag war ich gar nicht da!“

„Oh...“ platzt es aus meinem Kollegen Holger raus. DER war zuständig gewesen.

Der Chef verdreht die Augen.

„Na ist ja egal jetzt. Wir müssen weiterkommen.“

Nach dieser Dienstbesprechung beschließen die Kollegen und ich, daß wir, wenn jemand Scheiße baut, erstmal den vorschicken, der garnicht wirklich schuld war und den wirklichen Depp erst dann dem Chef vorführen, wenn der nicht mehr wütend ist.

Der Chef ist super. In sozialen Einrichtungen wird ja gern alles ausdiskutiert. Das dauert immer Stunden, man hält sich ewig an Kleinigkeiten auf und bekommt GAR NICHTS gebacken. Jeder ist darauf aus, daß seine eigene Meinung zu jedem Furz gehört und beachtet wird. Das macht Teamsitzungen zur Hölle.

Bei uns nicht. Nach einigen Minuten sagt der Chef „Okay. Wir müssen weiter kommen. Wir machen das jetzt so und so NICHT.“

Dann sagt immer noch jemand „Ja aber...“ und der Chef sagt „Thema ist durch. Ich bin der Chef, ich entscheide und wir machen das jetzt so. Nächster Punkt?“. Das ist sehr beruhigend.

Die Kollegen sind nicht so pflegeleicht wie der Chef. Da ist zum Beispiel der, der ALLES verpeilt. Das ist nicht mehr witzig, wenn es ums Medikamenteverteilen geht. Oder um irgendwelche Injektionen, die aufgezogen zwei Tage lang im Kühlschrank rumliegen, weil keiner weiß, daß das Zeug dann hochgiftig wird.

Er ist schwul und hat mir schon am Anfang erzählt, daß er ein sehr wildes Partyleben hatte und jede Droge ausprobiert hat, die es gibt. Das hat Spuren hinterlassen. Die Drogen, nicht das Schwulsein. Das erwähne ich nur, damit man den folgenden Absatz versteht:

Abwechselnd hat jeder von uns jeweils eine Woche Rufbereitschaft und muß dazu das Diensthandy ständig bei sich führen um im Zweifelsfall innerhalb einer halben Stunde in der Einrichtung sein zu können. Als der oben angesprochene nach seiner Woche Bereitschaftsdienst das Diensthandy an die Kollegin weitergibt, findet diese im SMS-Speicher eine Nachricht, die da lautet: „Habe Interesse. Schwanzlänge?“

Die Kollegin, die besagte SMS findet und mir grinsend zeigt, ist auch nicht ganz ohne. Sie

ist nicht so verpeilt, aber sie arbeitet prinzipiell eher wenig. Andere Kollegen bezeichnen sie als faul. Ich nicht. Denn in der Zeit, wo wir Sachen erledigen, sitzt sie mit Bewohnern im Raucherzimmer und beschäftigt sich wirklich mit denen. Sie ist Altenpflegerin und hat einer sehr, sehr direkte und pädagogisch kaum reflektierte Art. Das provoziert Konflikte und mit ihr zu arbeiten ist nicht unanstrengend, aber die Bewohner mögen sie. Irgendwann erzählt sie, daß sie ihren Führerschein verloren hat. Das hält sie nicht davon ab, am ersten Weihnachtsfeiertag mit dem Dienstauto zur Tanke zu fahren und Tabak fürs gesamte Wohnheim zu kaufen. Als das rauskommt, gibt es nichtmal schlimmer Ärger, weil es jeder eigentlich ziemlich cool von ihr findet, zwei Vorschriften zu verletzen (ohne Führerschein mit dem Dienstwagen fahren und das Wohnheim zu verlassen wenn kein anderer Mitarbeiter im Dienst ist) um Tabak für die Bewohner zu holen.

Manchmal wird sie von ihrer Mutter, die um die Ecke wohnt, mitsamt Hund bei der Arbeit besucht. Das geht EIGENTLICH garnicht. Persönliche Familienbesuche bei der Arbeit in einem Wohnheim für psychisch Kranke. Aber die beiden haben eine ähnliche Sozialisation wie viele Bewohner und so lesen die gemeinsam die Bildzeitung oder schauen sich im Raucherzimmer irgendwelches Hartz4-Fernsehen an. Tatsächlich beschwert sich keiner der Bewohner jemals über die Anwesenheit der Mutter der Kollegin – und die Bewohner beschwerten sich zu dieser Zeit ständig über ALLES.

„Herr Giesemann, da sind Flecken auf dem Geschirr!!!!“

„Das sind Wasserflecken. Vom Spülen. Das bedeutet, daß das Geschirr sauber ist.“

„Scheißladen hier!“

„Hallo?! Jetzt kommense mal runter! Das ist ein Wohnheim für psychisch Kranke, kein HOTEL!!!“

Solche Gespräche führe ich oft mit einigen Bewohnern, die das Bewusstsein über ihr leider wirklich schlimm schiefgegangenes Leben durch Beschwerden kompensieren.

Der verpeilte Kollege bekam seinen Vertrag übrigens nicht verlängert. Eines Tages treffe ich ihn in der U-Bahn, da erzählt er mir, daß er schon seit Ewigkeiten einen Bandscheibenvorfall hat und starke Schmerzen und deswegen bei der Arbeit immer auf Tilidin und deshalb so verpeilt war.

Der Fairness halber sei erwähnt, daß auch ich selbst ab und zu Scheiße gebaut habe. Das Best of:

- Arztbericht der Uniklinik nicht richtig gelesen, und dadurch einem Bezugsklienten über Monate hinweg ein Herzmedikament NICHT gegeben.
- Nochmal Arztbericht einer anderen Bezugsklientin nicht richtig gelesen und dadurch nötige Nachsorgeuntersuchungen (Speiseröhrenverengung) nicht eingeleitet – das hat RICHTIG Ärger gegeben.
- Medikamente falsch gestellt, Medikamente falsch ausgegeben – passiert jedem immer mal wieder, ist trotzdem der Klassiker der Beschissenheit. und tausend andere Kleinigkeiten. Shit happens.

TOT WINTER TOT. Tourbericht.

An diesem Dienstagmorgen wache ich gegen zehn Uhr auf. Es ist die Woche vor Weihnachten. Draußen schneit es, und es hat sich schon eine Schneedecke auf der Straße gebildet. Ich bin erkältet. Zum Glück habe ich überstundenfrei und gehe heute erst um zwei Uhr nachmittags zur Arbeit.

Neben mir – auf der Matratze neben mir – auf der Matratze neben meiner Matratze (mit ca. einem Meter Abstand dazwischen, hört auf solchen Schweinkram zu denken!) wird Lena wach, die für drei Tage bei mir wohnt. Ihre eigenes WG-Zimmer hat sie vor einem Monat gekündigt und ist nach Neu-Ulm gezogen, um dort auf einem gar mittelalterlichen Weihnachtsmarkt zu arbeiten und mit vielen anderen Freaks in einer Ein-Raum-Hütte zu wohnen. Jetzt ist sie hier, um ihre Führerscheinprüfung zu machen.

Ich bin immer sehr gut informiert über Lenas Menstruation. Sie berichtet stets sehr detailliert über deren Verlauf, Anomalien und Schwankungen im Zyklus. Auch bei diesem Besuch schneidet sie dieses Thema mehrmals an, was ich mit „Ah ja.“ kommentiere.

Weihnachten hängt wie eine Art Damoklesschwert über mir. Meine Familie erwartet mich. Ich habe nichts gegen meine Familie, doch die Aussicht, drei Tage lang von Menschen umgeben zu sein, belastet mich in diesem Moment sehr. Also rufe ich meine Mutter an, um ihr zu sagen, daß ich nicht kommen werde. Sie ist ziemlich verletzt. Kurz darauf ruft sie mich weinend zurück und es tut mir leid, ich ändere meinen Entschluß jedoch nicht.

Als ich gerade beim Kaffee sitze, kommt eine SMS von meiner Kollegin.

„Kannst du doch schon früher kommen?“

Na toll, die Hütte brennt mal wieder. Aber was solls, auf gehts. Und so fahre ich durch den Schnee mit dem schlechten Gewissen, meiner Mutter das Herz gebrochen zu haben.

Am Mittwoch fällt die Bandprobe aus und ich komme schon früher nach Hause als geplant. Eigentlich hätte ich Lena nicht mehr angetroffen, sie will irgendwann im Laufe des Abends in den Zug steigen.

So aber wird sie Zeugin, wie meine Mutter nochmal anruft und wir, wegen Weihnachten, ziemlich arg streiten.

Danach sitze ich kurz am PC um meine Mails zu checken, als Lena plötzlich anfängt, mir über den Kopf zu streicheln.

„Äh. Is was Bestimmtes...?“

„...Nein, ich bin nur ein bißchen liebesbedürftig.“

Na toll, und das nachdem in den drei Tagen, an denen sie hier ist, nichts passiert ist, und sie in einer halben Stunde oder so in den Zug steigen muß.

Wir verlagern uns auf das Sofa und machen einige unbeholfene Gesten körperlicher Annäherung, worüber Lena irgendwann kichert.

Und dann wird mir plötzlich klar, daß ich das gerade nicht brauche. Es ist, als ob ich etwas ziemlich Wertvolles gerade in einer bedeutungslosen Situation verschwende – und falls sich

Bedeutung entwickelt, werde ich nur wieder einer Person nachtrauern, die alles andere im Sinn hat, als ein geregtes Leben in meiner Nähe zu führen.

„Wir sollten das nicht tun...“

„Ich muß eh gleich zu Zug.“

Fucking Weihnachten. An Heiligabend sitzen wir im Proberaum und nehmen auf. Als erstes das Schlagzeug. Ulla, unsere Schlagzeugin, ist gegen Golf und mich die totale Anfängerin. Nichtsdestotrotz knüppelt sie die vier Songs ohne Playback oder Ghosttrack beim ersten Mal ziemlich korrekt ohne nennenswerte Geschwindigkeitsschwankungen ein.

Im Gegensatz zu Golf und mir, die wir einige Versuche brauchen, unsere Parts korrekt einzuspielen.

Es geht recht gut vorwärts, bis wir verpeilen, die Geschwindigkeit der Schlagzeugspuren wieder anzugleichen, nachdem wir sie verändert haben und dann alle Bass- und Gitarrenspuren in der falschen Geschwindigkeit aufnehmen blablabla Musikernerdelaber blablabla. Aber wir haben ja noch zwei Weihnachtsfeiertage Zeit.

Mit meiner Mutter versöhne ich mich an dem Tag auch noch am Telefon und dann bin ich bei Golf und Ulla zum Essen eingeladen und Weihnachten geht relativ entspannt über die Bühne, vor allem dank Ullas krasser Mozarella-Mango-Curry-Vorspeise. Und ich sitze am Ende des Tages im Bus und blicke durch das Fenster auf das stille, weihnachtliche Frankfurt mit den Lichtern in den Fenstern und fühle mich recht zufrieden.

Währenddessen steckt sich meine gesamte Familie im Haus meiner Großeltern, wo sie feiern und alle übernachten, an Brechdurchfall an und fangen alle in derselben Nacht an, rumzukotzen. Das Beste verpasse ich also.

Die Woche zwischen Weihnachten und Silvester verläuft wie jedes Jahr völlig öde und unspektakulär. An jedem einzelnen Tag ist der Himmel grau und verursacht eine Art der Müdigkeit, die einen den ganzen Tag pennen lassen will. Leidlich spannend wird erst wieder der Silvesterabend, an dem ich bei Scüm-Gitarrist Basti und seiner Freundin Michi eingeladen bin. Die bewohnen eine chaotische Punker-Wohnung im fünften Stock des Nordend-Hauses, in dem auch Fee und Julle und zudem noch „Blutgericht in Ginnheim“-Regisseur Kutte wohnen. Jaja, wir sind so krasse Szene-Bohemiens. Basti, der auch anwesende Pogos Projekt-Bassist Toto und ich haben sehr viel Spaß mit zwei E-Gitarren und einem Elektro-Drumpad – zum Leidwesen aller anderen Anwesenden werden sämtlich albernen Gitarrenschüler-Metal-Riffs runtergeknüppelt – egal ob wir sie sauber spielen können oder nicht.

Der Hauskater GG (benannt nach GG Allin) verzieht sich dann auch ins Schlafzimmer unters Bett. Michi und Basti wollten ursprünglich das Haus an Silvester nicht verlassen, damit dieser nicht allein ist, wenn es draußen so laut ist und keine Angst bekommt – Mission fehlgeschlagen. Unser Krach ist sehr viel traumatisierender für das arme Tier, als es jeder Silvesterböller sein könnte.

Und so endet Silvester diesmal nicht als deprimierender Abend zwischen lauter komatös

besoffenen latent aggressiven Menschenmengen in einem vollen Club mit schlechter Musik, sondern als echt netter Abend unter Freunden, selbst wenn zwei Pärchen dabei sind.

Renates Mutter ist vor etwa drei Jahren gestorben. Und seitdem kümmert sich deren ehemaliger Lebensgefährte um Renate. Und zwar schlecht. Denn der ist auch schon über siebzig Jahre alt, und Renate ist mehrfachbehindert. Sie sitzt im Rollstuhl und hat eine beinahe den ganze Körper einschließende spastische Tetraparese. Das ist eine Lähmung, die mit einem muskulösem Hypertonus einhergeht. Renate kann nur sehr schwer mit einer Hand Dinge greifen.

Renate ist auch geistig behindert, doch sie bekommt alles mit. Sie liebt es, Kaffee zu trinken. Trinken in dem Sinne kann sie auch nicht, sie hat eine Schluckstörung. Der Kaffee muß ihr mit einem Esslöffel eingeflösst werden. Viel Milch und Zucker, bitte. Wenn man Renate als „alte Kaffeetante“ bezeichnet, lacht sie und bespuckt das Betreuungspersonal durch eine Zahnlücke mit Kaffee.

Beim musikpädagogischen Nachmittag spielt Renate Keyboard. Sie kann mit einer Hand auf die Tasten drücken, wenn man das Keyboard auf den Tisch ihres Rollstuhls legt. Sie kann nur nicht selbst wieder loslassen. Wenn alle aufhören zu spielen, hört man immer noch den grellen Ton, den sie verursacht, indem sie mit einer Hand irgendwelche Tasten drückt.

„Renate! Ruhe jetzt!“ schreien wir dann und Renate grinst.

Der Lebensgefährte ihrer toten Mutter, Herbert, will sie nicht in ein Wohnheim abgeben, obwohl er nicht mehr wirklich damit klarkommt, sie zu pflegen. Renate kommt oft ungewaschen in die Tagesstätte, so daß die Kollegin sie dann in die Badewanne setzt, obwohl das nicht unsere Aufgabe ist.

Wie viele Menschen, die sich aufgrund von Lähmungen nicht wirklich bewegen, hat auch Renate Probleme mit der Verdauung, also Obstipation, Verstopfung. Herbert löst das auf die Art, daß er Renate Rizinusöl zu trinken gibt, worauf sie immer zwei Tage lang Durchfall hat. Das dies eine, ja, Scheißlösung ist, will er nicht einsehen. Flüssigkeitsverlust, Wundwerden des Gesäßes mit darauffolgende Dekubitusgefahr – wir können uns den Mund fusselig reden.

Irgendwann fragt dann eine Kollegin Renate, ob sie nicht ausziehen wolle. Das Problem ist, daß Renate sich nicht richtig äußern kann, nur wer sie gut kennt, kann einschätzen, ob sie nickt, mit dem Kopf schüttelt oder einfach nur tremorbedingt zuckt. Und das ist das Problem. Die Richterin, die der soziale Dienst hinzuzieht, erkennt keine klare Willenserklärung. Und gegenüber ihr beteuert Herbert, wie sehr es Renate bei ihm gefalle.

Eines Tages kommt Renate nicht in die Tagesstätte. Das geschieht öfters. Doch diesmal ruft Herbert bei uns an, Renate habe wohl Schmerzen und würde schwer atmen, was er tun solle.

„Die 112, Rettungswagen und ab ins Krankenhaus. Oder zumindest den ärztlich Notdienst holen.“ meint die Kollegin zu ihm. Herbert wiegelt ab, es sei nicht so schlimm.

Herbert bekommt natürlich auch einen Haufen Pflegegeld von der Kasse für Renate. Zuviel dafür, daß er es so scheiße macht, finden wir.

Die Richterin kommt ein zweites Mal, spricht mit den Kollegen und mit dem sozialen Dienst. Aber es passiert nichts. In Deutschland gibt es nicht einfach plötzlich freie Heimplätze. Es gibt lange Wartelisten. Und Gerichte entscheiden auch nicht von heute auf morgen.

Eines Morgens ist Renate dann tot. Die Ursachen sind völlig ungeklärt, jetzt werde etwas passieren, versichert uns unsere Chefin.

Nichts passiert. Wir gehen zur Beerdigung, wünschen Herbert viel Beileid. Die Pfarrerin redet darüber, welch ein erfülltes Leben Renate gehabt habe, mit Herbert, seinem Hund undsoweiter.

Am Tag der Beerdigung haben Basti und ich beide einen sehr anstrengenden, nervösen Reizhusten. Wir husten ständig während der Beerdigung.

Der Januar beginnt mit dem tagsüber-arbeiten-abends-proben-Rythmus. Ich falle abends gegen halb zwölf ins Bett und am nächsten Morgen quäle ich mich gegen halb sechs aus demselben. Ich brauche laaaaaange morgens um wachzuwerden, dafür erledige ich dann auch schon Dinge wie Wäsche waschen, Bass üben (Hallo Nachbarn!), meinen MP3-Player bestücken oder eben wachwerden. Nach dem zweiten Kaffee geht es meistens irgendwie.

Das spannendste ist Musiknerd-Zeug, wie z.B. daß wir in der Band Gitarre und Bass jeweils aufs tiefe A runterstimmen, wodurch ich gezwungen bin, einen Fünfsaitersatz auf meinen Viersaiter aufzuziehen, was sich aber einfach nur geil anfühlt. Bei Bassisten wie mir gilt: Saitendicke = Schwanzdicke. Zusätzlich werden wir die tiefste Band der Stadt, die NICHT Djent spielt.

Dazwischen hängen wir auf Golfs Arbeit in der Werkstatt ab, um Speaker in seine 70er-Jahre Marshall-Box einzubauen. Jetzt spielt er bei jeder Probe mit zwei 100-Watt-Röhrenamps und zwei 4/12er Boxen. Ich brauch eine zweite Bassbox...

An einem Samstag Anfang Januar klingelt mich der Freund von Frau Att gegen elf Uhr vormittags aus dem Bett und reicht mich weiter an einen von den Freaks von Occupy Frankfurt. Ja, die Verrückten, die schon den ganzen Winter über am Willy-Brandt-Platz ZELTEN. Sie machen in einer Woche ein Open Air, und ob ich da spielen wollen. Ja, will ich.

Der 15. Januar ist traditionell ein eher ungünstiges Datum für Open Air-Konzerte. Das Wetter an besagtem Tag ist zwar super, aber es ist echt scheißekalt. Die Homies von Scüm spielen auch. Am Tag vorher frühstücke ich bei Fee und Basti von Scüm ist auch anwesend. Und so gehen wir danach erstmal zu den Occupy-Leuten um die Lage zu checken und finden eine ziemlich coole Bühne mit wirklich okayer Anlage vor.

Danach geht es ins Bahnhofsviertel zu CREAM-Music, zum Saitenkaufen. Vorbei an all den Junkies.

„Ey, weisste, ich hab gesehen, mit was für Leuten du abhängst, das geht echt garnicht ey....“ redet ein abgemagerter Typ mit fettigen langen Haaren, absurdem Ledermantel und bizarrem Ring- und Halsketten-Schmuck auf einen anderen Typen ein, der etwa genauso aussieht. Willkommen in der Taunusstrasse.

Gegenüber von CREAM gibt es einen Import/Export-Laden, in dem Basti und ich ein Spielzeug-Maschinengewehr finden, das Geräusche macht und leuchtet! Boooaaaaah! Es kostet zehn Euro und meine Vernunft hat es schwer, mich zu überzeugen, daß es inadäquat ist, soviel für so einen Schwachsinn auszugeben. Ich bereue es Wochen danach immer noch, dieses Ding NICHT gekauft zu haben....

Und wir entdecken, daß es an jedem Kiosk im Bahnhofsviertel diese kleinen Pfeifen gibt, mit denen man Crack raucht. Naja, jeder Unternehmer muß sich seiner Kundschaft anpassen...

Am nächsten Tag ist trotz eisiger Winterkälte das Wetter schön. Immerhin. Basti und ich fahren nach Oberursel und holen das Scüm-Zeug da ab.

Als wir am Willy-Brandt-Platz ankommen, fahren wir erstmal unter den Augen von mehreren Polizisten über den Fußweg ins Camp rein. Ich wollte immer schon mal mit dem Auto durch irgendeinen Park fahren. Stirb-Langsam-Style!

Von den Verantwortlichen ist keiner da, die sind noch auf der Demo, nur ein Haufen Klugscheisser hängt rum.

„Das Auto muß da weg.“

„Das Auto kann da ruhig stehenbleiben.“

Es wird deutlich, daß hier jeder einen Plan hat, nur jeder einen anderen. Und daß die Occupy-Sache zur einen Hälfte aus sehr engagierten, klugen Leuten besteht und zur anderen aus nervigen Wichtigtuern.

Die netten Leute mit Plan überwiegen zum Glück und haben die Sache auch einigermaßen in der Hand. Die Auftrittsbedingungen sind abgesehen von der Außentemperatur ziemlich super. Es ist ÜBERALL kalt. Der „Backstage-Bereich“ ist eine abgetrennte Ecke in einem Zelt. Da steht eine Gasheizung, die im Ein-Meter Umkreis auch halbwegs wärmt. Das Band-Catering ist am Abend davor von irgendwelchen Leuten aufgegessen worden.

Der Blues-Bones-Basti (derselbe, der Gitarren aus Zigarrenkisten baut, siehe www.blues-bones.de) hat versprochen, mir eine gigantische nuklearbetriebene Elektroheizung für meinen Gig zu konstruieren. Sofern ich ihm das erforderliche Plutonium besorge. Leider komme ich so kurzfristig nicht an soviel Zeug ran und so wird das nix.

Aber hey, wir spielen mitten in Frankfurt, am Willy-Brandt-Platz. Direkt im Schatten der ganzen Mordor-Türme darf ich durch eine Anlage fordern, bei der nächsten Revolution kurzen Prozess mit all der Arschgeigen zu machen! YEAH!

Und so wird der Auftritt auch echt der Beste meine bisherigen Solo-„Karriere“ (haha). Ich habe ca. 30 Leute Publikum, die trotz Kälte BLEIBEN. YEAH!

Ansonsten ist die ganze Sache ziemlich hippiesk, während meines Gigs trommeln Leute

auf irgendwelchen Bongos mit und hinter mir hängt das Atomkraft-Nein-Danke-Banner, während auf meiner Gitarre der ATOMKRIEG – JA BITTE!-Sticker klebt. Und ich habe einen Wollpulli an. Punkrock geht anders, aber hey, es war soooo KALT!

Nach mir spielt eine Coverband, die wirklich SEHR schlecht ist. Ganz viele Leute filmen mit ihren Handys, weil die Band SO SCHLECHT ist, daß sie diesen Moment der öffentlichen Demütigung aller Beteiligten unbedingt festhalten wollen. Einer der Veranstalter meint dann auch „Ja, wir sind stilistisch heute sehr breit aufgestellt. Bei uns dürfen auch schlechte Bands spielen.“.

Danach spielen SCÜM. „Jungs, sonst spielt ihr doch auch mit nacktem Oberkörper...“ kommen hämische Rufe aus den Publikum, während die Band in dicken Jacken den Soundcheck macht.

SCÜM, die härteste Hardcoreband Frankfurts, haben zwei Heizlüfter auf der Bühne und killen damit schon beim Soundcheck die Sicherungen des ganzen Camps. Das wird sich während des Gigs dreimal wiederholen, bis jemand auf die Idee kommt, zu bemerken, daß eines von diesen kleinen Dingern ganze 2000 Watt zieht und man sie deshalb lieber ausmachen sollte.

„Ich weiß auch nicht, jetzt hat es fast acht Wochen gedauert und plötzlich blute ich wieder. Das liegt bestimmt daran, daß ich wieder anfangen, mir meiner Weiblichkeit bewusst zu werden...“

„Äh....ahja....“

Lena ist wieder für drei Tage bei mir, um zum zweiten Mal die praktische Prüfung für ihre Photographenausbildung hier in Frankfurt zu absolvieren. Die letzten drei Wochen hat sie in Darmstadt im Wohnzimmer einer WG auf dem Sofa gelebt und dort bei einem bekannten Photographen gearbeitet. Dann will sie für ein paar Tage zu ihrem Vater und dann nach Polen.

Ich wünsch ihr am Montag morgen viel Glück und Erfolg, als ich die Wohnung Richtung Arbeit verlasse. Als ich gegen drei Uhr nachmittags nichts von ihr gehört habe, schicke ich ihr ein „und?“ und bekomme eine nur aus zwei Worten bestehende SMS zurück: „nicht bestanden“.

Nichtsdestotrotz ist sie einigermaßen gefasst, als ich abends nach Hause komme. Sie sitzt vor meinem PC und skypet mit einem Typen, mit dem sie irgendwas laufen hat. Er ist mir prompt richtig unsympathisch.

Dann sitzen wir einige Minuten gemeinsam vor Google Earth, unsere Hände berühren sich....und als wir dann schlafen gehen, jeder in seinem eigenen Bett, gehe ich rüber zu ihr, nähere mich ihr und bekomme eine freundliche aber bestimmte Abfuhr. Rache für letztes Mal, oder so.

„Sie hat gesagt, er muß an die Dialyse. Bauchfelldialyse. Seine Nierenwerte sind in den letzten Monaten rapide schlechter geworden. Die rechte Niere arbeitet nur noch mit zwanzig Prozent, die linke ist garnicht mehr zu erkennen auf dem CT. Die Dialyse muß

mehrmals täglich gemacht werden, von speziell geschultem Personal. Und man kann das nicht ewig machen. Kuckt mal an, wie schon die normale Dialyse den Enrico fertigmacht. Und der Antonio wiegt gerade mal vierzig Kilo. Er bräuchte eine Spenderniere, aber er ist so schwach, daß er die OP nicht überstehen würde. Die Nephrologin sagt, daß er noch etwa ein, zwei Jahre hat. Wenn man jetzt aber bedenkt, daß er ursprünglich eine Lebenserwartung von VIER Jahren hatte und es jetzt bis DREIUNDZWANZIG geschafft hat, dann ist das ziemlich gut. Und schaut euch den Typen an. Der kommt jeden Tag grinsend hier rein, macht den ganzen Tag Quatsch und lacht sich die ganze Zeit halb tot. Der ist der Sonnenschein der Einrichtung. Bei keinem unserer Klienten denke ich weniger an Tod, wenn ich ihn sehe. HEY ANTONIO! HÖRST DU MAL BITTE AUF BETTINAS FRÜHSTÜCK ZU KLAUEN!!!! UND HÖR AUF SO ZU LACHEN! DAS IST NICHT WITZIG. Naja, ein bißchen schon, hihi. Verdammt ich hab gelacht. Wieder die Pädagogik verkackt.“

Gig in Miltenberg. Mein Homie MAPEC (<http://www.youtube.com/user/mapecCLIPS>) hat den organisiert. KBF Revolte, die Band seines Sohnes, spielen auch. Fee kommt mit, was ziemlich großartig von ihr ist, denn allein auf Gigs zu fahren ist immer so eine Sache, da kommt man sich leicht verloren vor, nachts bei der Rückfahrt oder in einem leeren Laden mit ein paar anderen Bands, die alle dieses Muckertumgelaber ausleben.

Die Veranstaltung ist vom Cafe der Caritas ins nahegelegene Jugendzentrum verlegt worden, weil keiner mit irgendwelchen Gästen rechnet, obwohl (oder weil?) niemand irgendwelchen Eintritt verlangt.

Im größten Raum der Jugendzentrums haben KBF Revolte schon ihr Zeug aufgebaut. Auf den Sofas sitzen vier Leute, die sie mitgebracht haben und eine Handvoll Jugendlicher, die hier wohl immer rumhängen.

Das Ganze hat deutliches Klassenpartyflair, aber was solls. KBF Revolte, in Persona MC HEIZKESSEL und MC MÖRDERBEAT und ihre Handvoll Leute beginnen mit ihrem Antifa-Elektropunk und haben Spaß. Die bräuchten mehr Publikum, dann würde das abgehen. Im Jugendzentrum ist Alkoholverbot und KBF Revolte trinken Apfelsaftschorle, die irgendwie mehr schäumt als Apfelsaftschorle sonst. Fee nippt halb verstoßen an ihrem Bier, aber so richtig kümmert das hier keinen.

Irgendwann bin ich dann dran. Es ist ein guter Abend, trotz des fehlenden Publikums. Ich habe das ja schonmal geschrieben, aber ich finde, daß meine Musik mit wenig Publikum irgendwie besser funktioniert. Vor allem die leisen und langsamen Songs. Da labert dann keiner rein oder so.

Da ich HEADLINER (WOOOHOOO!) bin und eh fast keiner da ist, wird auf jegliche Publikumserwartung geschissen und nach dem Set mit den lustigen Songs (bei denen die KBF-Jungs zum Teil textsicher mitsingen und tanzen – yeah!) schiebe ich noch eine halbe Stunde lang die leisen hinterher. Da hören dann nur noch Martin und Fee zu.

Der Abend endet, indem ich beim Abbau eine der bunten Neonröhren von KBF Revolte zertrete (die lag halt so dekorativ am Boden rum). Das ist denen aber erstmal egal (meldet euch mal, wie ich euch ne neue zukommen lassen kann!) und dann hängen wir noch eine Weile gangmäßig auf Miltenbergs Hauptstrasse ab, die anderen trinken Bier und MC HEIZKESSEL freestylet rum. Fee entschuldigt sich auf der Rückfahrt ein dutzend Mal, daß sie so betrunken ist und kotzt am Bunker, als ich das Equipment in den Proberaum bringe,

auf den Gehsteig. Wir hatten Spaß, danke Miltenberg!

Eine Woche später ist es noch kälter. An einem sonnigen, aber umso eisigeren Samstagvormittag in Januar steige ich ins Auto, das ich mit mir mit Frau Att teile (der sagenumwobene Att-Yohazid-Panzer, ein uralter feuerroter Ford Sierra Kombi mit einem tiefdröhnendem Motorgeräusch, das ihm den Titel „Panzer“ eingebracht hat), und lade einmal mehr mein ganzes Equipment ein.

Ziel ist das Juli Kapelle-Hauptquartier in Bockenem bei Hildesheim. AS von der Juli Kapelle ist ein alter Bekannter, ein Homie sozusagen. Seine Freundin, die HERZSCHWESTER, macht Fotos. Kunst! Doppelte Belichtung und so. Und sie stellt ihre Bilder an diesem Samstag in einem Plattenladen in Braunschweig aus, der abends eine Kneipe ist. Das Wort, das ich eigentlich nicht schreiben will, weil es mich in Verbindung mit KULTUR bringt ist „Vernissage“. An diesem Abend ist die Eröffnung ihrer Ausstellung. Juli Kapelle spielen, Kühl&Sauer (das Projekt von AS und VB Kühl) ebenso, und die Künstlerin hat mich gefragt, ob ich auch auftreten will.

AS von Juli Kapelle, bürgerlich Achim, lernte ich vor mehr als zehn Jahren kennen. Damals lebte ich in Augsburg und produzierte in meinem Jugendzimmer in der Wohnung meiner Mutter verrauschtes Hiphop-Zeug. Das schickte ich ihm, er betreibt nämlich ein Unter-Untergrund-Indielabel, T&TT (<http://www.tundtt.de/>). Ein Song von mir erschien dann auf einem Labelsampler. Nachdem ich nach Frankfurt übergesiedelt war, planten wir eine Zusammenarbeit.

Achim lebt dort in Bockenem. Das ist ein Kaff an der A7 im norddeutschen Niemandsland und hat nicht mal einen Bahnhof.

Sein Vater betrieb dort lange einen Autohof und ein Hotel, und als Achim 15 Jahre oder so alt war, zog er von Aschaffenburg dorthin und schaffte jahrelang im väterlichen Betrieb. Und tat sonst nichts, verdiente dabei aber ganz gut Geld und baute schließlich dort im Niemandsland ein Haus und das 7V-Studio.

Der Autohof wurde irgendwann verkauft und nun lebt Achim dort und betreibt Hotel und Studio, in dem ich im Februar 2002 mein erstes „Album“ aufgenommen und dann bei seinem Label veröffentlicht habe, „Front: Europa“, Auflage ca. 100 Stück, jedes einzelne Exemplar selbst gebrannt, jedes Cover selbst ausgeschnippelt. Die ganze Sache ist mir heute ein bißchen peinlich, da das Album Jugendsünden wie „Vagina Song“ enthält. Ich war jung und brauchte die Aufmerksamkeit.

Die Fahrt Richtung Norden hat es in sich. Der Panzer hat keine Heizung mehr, und die Außentemperatur liegt an diesem Wochenende deutlich im Minusbereich. Ich trage also lange Unterhosen und drei Paar Socken sowie zwei Mützen übereinander, trotzdem spüre ich nach etwa einer halben Stunde Fahrt meine Füße nicht mehr. Die Sprinkleranlage ist natürlich auch eingefroren. Trotzdem komme ich erstmal gut voran, es ist trocken und die Sonne scheint.

Erst bei Kassel beginnt es zu schneien. Und wie genau bei meinem Gig in Siegen, über den ich vor ca. einem Jahr an dieser Stelle berichtet habe, hat der Panzer immer noch keine Winterreifen. Also, er hat auf den Hinterrädern schon Winterreifen drauf, nur sind die seit Jahren permanent aufgezogen, also entsprechend abgefahren. Und dazu

Heckantrieb, auch nicht soooo super bei Glätte.

Der Plan ist, es einfach bis nach Bockenem zu schaffen, und ab da mit den anderen in Achims Bus die letzten 60 Kilometer nach Braunschweig zu fahren.

Im dichten Schneetreiben erreiche ich also halb fahrend, halb rutschend das 7V-Studio.

Achims Haus ist vollgestopft mit Gitarren, Bässen, Verstärkern und anderen Saiteninstrumenten. Dazwischen stehen ein paar Schlagzeuge rum und Tonnen an irgendwelchen Synthies und Effektgeräten. Das Erdgeschoß beherbergt das 7V-Studio, daran schließt direkt eine große Küche an.

Als ich ankomme, hängen eben dort gerade die Herzschwester und VB Kühl ab, vor einem Tisch auf dem leckere Dinge zu essen liegen, hauptsächlich Brot und verschiedene Wurstwaren. Achim selbst ist irgendwo im Obergeschoß zugange, da ist der Wohnbereich und das Atelier der Herzschwester.

Also gibt es erstmal zu Essen und Kaffee. Dann begeben wir uns alle nach oben, wo VB und Achim mit der Herzschwester den Beginn des Gigs proben. Unterm Dach ist ein großer Raum, in dem auch ein Schlagzeug und diverses Musikequipment stehen, sowie ein DJ-Pult und hunderte Platten.

Leider ist Achims Bus ausgebucht und es wird klar, daß ich den Weg nach Braunschweig im eigenen SCHLITTEN (hat jemand diesen Wortwitz gerafft? Ich bin sehr stolz drauf!) zurücklegen muß. Was solls. Irgendwann stirbt jeder mal.

Noch dazu habe ich kein Navi und keine Wegbeschreibung. Und ich war noch nie in Braunschweig. Und mittlerweile ist noch mehr Schnee gefallen.

Wir brechen auf, als es schon dunkel ist. Ich befreie den Panzer von Schnee und dann heisst es aufsitzen. Ich rutsche über die Landstraße zur Autobahn, stetig versuchend, den Anschluß an Achims Bus nicht zu verlieren. Es gibt ein paar Momente, in denen ich echt Angst bekomme. Die Lösung liegt nahe: Ich habe das letzte Darkthrone-Album auf dem MP3-Player und drehe das laut. Das macht alles viel besser, denn mit Darkthrone im Schnee zu sterben ist doch ein ganz cooler Tod, oder?

Wir erreichen Braunschweig lebend, suchen Parkplätze, laden aus und bauen unser Zeug auf. Dann ist da dieser einsame Moment vor dem Beginn der Veranstaltung, wenn alle anderen mit irgendwas beschäftigt sind oder sich unterhalten und man selbst rumhängt, nichts zu tun hat und sich ein bißchen verloren fühlt, hunderte Kilometer weg von zuhause in einer fremden Stadt, umgeben von mehr oder weniger fremden Leuten. Und man sich fragt WIESO man das alles auf sich nimmt, nur um eine halbe Stunde lang seine Musik zu spielen. Meistens hört ja noch nichtmal jemand wirklich zu.

„Kann ich eine Cola haben?“

„Klaro, du hast einen Bart, also gehörst du zur Band, oder? Einfache Regel, stimmt immer.“

Die Veranstaltung beginnt mit der Eröffnung der Vernissage und musikalischen Grußworten der Herzschwester, begleitet von Kühl&Sauer.

„Auf irgendeinem Auge ist jeder von uns blind. Ich will euch blinzeln sehn.“

Danach läuft der Kühl&Sauer-Gig. Das Publikum ist noch ziemlich reserviert. Während des Gigs wird versucht, eines der Bilder zu versteigern, doch das anwesende bierselige Kneipen-Plattenladen-Publikum gehört nicht zu den zahlungsfreudigen Kunstliebhabern und bietet Beträge wie „50 Cent!“.

Dann wird umgebaut für die Juli Kapelle und da die Veranstaltung verspätet begonnen hat, bittet uns der Besitzer des Ladens, die Sache abzukürzen, denn der DJ soll pünktlich anfangen. Ja, genau, wir brüsten uns gerne damit, Livemusik in unserem Laden zu haben, solange unser DJ pünktlich anfangen und Musik spielen kann, die die Leute zum Alk konsumieren bringt.

In meinem Kopf läuft ein Wutanfall ab, den ich tatsächlich verberge und beschließe, einfach nicht kürzer zu spielen. Ich bin nicht 300 Kilometer in einem eiskalten Panzer angereist, um nur eine Viertelstunde zu spielen, damit irgendein Seinemutterindenenddarmficker-DJ pünktlich anfangen kann.

Dafür sind Juli Kapelle kompromissbereit und spielen nur vier Songs. Fickt Euch, Braunschweig.

Um die Umbaupause zu verkürzen bietet mir Achim an, einfach mit seiner Gitarre weiterzumachen. Das ist ein gutes Angebot, denn die ist ungefähr zehnmal soviel wert wie meine und klingt zusammen mit seinem Amp ziemlich großartig. Pulli ausgezogen, Slayer-Shirt drunter.

„Hallo Braunschweig. Ich bin Yohazid aus Frankfurt.“

„Halt die Fresse und spiel!“

„Ahja. Endlich kommt was von euch. Das finde ich gut. Da geht noch was, Braunschweig!“

Ich beginne mit einem offenen D-Akkord. Achims Gitarre gibt eine warme Schallwelle von sich und die Röhren im Verstärker hinter mir verzerren den Klang zu einer dunklen Wolke. Ich lege den Kopf nach hinten und bade in der Flut aus Krach. Jetzt bekommt ihr es, ihr norddeutschen Arschgesichter.

Die Leute bleiben und es wird ein richtig guter Gig. Mission accomplished.

Die Rückfahrt wird wieder abenteuerlich. Dieses eklige Gefühl, THAT AWKWARD MOMENT, wenn man spürt, wie das Auto fahrend der Fahrt plötzlich zehn Zentimeter zur Seite rutscht.

Bei Salzgitter schließlich bietet sich mir der imposante Anblick der leuchtenden Industrieanlagen, die riesige Wolken aus Wasserdampf in den klaren Winterhimmel blasen. Plötzlich durchfahre ich selbst einige dieser Wolken und die Sicht verringert sich auf wenige Meter, es ist als würde ich durch die Zone in Strugatzkis STALKER fahren.

Und einmal mehr erreiche ich das Ziel unverletzt.

Die Nacht klingt lange aus mit einer Plattenhör-Musikmach-Session im 7V-Studio, in bester Gesellschaft der Juli Kapelle-Jungs samt Anhang sowie der Herzschwester und Herrn Kühls.

Und dann penne ich bei Achim, was bedeutet, daß er mir einfach den Schlüssel für ein

Zimmer in seinem Hotel in die Hand drückt.

„Erster Stock, gleich links, da steht die Nummer drauf.“

Am nächsten Morgen öffnet mir ein gähnender VB Kühl die Tür zum Haus.

„Die anderen pennen noch. Ich komm auch gleich runter.“ „Gleich“ = drei Stunden später.

Die nächsten vier Stunden hänge ich noch in der Küche ab, süffele Kaffee, unterhalte mich mit den Resten des Juli Kapelle/VB Kühl/Herzschwester-Partyvolks, die alle so nach und nach aufwachen. Und dann, gegen drei Uhr Nachmittags mache ich mich auch wieder auf den Weg.

Vier Paar Socken (gut daß ich immer zu große Schuhe an habe), lange Unterhose, drei Kaps, Winterjacke...Herzschwester drückt mir noch 50 Euro Benzingeld in die Hand und dann geht es wieder raus in die Eiswüste.

Die Autobahn ist trocken, aber es ist NOCH kälter geworden. Schon bei Göttingen spüre ich meine Füße nicht mehr. Ich muß zweimal anhalten, um die Windschutzscheibe zu reinigen. Da die Sprinkleranlage nicht mehr funktioniert, schüttele ich Mineralwasser drauf und muß dieses SCHNELL abwischen, da es sofort gefriert und die Scheibe vereist.

Auf der Höhe von Marburg bin ich gezwungen, eine Raststätte aufzusuchen und mich aufzuwärmen, da ich es nicht mehr aushalten. BATTLES AGAINST THE NORTH!!!!

I survived Winter in Germany 2012.

Eine weitere Woche vergeht und dann ist LAPPENPACK III im Faires Vortage in Frankfurt. Die Konzertreihe, die von den Homies von SCÜM organisiert wird. Der Laden ist ein linkes Kulturzentrum im ehemaligen Polizeigefängnis an der Konstablerwache und wird deshalb nur „Knast“ genannt.

Der Bau hat eine einschlägige Geschichte, die bis weit in die Zeit des dritten Reichs zurückreicht. Das Betreiberkollektiv versucht deshalb, möglichst pietätvoll mit den Räumlichkeiten umzugehen. Das klappt nicht immer, was Schilder wie „Bitte kein Geschlechtsverkehr in den Zellen!“ oder „Bitte keine Tags in den Zellen!“ beweisen. Trotzdem ist es ziemlich lobenswert, daß dieses Zeichen der dunkler Vergangenheit erhalten wird und für etwas positives genutzt wird, nämlich als Raum für Veranstaltungen, die sonst niemals Platz in der Frankfurter Innenstadt fänden. Die Stadt will den ganzen Bau natürlich am liebsten abreißen und kommerzialisieren, also eine weitere Gewerbefläche daraus machen -Renate! Ruhe jetzt!<http://www.bilder-hochladen.net/files/big/4mgf-7k-e569.jpg> was meiner Meinung nach sehr viel pietätsloser ist, als Sex in den Gefängniszellen zu haben, die darüber hinaus noch als Dauerausstellung über die Verbrechen des dritten Reichs dienen.

Heute spielen SCÜM, ABC ALERT, POGOS PROJEKT, AGONY AND SCREAM und SCHEISSE MINELLI. Um den Gig von SCHEISSE MINELLI hat es im Vorfeld noch Diskussionen gegeben, denn irgendwann einmal hat ein ehemaliger Gitarrist der Band wohl während eines Gigs die Konföderiertenflagge aufgehängt um damit seine

Verbundenheit zum Südstaatenrock zu demonstrieren – leider fassen das einige politisch SEHR korrekte Zeitgenossen als eine Relativierung der Sklaverei....Blablabla. SCHEISSE MINELLI spielen trotzdem.

Leider sind am Tag der Veranstaltung alle Toiletten im Ganzen Gebäude zugefroren.

„Typisch, diese Weltverbesserer haben bestimmt immer die Heizungen abgedreht.“ lautet das Zitat eines Mitglieds einer der spielenden Bands hierzu.

Also wird wohl noch eine neue Toilette GEBAUT, mit einem Gummischlauch als Abflußrohr. Die meisten Anwesenden und auch ich pinkeln, Pietät hin oder her, im Hof.

Im ganzen Gebäude ist es etwa so kalt wie draußen, und so werden überall Heizlüfter angeworfen, die bei der ersten Band, ABC ALERT, für SECHS !!! Stromausfälle sorgen, da sie die alten Sicherungen des Ladens völlig überfordern. Mit mehreren Verlängerungskabeln werden die Stromquellen also auf mehrere Sicherungen verteilt, und danach halten sich auch die Stromausfälle in Grenzen – aber es bleibt eisig kalt. Trotzdem ist die Stimmung gut, ABC ALERT rocken ein solides Crust-Brett runter, ohne Ansagen zwischen den Songs, da der Gitarrist einfach immer seine Gitarre offenlässt und für ein konstantes ohrenbetäubendes Feedback in den Pausen sorgt.

Danach gibt es Streetcore mit den Homies von POGOS PROJEKT und schließlich beginnen die Gastgeber von SCÜM mit ihrem Oldschool-Geschrei und die Leute fangen an zu moshen und zu circlepitten. Bassist Paul trägt ein Krokodilkostüm. Ich bekomme wieder zwei Minuten Ruhm, indem ich beim Song „Kleinigkeit“ mitbrüllen darf und dann kommt es auch noch zu einer Beinahe-Schlägerei, als jemand es NICHT lustig findet, daß der sehr alkoholisierte Mitbewohner von SCÜM-Sänger Richie mitten im Raum die Hose runterlässt. Leider verpasse ich diesen spannenden Moment, da ich gerade im Hof pinkeln bin und davon traumatisiert werden, daß ich, als ich um die Ecke laufe, direkt vor einer weiblichen Konzertbesucherin stehe, die auch pinkelt.

„Ääääh...Entschuldigung.“

„Kein Ding, ist Platz genug. Du darfst hier gern auch hinpinkeln.“

„Ääääh...“

„Hab ich dich jetzt traumatisiert oder was?“

Schließlich springt noch jemand beim pogen dem Paul in den Bass, worauf der sensible Künstler wütend die Bühne verlässt, was ihm am restlichen Abend Hohn und Spott einbringt.

Ich verlasse schließlich mit meiner Nachbarin Lina den Laden in Richtung Bornheim, was für mehrere saublöde Bemerkungen in den nächsten Tagen sorgt, sogar von Leuten die gar nicht da waren.

„Ich hab gehört du bist mit Lina gegangen?!“

„Die WOHNT bei mir in der Nähe, wir sind ZUSAMMEN UBAHN GEFAHREN!!!!“

„Jajajaja. Klar.“